



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

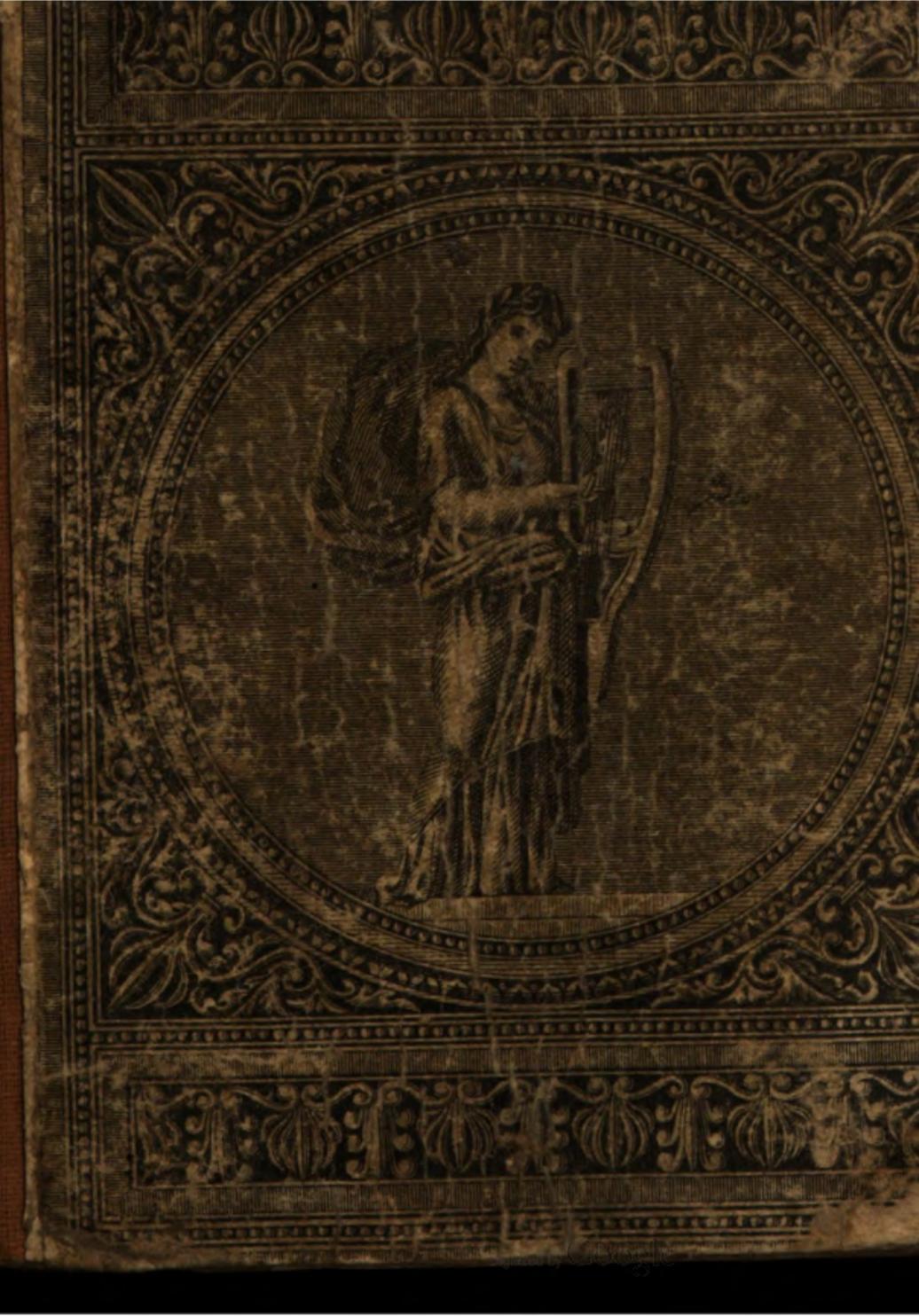
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

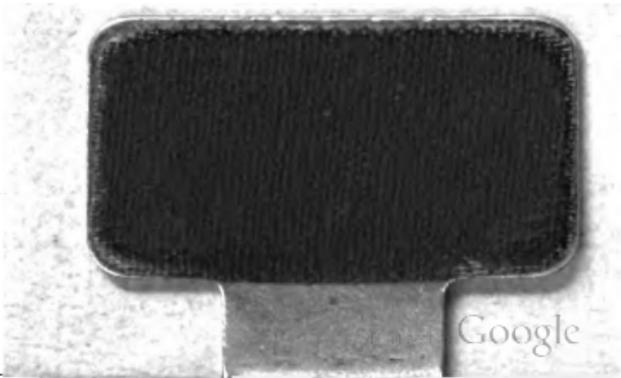
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Digitized by Google





KW

343

E29





R. Mengs. pinx.

W. Böhm. sc.

# Taschenbuch

zum

geselligen Vergnügen.

---

Siebenzehnter Jahrgang

1807.

---

Mit Kaiserlichem Privilegium.

herausgegeben

von

W. G. Becker.

---

Leipzig,

in der Niemannschen Buchhandlung.

700290



---

# Inhalt.

---

## Profaische Aufsätze.

Das kleinste aller Reiseabentheuer. Von Fried- rich Kochliß. " " " " Seite 1
Belasquez de Zamora. Novelle. Von Louise Brachmann. " " " " 67
Der Prophet. Von Kretschmann. " " " " 153
Der Ehe- und Wehestand des Herrn Baron von Steppelburg. Von A. G. Eberhard. " " " " 231
Die Geschwister. Eine Darstellung in Briefen. Von W. G. Becker. " " " " 291

## Gedichte.

Brachmann. (Louise) Das Hirtenmädchen. 48
Des Ritters Heimkehr. " " " " 136
Mariens Traum. " " " " 213
Die Mühle des Thals. " " " " 270
Bürde. An einen Freund. " " " " 263
Eberhard. (A. G.) Die Wette. " " " " 27
Nachtgesang. " " " " 223
Elisa. (Fr. v. d. Recke, geb. Gr. v. Medem.)
Buruf an die Deutschen. " " " " 105

<b>G r a m b e r g. (G. A. H.)</b>	Für die Masse der		
drei Parzen.	„	„	Seite 43
Zweifel.	„	„	47
Schiller.	„	„	107
Die Flöte.	„	„	119
Amor und Psyche.	„	„	148
Amor und Saturn.	„	„	210
Memento.	„	„	216
Damals und Nun.	„	„	276
Die Treue.	„	„	288
<b>G r i e s. (J. D.)</b>	Sonette.		64
Ermunterung. Mit Muske v. H. M a s c h e k.			209
Neujahrsgebet.	„	„	290
<b>H a u g. Jedem das Seine.</b>	„	„	42
Pomp.	„	„	52
Der Krieg.	„	„	114
Fruchtloses Mitleiden.	„	„	122
Der Esel.	„	„	135
Die ernstest Folgen.	„	„	144
Hoffnung.	„	„	208
Gnome.	„	„	274
An Leopolden.	„	„	282
<b>H e l l, (Th.)</b>	Der Lechzende am Bach.		217
<b>K i n d. (Friedrich)</b>	Die Apfelbluth. Mit Muske		
von Hrn. A. B e r g t.	„	„	53
Der schlanke Freund.	„	„	149

<b>Kretschmann.</b> Das große Vibat. An meine Amazone. Mit Musik v. H. A. Bergt.	Seite 41
Der Petermann zu Tharand.	123
Herbstlied des Trinkers.	281
<b>Kunze.</b> (A.) Frage und Antwort.	269
<b>v. Knyaw.</b> (C. A. W.) Bei Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich.	61
Auf den Gatten einer herrschaftlichen Frau.	147
Die Grabchrift.	222
Auf eine verstorbene Fürstin.	278
<b>Langebein.</b> Die Wehklage.	49
An meinen Vater.	120
Die schöne Nachbarin.	141
Das Hemd des Glücklichen.	197
<b>Mahlmann.</b> Erinnerung. } Mit Musik 211	
Das Grab. } v. H. Harder. 219	
Lied. } 277	
<b>Manso.</b> Philosophie und Kunst.	289
<b>Noeller.</b> (Lebrecht) Kafaphoniens Schöpfung.	143
Wein, Gesang und Ruß.	219
<b>Pfeffel.</b> Der Diamant.	44
Das Lob.	54
Stella.	110
Der Adler und die Natter.	130
Die Flucht.	218
Der Zweikampf.	275

## Ritter. (Friedrich) Das Lied der kleinen Anna.

Seite 283

R. Rotabene.	„	„	„	„	58
Schmidt. (G. P.) Eigne Schuld.	„	„	„	„	55
Todes Wiegenlied. Mit Musik v. H. Zelter.	„	„	„	„	139
Schönes Tagwerk.	„	„	„	„	227
Gruß der Grazien.	„	„	„	„	284
Schreiber. (E.) Die Dichtkunst.	„	„	„	„	45
Wahn und Hoffnung.	„	„	„	„	62
Des Lebens Ernst und Freude.	„	„	„	„	108
Unsterblichkeit.	„	„	„	„	117
Die Schifferin. Ballade.	„	„	„	„	268
Der wilde Jäger. Ballade.	„	„	„	„	285
Schäpe. (St.) Der Jungfernbäum.	„	„	„	„	37
Die Wunderjagd.	„	„	„	„	59
Lieb' und Leben. Mit Musik v. H. Zelter.	„	„	„	„	115
Der eifersüchtige Gärtner.	„	„	„	„	131
Mütterchen im Schloß.	„	„	„	„	145
Aphrodite.	„	„	„	„	215
Die falsche Margrethe.	„	„	„	„	225
Concert.	„	„	„	„	279
Liedge. Die Wette.	„	„	„	„	40
Der Dämon.	„	„	„	„	63
Andenken vom Jahr 1789.	„	„	„	„	111
Lied.	„	„	„	„	277
Der Kampf.	„	„	„	„	138
Bildulz.	„	„	„	„	214
Ung. An Liedge.	„	„	„	„	220

## Charaden und Räthsel.

Die vorjährigen Logogryphen, Charaden und Räthsel waren: 1) Glocke, Flocke. 2) Spindel. 3) Andensfen. 4) Kleinmuth. 5) Iris, Ares, Cros, Frus. 6) Silberrathsel. 7) Glotte. 8) Die Zahl Acht, die über dem Räthsel steht. 9) Frost, Ross, Ost, O, St! 10) Gallapfel. 11) Romaden, Maden. 12) Eheglück. 13) Salisbury. 14) Wörterbuch oder Lexikon. 15) Gold. 16) Paris der Griechen und Paris die Stadt. 17) Tag und Nacht. 18) Pneumon. 19) Heute. 20) Wonnemond. 21) Buttermilch. 22) Schneider. 23) wie No. 16. 24) Agathon. 25) Bruder und Schwiegerohn in einer Person. 26) Buschflepper. 27) Kronleuchter. 28) Staubbesen. 29) Salis, Lissa.

Die neuen Charaden und Räthsel sind von Damsbeck, A. G. Eberhard, Hg., C. A. W. v. Kraw, Meißner, Friedrich Ritter, N. M. Ung.

Dieser Jahrgang ist mit 13 Kupferblättern ausgestattet. Das Titelfupfer ist nach dem berühmten Amor von Mengs, der sich in der Churfürstl. Gemäldegalerie zu Dresden befindet, von Herrn W. Böhm in Leipzig gestochen. Sechs andere Blätter enthalten Vorstellungen aus den Erzählungen des vorigen Taschenbuchs, von H. Schnorr in Leipzig gezeichnet und von H. Kohl in Wien gestochen. Die übrigen sechs Blätter stellen abermals Prospective dar, von H. Professor A. Zingg nach der Natur gezeichnet und von H. Darnstedt gestochen, nämlich: 1) der Amfelsstein bei Rabenwalde, 2) der Wasserfall im tiefen Grunde zwischen Schandau und Hohenstein. 3) Der Kuhstall. 4) Schwarzenberg im Gebirge. 5) Kripstein und Ehrenberg. 6) Lohmen beim Liebes thaler Grunde.

Die Lieder-Compositionen sind von den Herren  
Zelter, A. Bergt, Maschek und Harder.

---

Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, neue Tänze,  
von H. Vincenz, Maschek componirt, und Tanz-  
touren.

---

## Erinnerung.

Schon mehrmals habe ich mich zu erklären ge-  
nötiget gesehen, daß es mir, auch bei dem besten  
Willen, nicht möglich ist, auf alle eingehende Zus-  
chriften und Sendungen zu antworten, und daß ich  
mich folglich eben so wenig auf Erklärungen über  
Aufnahme oder Nichtaufnahme, als auf Zurücksen-  
dung des Empfangenen, einlassen kann. Ich wie-  
derhole dieß nochmals, damit man sich darnach rich-  
ten könne und mich nicht falsch beurtheile. Gute  
und zweckmäßige Beiträge, die in dem beschränkten  
Raume des Taschenbuchs, der größtentheils für  
sichere Beiträge bestimmt ist, nicht Platz finden köns-  
nen, sollen in den Erholungen aufgenommen  
werden. Und damit nicht Andere meines Namens  
mit Zuschriften dieser Art mehr belästiget werden,  
so bitte ich die Briefe, frankirt, an die Verlags-  
handlung, oder an mich, den Hofrath Becker in  
Dresden, zu senden.

---

K a l e n d e r.

für

d a s J a h r

1 8 0 7.



# November hat 30 Tage.

	Verbesserte	Russischer October	
S.	1 (23. n. Trinit. All. Heil.	20 20 Sonnt.	☉ Das erste Viertel d. 7. um 4 U. 40 Min. früh.
M.	2 All. Seek.	21 Hilarion	
D.	3 Hubertus	22 Albertus	
M.	4 Carolus	23 Jacob Ap.	
D.	5 Blandine	24 Arete	
Fr.	6 Leonhard	25 Marcus	☽ Den 14. eine unsich. Mondfinsterniß.
S.	7 Erdmann	26 Demetrius	
S.	8 24. n. Trinit.	27 21 Sonnt.	
M.	9 Theodor	28 Sim. Jud.	
D.	10 M. Luth.	29 Anastas.	
M.	11 M. Bischof.	30 Zenobia.	☉ Der Vollmond den 15. um 9 U. 12 Min. fr.
D.	12 Modestus	31 Stachys	
Fr.	13 Arcadius	1 Makar.	
S.	14 Levinus	2 Acord.	
S.	15 25 n. Trinit.	3 22 Sonnt.	
M.	16 Edmund	4 Acepim.	
D.	17 Hugo	5 Galact.	☉ Das letzte Viertel d. 22. um 8 U. 14 Min. Ab.
M.	18 Hesyhus	6 Paulus	
D.	19 Elisabeth	7 33 Märk.	
Fr.	20 Emilia	8 Erz. Mich.	
S.	21 Mar. Dpf.	9 Onesiph.	
S.	22 26. n. Trinit.	10 23 Sonnt.	
M.	23 Clemens	11 Menas	☉ Der Neumond d. 29. um 0 Uhr 56 M. Ab. mit einer sichtbaren Sonnenf. von 10 Uhr 15 Min. früh an, bis um 3 Uhr 27 Min. Nachmittags.
D.	24 Chrysoyan.	12 Job. Ap.	
M.	25 Catharina	13 Job. Ebe.	
D.	26 Konrad	14 Philipp.	
Fr.	27 Günther	15 Plato	
S.	28 Ruffus	16 Mattb.	
S.	29 i. Advent.	17 24 Sonnt.	
M.	30 Andreas	18 Hesyph.	

## December hat 31 Tage.

	Verbesserte	Russischer November	
D.	1 Longinus	19 Obadiah	bis Therachachten.
M.	2 Aurelia	20 Proclus	
D.	3 Franc. Kab.	21 Mar. Dpf.	
Fr.	4 Barbara	22 Philem. Ap.	
S.	5 Amos	23 Amphil.	
S.	6 2. Advent	24 25 Sonnt.	D ecember er.
M.	7 Marquard	25 Clem. P.	
D.	8 M. Empf.	26 Georg	
M.	9 Agrippina	27 Jacob	
D.	10 Judith	28 Stephan.	
Fr.	11 Damasus	29 Paramon.	
S.	12 Epimachus	30 Andr. Ap.	
S.	13 (3 Advent Lucia	1 26 Sonnt.	D ecember er.
M.	14 Isidorus	2 Habac. P.	
D.	15 Ignatius	3 Zephan. P.	
M.	16 Quatemb.	4 Barbara	
D.	17 Isaac	5 Sabas	
Fr.	18 Wunibald	6 Nicol.	
S.	19 Reinhard	7 Ambrosius	
S.	20 4. Advent	8 27 Sonnt.	D ecember er.
M.	21 Thomas	9 Mar. Empf.	
D.	22 Beata	10 Menas	
M.	23 Dagobert	11 Daniel St.	
D.	24 Adam u. Eva	12 Spiridion	
Fr.	25 Heil. Christf.	13 Eustr. M.	
S.	26 Stephan	14 Thyrsus	
S.	27 (S. n. Christf. Joh. Evang.	15 28 Sonnt.	D ecember er.
M.	28 Unsch. K.	16 Haggai P.	
D.	29 Jonathan	17 Daniel P.	
M.	30 David	18 Quatemb.	
D.	31 Sylvester	19 Bonifac.	

Das erste Viertel d. 7. um 0 U. 17 Min. fr.

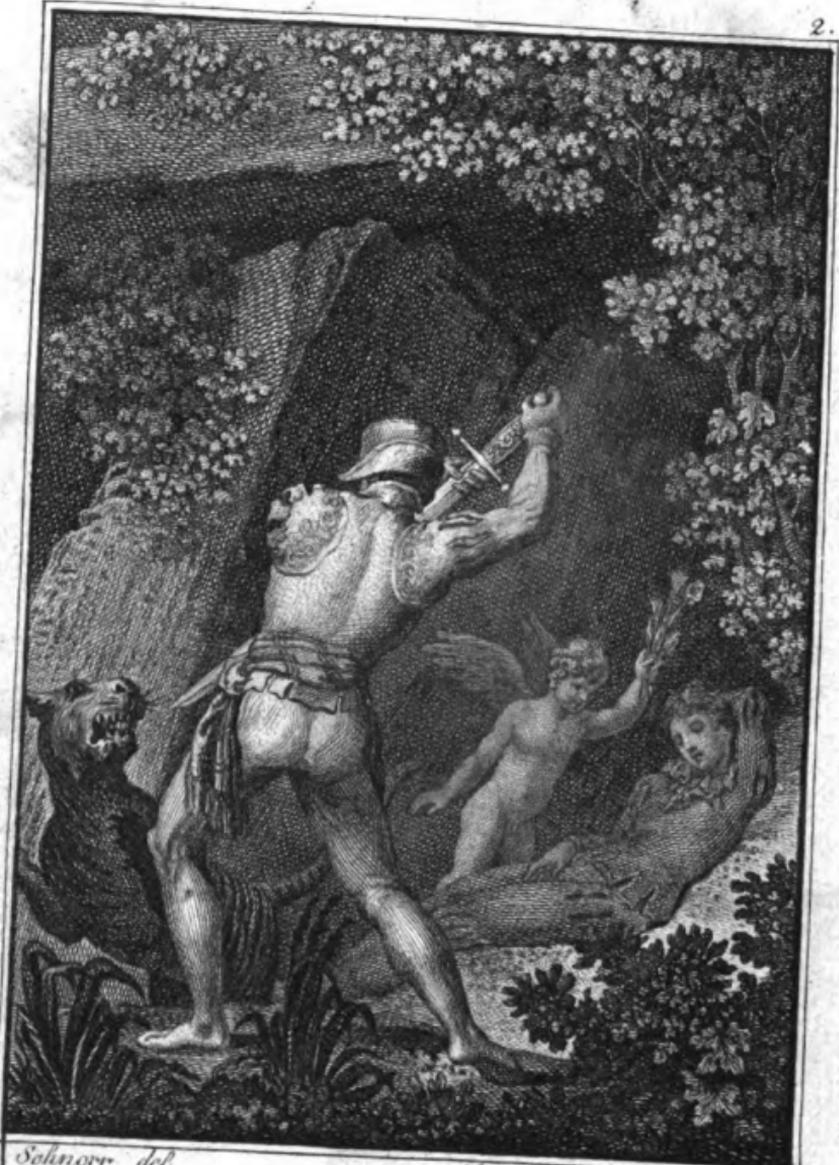
Der Vollmond d. 15. um 1 Uhr 52 Min. früh.

Das letzte Viertel d. 22. um 4 U. 16 Min. fr.

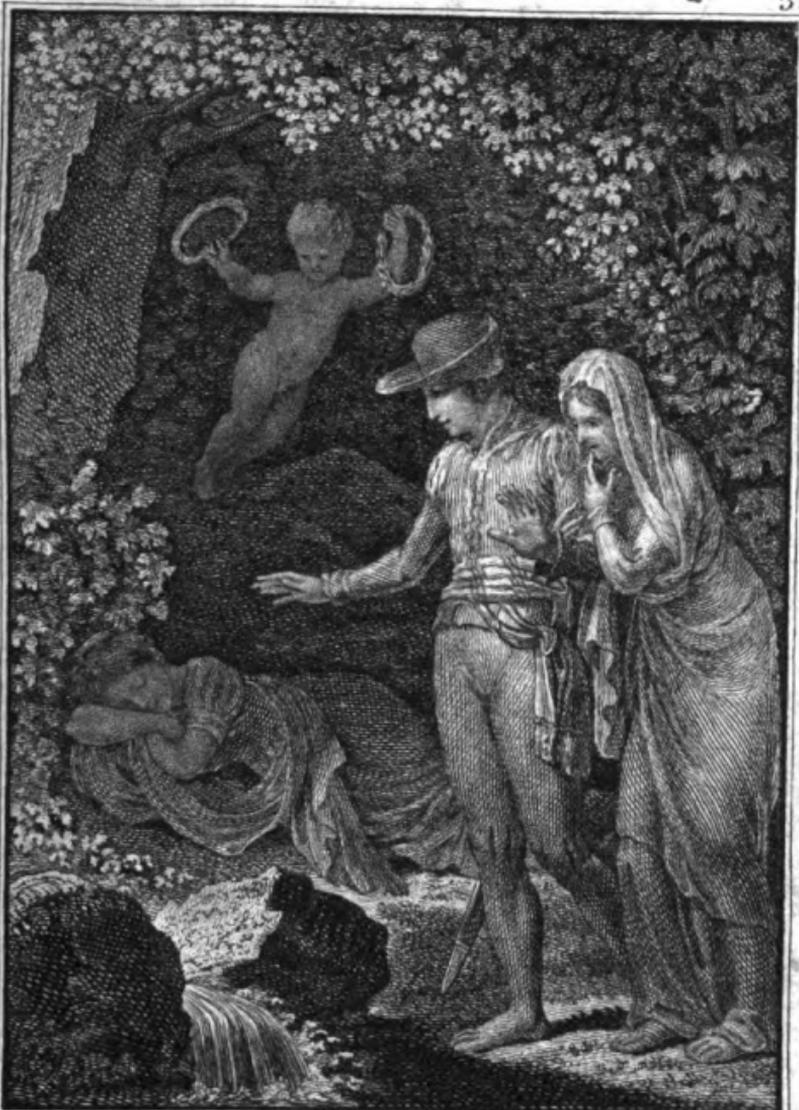
Die Sonne tritt den 22. in den Steinbock. Winters Anfang.

Der Neumond d. 29. um 2 Uhr 17 Min. früh.





Schnorr del. Cl. Fohl sc. Vöenna 1806.  
 Der glänzende Saal und die dunkle Grotte v. St. Bernhard.  
 Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1806. F 11

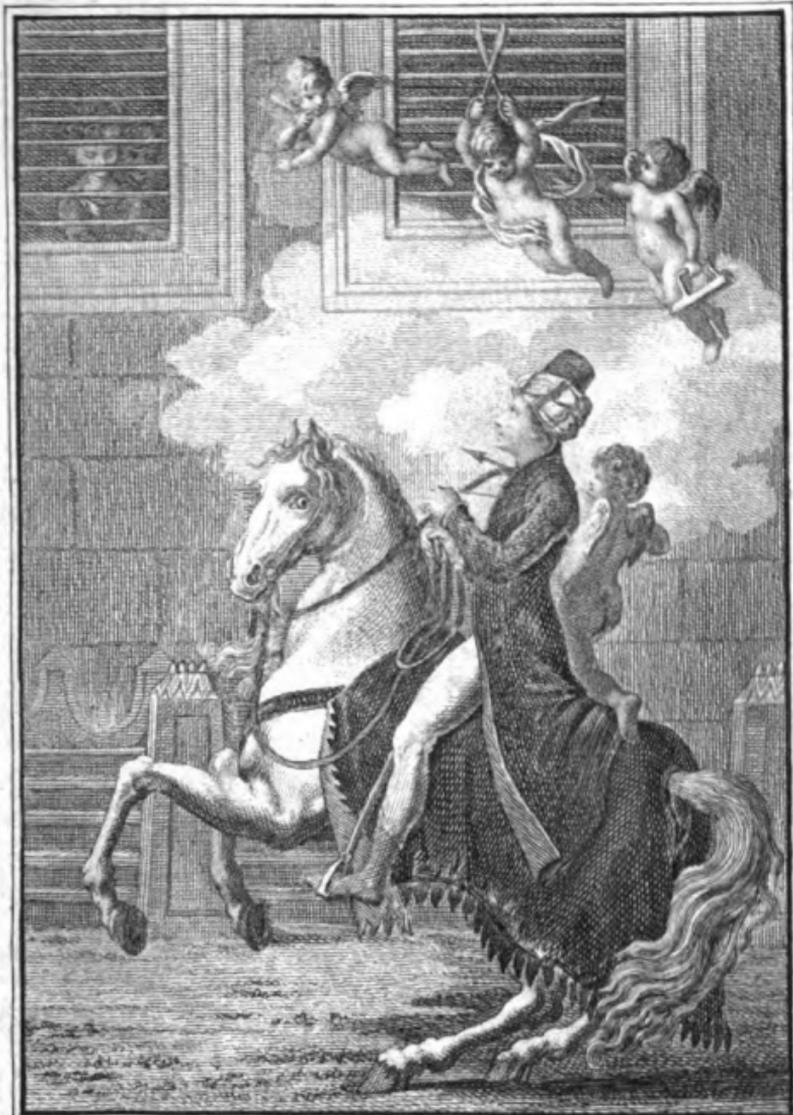


Schnorr del.

Ch. Köhl sc. Vienna 1806

„Ja das ist seine Schwester!“  
Ebendaselbst S. 69.





Schnorr v. K. del.

Cl. Fichtl sc. Viennae 1806.

Der Kattily und der Schneider. von Kretschman.  
 Abendblatt S. 134.







Schnorr v. K. del.

Bl. Kohl sc. Vienna 1806.

Zu Kretschmanns Erzählung: Der Kalif und  
der Schneider.

Abendasselst.  Google

Taschenbuch  
zum  
geselligen Vergnügen.  
1807.

---



---

## Das kleinste aller Reiseabentheuer.

---

An den Herausgeber.

---

**Z**wölf Stunden hab' ich wieder in Dresden, und vier davon an Ihrer Seite bei den Ihnen anvertrauten Kunstschätzen zugebracht. Sie haben hier alle meine Wünsche erfüllt, und ich nicht einmal mein längst gegebenes Wort, was Ihr Taschenbuch betrifft! Ich schwandte mich aus, und das um so mehr, da Sie es nicht thun — aber ändern kann ichs jetzt nicht. Und warum denn nicht? Ich soll erzählen — wie denn, wenn ich Ihnen augenblicklich erzähle, wie ich so eben zu Ihnen gekommen? Ja, so soll's seyn! und glauben Sie dann, daß mein Hißbröden nicht nur mir, in dem Spiel heiterer

Erinnerung, und vielleicht Ihnen, in der Verschönerung freundschaftlicher Theilnahme, sondern auch Andern, in seiner schmucklosen Einfachheit, nicht unangenehm werden möchte: so thun Sie damit, was Sie wollen.

---

Gegen Mittag fuhr ich von Leipzig ab. Der Freund, der mit mir reisen wollte, war abgehalten worden. Das machte mich verdrüsslich, und ich antwortete meinem Christian so wenig auf seine tiefen Bemerkungen über die äußerst zahlreichen Belustigungsorter und äußerst ungenügsamen Positionen meiner werthen Vaterstadt, daß er endlich auch schwieg. So kamen wir nach Borsdorf. Wir konnten nicht vorkahren; der schwerfällige Postwagen hielt vor dem Wirthshause, und die unter sein gelbes Dach eng zusammengeschichtete Reisegeellschaft hielt noch Mittagstafel. Ich wollte nicht aussteigen: da wurde ich auf der Bank vor dem Hause ein sehr junges, nett und leicht gekleidetes, weibliches Wesen gewahr, mit einem von den Gesichtchen, die von Gott ausdrücklich dazu gemacht seynen, alles, was ihr glänzender Spiegel anstrahlt, zu erheitern. **Souß doch aussteigen!** sagte ich. Es geschah. Ich

grüßte das Gesichtschen, bekam freundlichen Gegengruß, und setzte mich auf dieselbe Bank.

Sie reisen ebenfalls nach Dresden? fragte ich.

Ach, und in dem kriechenden Ungeheuer da! antwortete sie. —

Nicht ohne gute Ursach malte ich ihr die Beschwerden einer solchen Fahrt noch weiter aus, in des ihre blauen unschuldigen Augen fest auf meinem leichten Wagen geheftet waren und den Raum darin zu überschlagen schienen. Eben wollt' ich von den Nachtheilen ihrer Art zu reisen zu den Vortheilen der meinigen übergehen, um dann die Conclussion herauszuziehen, die Jedermann vermuthet: als ein junger Mensch, beweglich, flink, luftig, gedrehselt, übrigens wohl versehen mit einem gewaltigen Bart an den Backen, klirrenden Sporen an den Stiefeln, (für den Postwagen!) und einem kurzen Knotenstock, der oben eine äußerst drohige Karikatur, unten ein Pfeisichen zeigte — als dieser junge Mensch, sag' ich, aus dem Hause trat, und ohne diese Umstände meine schöne Nachbassin anredete: Linchen, so geh' doch 'rein! willst du denn gar nicht essen?

Sie dankte, weil ihr der Qualm der niedrigen Stube unerträglich sei. Bring' mir nur ein klein

Stückchen Kuchen, so isst gut! sagte sie. Das that der Patron und ging dann wieder guten Muths an seinen Tisch. Ich winkte Christian nach Malaga; Linchen nippte, und als ich das Wohl aller Karolinen trank, fiel sie mir sehr eifrig ein: *Aline* heiß' ich, nicht *Karoline*.

Ich knüpfte nun die vorigen Betrachtungen wieder an. O mein Herr! unterbrach sie mich; wenn Sie erst — — Wie ist Ihr werther Name? Doch nein, nennen Sie mir ihn nicht! Auf Reisen muß man das Incognito gar nicht zu durchdringen wünsch'en! Meinen Sie nicht? So wollen wir einander beide nicht fragen! Nun also — wenn Sie erst wüßten, was ein armes Mädchen, wie ich, in solch einem Bauerschbauche für Unterhaltung auszustehen hat —

Nun so biete ich Ihnen — —

Ja, lieber Gott — fiel sie, ein wenig erröthend und immer lebenswürdiger, nochmals mir ins Wort: — das wär' wohl gut und tausend schön von Ihnen: aber ich darf mich durchaus nicht trennen — —

Von wem?

Von — meinem Vetter! Sie haben ihn ja vorhin gesehn!

Ich ehre Ihre Sorgsamkeit — Ich will auch Feindeswegs zudringlich scheinen — Indessen wenn der junge Herr Vetter Sie in der Gesellschaft eines Mannes von meinen Jahren und meiner Ernsthaftigkeit lieh — ! Ja sonst — freilich !

Sie sah mich von oben bis unten, dann wieder von unten bis oben an, und sagte: Nun ja! (Es war mir denn doch etwas fatal, dieß Nun ja, obschon es meine eigene Behauptung bestätigte!) Aber, fuhr sie fort, meine Mutter hat mich einmal dem Vetter auf die Seele gebunden: da kann ich nicht von ihm; und — im Vertrauen — er ist mir gut: da kann er nicht von mir! — Nein, nein! besantwortete sie meine Anmerkung, die sie aus meinen Augen las, ehe ich Zeit gewinnen konnte, eine Silbe davon über die Lippen gehen zu lassen — verstehen Sie mich nicht falsch! Im Gegentheil, setzte sie leiser und behutsam um sich blickend hinzu — im Gegentheil, das vermehrt eben mein Leiden, daß er mich mit seiner sogenannten Liebe verfolgt; und wenn ich wüßte, daß wir beide Sie nicht zu sehr beschwerten, und Sie uns beide mitnehmen wollten: so würde ich Ihnen das gerade darum am meisten verdanken, weil er vor Ihnen Respect habet

und Ihren gütigen Schutz für mich anerkennen müßte. —

So wenig ich mich nach einer doppelten Begleitung sehnte, so ging ich doch zum Wagen, dem ehrlichen Christian anzudeuten, daß er nicht nur seine Beförderung auf den Post zu erwarten, sondern auch einen Rucksack zuzubereiten habe. Während wir uns damit beschäftigten, war der unbequeme Betster herausgetreten, hatte das Mädchen in die Karre neben dem Hause gefährt, und da verweilten sie, wie ich sah, in ziemlich lebhaftem Gespräch. Ich glaubte den Sinn leicht errathen zu können, und eben da der Sitz in Ordnung war, traten meine neuen Gefährten herzu, und Aline winkte mir beim Einsteigen, mich ja immer neben sie zu setzen.

Die Unterhaltung war die munterste und anziehendste von der Welt. Unsere Kleine trug die Kosten derselben wenigstens zu zwei Dritttheilen. An alles, was ihr ins Auge fiel, knüpfte sie eine feine, schalkhafte Bemerkung, oder ein kleines Liedchen, das sie immer gleich frischweg absang — und sie sang gar allerliebst. Als wir z. B. eben ins Bernsdorfer Holz kamen, zog eine Gewitterwolke über uns hin und tropfte einige Minuten; sie sang im Schweizerdialekt:

Ist nit lang daß g'egnet hat,  
 Die Lübli tröpfle noch:  
 Ich hab' einmal ein Schätzl g'hat,  
 Ich wolt', ich hätt' es noch!

Die Lerchen stiegen in der Abendsonne schwirrend  
 empor; sie sang im naiven Tyrolerton:

Wenn ich a Bögle wär',  
 Rüd'g' ich zu dir;  
 Weil's aber nit ka sen,  
 Weil's aber nit ka sen,  
 Bleib' ich halt hier!

Die Sonne ging unter, der Himmel glähte purpurn;  
 sie sang im feinsten Hannoverschen Accent  
 aus Himmels Fanon:

In heitrer Abendsonne Strahlen,  
 Dort, wo die Alpenrose keimt ic.

Und da nun der Abend dunkler, der Wald dichter  
 wurde, sang sie, wie mit trübem Muth und halber  
 Stimme, Söthes:

Im Felde: schleich' ich hin und wirt,  
 Gespannt mein Feuerrohr:  
 Da schwebt so licht dein liebes Bild,  
 Dein süßes Bild mir vor ic.

und als sie beschloß: „Weiß nicht, wie mir geschehn!“  
 da schien des Wetter ebenfalls nicht zu wissen, wie

ihm gefehn: er faßte plöthlich ihre Hand, (bisher hatte er sich immer ziemlich entfernt gehalten, und nur zuweilen einige grämliche Blicke umhergeworfen,) drückte die niedlichen Fingerchen fest zwischen seine derben Ballen, und ließ jene, wie sehr sie sich auch müheten, in Freiheit zu kommen, nicht eher los, bis Aline mit der andern Hand ihn derb auf die seinige patzte und rief: Herr Better, häßlich gelassen!

Ich hatte jetzt den Kopf voll Sorgen. Wie sollt' es die Nacht werden, in der wir fortzufahren sämtlich entschlossen waren — wie sollt' es werden, da ich nun sah, der Better erwache mit den Eulen? Ich bemerkte laut, was ich heimlich schon längst besacht hatte — daß sie beide so leicht gekleidet wären, wie man's nur zu einem Spaziergang in den Mittagsstunden seyn könne. Sonach ist es doch wohl besser, wir übernachten in Wermisdorf! sagte ich.

Behüte der Himmel! wir müssen morgen bei guter Zeit in Dresden seyn! riefen beide einstimmig.

Der Abend wurde sehr kühl: ich bot meiner Nachbarin meinen Mantel an. Sie nahm ihn ohne Umstände, wickelte sich dicht und rund ein, wie eine Mumie, jauchzte nun wieder vor Wohlbehagen, und

berichtete: sie schlafe nirgends besser, als im Wagen, und wir sollten unser Wunder dran sehen, wenn wir's nicht etwa auch machten, wie sie!

Ich kann nicht sagen, daß mich dieser Bericht eben sehr erfreute; das ließ sie sich aber nicht anfechten und meinte, die Nacht habe der liebe Gott nun einmal zum Schlafen bestimmt. Der Mond stand freundlich am Himmel, noch freundlicher war ihre Miene, als sie, nach einem kurzen: Gute Nacht denn! sich in die Ecke zusammen nistete und die Augen schloß. Nach einer kleinen Weile schien sie schon so fest und so harmlos zu schlummern, wie ein Kind im Schooße der Mutter; auch lächelte sie von Zeit zu Zeit im Schlafe, wie ein solches Kind. Der Better sah, etwas murrköpfig, zum Wagen hinaus; mein Blick ruhte mit wahrhaft süßer Freude an dem leis wankenden Köpfchen der schlummernden Unschuld. Endlich bemerk' ich, daß der Better, ohne geachtet seiner sauerköpfigen, aufs Wagenrad gerichteten Miene, seine linke Hand leise an die Seite der Schlummernden geföhrt hat; und da ich eben dran dachte, dem Dinge mit Unstand und wie unbewußt Einhalt zu thun, entdeck' ich mit Erstaunen, daß die Rechte der Schlaferin wahrhaftig auch das Armloch des Mantels gefunden, sich hervorgeschli-

den und sich in jener Einkle, der fest geschlossenen Augen ungeachtet, recht schüchtern gebettet hat. Uha, dacht' ich: so steht's! Darum will man so zeitig und so fest zu schlafen scheinen! Das ist das leicht anliegende, kurze Lächeln der kindlichen Unschuld!

Ich ärgerte mich ein wenig über die — Recensenten, die leider so oft von meiner Kenntniß des weiblichen Herzens sprechen; hernach beschloß ich, das trügerische Pärchen außer Acht zu lassen — es keineswegs zu stören, aber mit einer Art von Gleichgültigkeit zu strafen. Ich sah also nun starr auf der andern Seite zum Wagen hinaus, schloß mitunter ebenfalls die Augen, bemerkte aber sehr wohl, daß gerade darum das Händedrücken und geheime Liebkosen nur desto mehr Raum gewann.

Der Mond verschleierte sich: da versuchte der saubere Bettler, noch einen Schritt weiter zu gehen. Er fing an zu seufzen, zu stöhnen, und weil ich darauf nicht zu achten schien, gestand er gerade aus: er sei in der größten Verlegenheit, weil er rückwärts nicht lange fahren könne und sich bewegen, und auch wegen der Kälte der Nacht und seiner leichten Kleidung, äußerst krank fühle. Ich verstand ihn aufs erste Wort, beugte ihm aber nur ein sehr

einfältiges Mitleid und bot ihm Hofmannische Tropfen an.

Indem er sie verlegen verbat, ermunterte sich Aline ein wenig, athmete schwer, und rieb sich die Augen, wie jemand, der aus einem recht tiefen Schlaf erwacht. So? dachte ich; kannst du eben so zu bequemer Zeit erwachen, als einschlafen? Was giebt's denn, meine Herren? fragte sie. Und da der Bettler seinen Zustand klaglich referirte, sah sie mich so bittend und schmeichelnd an, daß ja wohl mein Groll auf einen Augenblick zerschmelzen und ich denken mußte: laß sie doch machen, und thu', ihr zu Gefallen, als würdest du wirklich getäuscht! Ich machte also dem saubern Bettler Platz, und nahm — so warm gekleidet, als es einem Autor, der nicht mehr in den zwanziger Jahren ist, geziemt — mit seinem Rückstuh vorlieb. Ja, ich that noch mehr: je genauer ich die stummen Unterhaltungen der beiden Leute bemerkte, je dämmlicher sah ich zum Wagen hinaus, und erwog in geheimen Klagen und mittellosem Bedauern eine so frühe Verfährung und vorkommene Gedächtheit in der Verstellungskunst.

So menschenliebig dergleichen Betrachtungen aussehn, so erfuhr ich doch an mir selbst, daß sie meistens etwas Gehässiges im Herzen zurücklassen:

meine Theilnahme an dem lieblichen Geschöpfchen wurde nicht nur kälter, mein Verdruß an dem Besünstigten heftiger, sondern beides setzte sich endlich sogar zusammen in eine gewisse moralisch vornehme Verachtung, nach welcher ich beinahe bereuet hätte, dienstfertig gewesen zu seyn.

Eben da die Morgendämmerung anbrach, erstappte ich mich auf diesem weiblichen Rigorismus und weibischen Tugendprunk, und warf ihn von mir. Gehet es jetzt besser und haben Sie sich erholt? fragte ich den Better — nur neckend, um den guten Ton unter uns Dreien wieder herzustellen. Er schien mich zu verstehen, und ste auch: er war aber zu roh oder zu tölpelhaft, in meine Absicht einzugehen, und gab mir eine gespannte Antwort. Ich bemerkte, daß ich eine spitzige schon auf der Zunge hatte, und dem Dinge Einhalt zu thun, stieg ich aus, um, wie ich sagte, einen Morgen Spaziergang zu machen. Ich wanderte ruhig dem Wagen voraus, ohne mich umzusehn; die erwachende Morgenröthe stimmte mich wieder heiterer, und ich war eben im Begriff nach meinen Gefährten zurückzukehren, als ich diese mir nachwandern sah, und Alinens Zuruf hörte: Nehmen Sie uns doch mit! Ich blieb stehen, sie kamen heran, und ohne es

zu einem Gespräch kommen zu lassen, fing Aline zu  
Angen an:

In der frischen Morgenkühle  
Athmen wir der Wiese Duft,  
Singen froh die Lustgeföhle  
In die reine, helle Luft.

Und die Felsen hallen wieder  
Unsrer Stimme froh Getöh,   
Und in unsre lauten Pieder  
Singen Vögel wunderschön.

Und das tiefe, dumpfe Brausen  
Vom entfernten Wasserfall,  
Und des Windes lindes Säusen  
Töhnet in des Echo Schall;

Und der Blumen bunt Gemische  
Wogt und wault in leichtem Tanz,  
Hochgefärbt von Thaus Frische,  
Von des jungen Tages Glanz.

Nicht wahr, das ist kein ganz äbles Lied? sagte sie.  
Ich bin ihm gut; nur ist mir's, als ob's kein Ende  
hätte. Es sollte erst noch 'was kommen, das alle die  
häßlichen Dinge unmittelbar mir ans Herz legte,  
Nicht? O wenn Sie mir doch so ein Ende dazu  
machen wollten!

Die Schalkerei und Schmeichelei in dieser Wendung konnte mir freilich nicht entgehen, aber das Gutwillige darin mußte ich doch auch anerkennen. Sie mochte das bemerken, nahm treuherzig meinen Arm und schalt den Wetter aus, daß er zu faul wäre, auch etwas zum Preis des schönen Morgens vorzubringen. Wenn Sie nichts Häßliches zu sagen wissen, so blasen Sie uns eins! fuhr sie ihn an. Er zog seine Fldts hervor. Immer voraus! rief sie ihm zu, und er schlenderte, recht artig auf dem Instrumente phantasirend, vor uns hin. Immer voraus? sollte das Absicht seyn? gab mir jener böse Geist ein, der aus moralischer Strenge Nahrung saugt, wie der Schierling aus guter Gartenerde; und daß Aline weit langsamer ging, als der Wetter, und mich fast unmerklich zurückhielt, bestärkte, was der Unhold mir einblies.

Nicht wahr, Sie sind unzufrieden mit mir? begann Aline nach einer Weile. Ich weiß recht gut, auf was Sie alles geachtet haben! Aber ich weiß auch, daß in gewissen Verhältnissen Phantasie und Verdacht gar vieles sehn und hören, was nicht vorhanden ist. Und was kann ein armes Mädchen, das nun einmal solch einem jungen Menschen übergeben ist, und zwar — wie ich Ihnen im Vertrauen ents



Schnorr v. Carossa del.

U. Fichtl sc. Vienne 1806.

Allegorische Anspielung auf den tragischen Ausgang der Erzählung von W. G. Becker: Die hohe Liebe.

Ebdasselbst S. 256.



decken muß — in der Absicht übergeben, daß daraus ein festeres Band entstehen möge; was kann ein solches Mädchen, wenn sie aus der Abhängigkeit von harten Aeltern nicht heraus kann, und zugleich einem solchen, im Grunde guten jungen Menschen, nicht allzuweh thun will — was kann sie, sag' ich, besseres und stärkeres thun, als ihm die kleinen Gefälligkeiten zugestehen, auf welche die Freundschaft Anspruch machen darf, und eben damit die größern desto gewisser abwenden, welche nur die Liebe gewähren soll?

Sie sagte das so ernsthaft, so nachdrücklich, so innig, und zugleich so stillsam und jungfräulich, daß es mir tief in die Seele ging, und ich meine Beschämung kaum zu verbergen wußte. Meine Verehrung wollte ich gar nicht verbergen! Wir kamen nun, während der Wetter immer voraus hinstobte, in ein ernsthaftes Gespräch über diese ihre Verhältnisse. Das Resultat war, daß sie mich bat, sie nur bis Dresden vor Zudringlichkeiten zu schützen; doch auch so, daß der junge Mann nicht geradezu vor den Kopf gestoßen werden möchte, weil sie sonst von ihrer Familie harte Ahndung zu erwarten hätte. „In Dresden finde ich meine Tante: dieser darf ich mich entdecken, und sie wird sich meiner an-

nehmen, bis der junge Mensch zurück nach Leipzig muß.“ So beschloß sie und kam nun bald wieder in einen heitern Ton.

Jetzt kam nun unser Bistift auch wieder zu uns; wir setzten uns in den Wagen und wurden gutes Ruths, was um so leichter geschehen konnte, da wir uns den himmlischen Gegenden um Reizen näherten. Sie lagen noch in einem duffigen Schleier verhüllet, aber die Sonne rang, diesen zu zerreißen. Meine kleine Nachbarin schien auf den leichten Wellen des Morgenduftes zu schweben. Sie schwatzte, sie sang, sie neckte, sie gräßte alle vorübergehende Landleute schäferhaft, sie war unaufhörlich in fröhlicher Bewegung, und ich (warum sollte ich's leugnen?) ich war ganz entzückt, sie so zu sehen. Das schien endlich dem Better unbequem zu werden. Er versuchte erst gute Miene zu schlechtem Spiele zu machen, war aber viel zu unfein, als daß ihm dieß hätte gelingen können; so sagte er ihr Galanterien, und schluckte dabei, als wären's Sottisen, und mir sagte er Verbindlichkeiten, und zog den Mund dazu, als wären's Insolenzen. Mich belustigte das, reizte mich aber, ihn dafür zu plagen — denn nichts kann ich weniger ungeahndet lassen, als jenes fatale Schwollen über die schuldlose Fröhlich-

Zeit Anderer. Mline schien in meine Absicht einzugehen: Sie ließ sich durch den affectirten Ernst des Betters im geringsten nicht stören; im Gegentheil, je grämlicher dieser wurde, je näher schloß sie sich an mich, je zuvorkommender war sie gegen mich, und je kürzer und schnippischer gegen ihn. Ich konnte das letztere mit ihren vorigen Aeußerungen nur so vereinigen, daß ich annahm, ihre allzugroße Munterkeit verführe sie zum Muthwillen und mache sie ihren eigenen Vorsätzen ungetreu.

In Meigen schlug ich Beiden vor, während des Pferdewechsels den Dom zu besuchen. Mline war gleich dabei, der Better schlug es aber kalt und höflich ab. Sie redete ihm zu, er blieb bei seiner Entschuldigung. Ich sah aus der Ferne, daß sie etwas verwirret wurde und dem Briesgram einige sehr freundliche Wörtchen zuschickte. Indem ich darüber saße, wendet sie sich mit dem lieblichsten Gesicht zu mir: Ich habe schon recht viel Kirchen gesehen in meinem Leben! und die Aussicht ist auf dem Wege schon so vortrefflich, daß sie von oben herunter fast gar nicht schöner seyn kann. — Gut! dachte ich; sie will alles wieder ins Gleis bringen! und machte schon im Stillen eine lobpreisende Anmerkung über:

die Feinheit, Gewandtheit und Gütmüthigkeit der Weiber, wenn sie etwas ins Gleiche haben wollen.

Als sie aber nach einigen Minuten aus dem Zimmer schlüpfte, und nicht lange darauf der Betsler seinen Hut nahm, um, wie er sagte, einige Straßen auf und ab zu wandern: da konnte ich nicht unterlassen, mir — wenigstens das Haus etwas genauer anzusehn. Ich ging langsam die Galerie hin — Sie suchen Ihre Reisegesellschaft? sagte ein Marqueur, der die Treppe hinunterschob. Sie sind dort in Nummer Neune getreten!

Das ich's so ehrlich gestehe, mag meine Strafe dafür seyn, wenn ich vielleicht etwas leiser als gewöhnlich zur Thüre ging, und diese etwas hastiger als sonst öffnete. Was sah ich? Better und Mähmsen standen da und hatten einander fest umfangen! In dem Augenblick rief ich: Geniren Sie sich ja nicht! und wollte die Thüre schnell zumachen und meines Weges gehen. Da sprang Aline herzu, nahm meine Hand, und sagte — wenn auch hochroth, doch gar nicht verlegen — im schmelzenden Ton: Wollen Sie denn nicht auch hier bleiben? man hat eine weit bessere Aussicht, als drüben! Und indem ich, vielleicht nur allzu unfreundlich oder herabsehend, sie anblickte, fuhr sie leise fort: Was haben Sie

mir versprochen? Wie nun die Männet sind? Statt mich zu beklagen, zürnen Sie! — Und dabei sah sie wieder aus, wie die leidhafte Unschuld und Unbefangenheit.

Jetzt, ich bekenne es — jetzt war es mit meiner empirischen Seelenlehre am Ende. Ich ließ mich halten. Der Vetter war zwar noch etwas gespannt, doch freundlicher, als vorhin. Das war erklärlich! Das Frühstück kam, Ulne machte die Wirthin ganz allerliebft, mit unverkennbarer Gefügigkeit gegen uns beide, und lieferte die Beiträge zur Unterhaltung fast allein.

So setzten wir uns wieder in den Wagen, und ich kann unsere Situation durchaus dem Kenner nicht anschaulicher machen, als wenn ich sage: wir beide Männer saßen lauernd da, wie der personifizierte trockene Verstand, und sie schwebte luftig über uns hin, wie die buntschimmernde Phantasie. War sie vorhin ausgelassen gewesen, so war sie es jetzt noch viel mehr, nur mit dem Unterschiede, daß sie nun mit ihrem losen Muth ein wenig gegen uns beide kokettirte, und ihre Artigkeit uns beiden gleichmäßig zuschmitt.

So schlimm das auf dem Papiere aussehen mag, so war es doch schlechterdings unmöglich, etwas

Schimmes darin auch nur zu ahnen, wenn man sie ansah. Daher mußte ich wirklich jetzt weniger als je, und that, was in solchen Fällen wohl überhaupt das Klügste ist: ich überließ mich dem angenehmen Eindruck ganz, ohne darüber zu reflectiren, und noch mehr ohne ein Urtheil über die zu fällen, die ihn auf mich machte. Da blickten die herrliche Kuppel der Frauenkirche und die schlanken Thürme der Katholischen über die stimmernde Elbe zu uns herüber, und meldeten uns, daß der ganze — Scherz oder Ernst, so eben ein Ende haben würde.

Nein, nun muß man doch wohl vernünftig werden, unterbrach Mine ihren Muthwillen. Wie lange fahren wir noch bis in die Stadt?

Ein halbes Stündchen, antwortete ich.

So? da hat man noch Zeit! erwiederte sie, zog einen kleinen Taschenspiegel hervor, den ihr der Wetter von seinem Rückfahre vorhalten mußte, wickelte die unter dem Hute aufgerollten Locken los, schmolte auf das Rütteln des Wagens, der sie nichts gescheutes sehn ließ, legte deshalb die Härchen, wie wir's bestukten, über Stirn und Auge, und fragte dabei oft: So? ist so recht? Nun wurde das Häuschen unter dem Kinn festgebunden und endlich auch die Draperie, so viel sich's thun ließ, zurecht ge-

zapft. Auf dieses lieblich tanzende Schauspiel achtend, fand ich in ihr ganz wieder das harmlose Kind, wie beim ersten Anblick, und alle die kleinen Anomalien, die mir vorgekommen waren, wurden eben unter den Begriff kindlicher Unbefangenheit geordnet, als sie plötzlich meine Hand nahm, und mit sanftem Ernst und ungemein schönem Anstand also zu mir redete:

Nehmen Sie jetzt unsern aufrichtigsten Dank für die Gefälligkeit, die Sie uns erzeigt haben. Vielleicht wäre es besser für den Effect, wenn wir damit von Ihnen schieden: aber halten Sie's meiner Eitelkeit zu gute, wenn ich kein nachtheiliges Urtheil von Ihnen dulden mag, und meiner Schwachhaftigkeit, wenn ich von dem Märchen auch nicht einmal den Schlüssel bei mir behalten kann. Als ich Sie in Borsdorf ankommen sah, den schwerfälligen Christian an Ihrer Seite, war gleich mein erster Gedanke: der Herr könnte euch mitnehmen, und vielleicht wär' euch nicht allein damit gedient, sondern auch ihm. Sie äußerten denselben Gedanken, und bei Ihnen konnte ich schnell mit Vertrauen darauf eingehen — —

Sie kannten mich ja nicht! unterbrach ich sie.

Vollkommen genug — wenn auch nicht persönlich. Ihren Namen hatte ich dem Postilion abgefragt!

Und thaten selbst den Vorschlag, das Incognito aufs strengste zu bewahren?

Nun ja! Sie wissen doch, mein Herr, wenn ein Frauenzimmer diesen Vorschlag thut, so setzt es alsbald voraus, daß ihm eine Ausnahme zugestanden werde! Ich that Ihnen aber diesen Vorschlag aus — ich weiß nicht, wie viel Ursachen! Erstlich wußte ich aus Erfahrung, daß die Unterhaltung dann immer munterer wird. Hernach besorgte ich, Sie möchten uns beide nicht ganz ohne Vorurtheil betrachten, und besonders mich von einer gewissen Seite nehmen, von der ich nun einmal durchaus nicht genommen seyn will. Wir sind nemlich Schauspieler und gehen über Dresden zur — schen Bühne. Endlich, so sind wir Eheleute —

Eheleute? sel ich immer mehr verwundert ein.

Ja, mein Herr, seit sechs Wochen getrauet, wie es sich gehört und gebührt. Und da wolte ich denn unterweges lieber ein kleines, unschuldiges Romanehen gespielt sehn, zu unsrer gemeinschaftlichen Freude, als dieser durch die Ankündigung der Endschafft unsers Romans die Flügel blinden. In der Bayre zu Borsdorf instruirte ich meinen Herrn, Ges

mahl von seiner Rolle, als eifersüchtelnden, täppischen, ungeschickten Anbeter; und Sie werden ihm zugestehen, daß er sie leidlich genug gespielt hat — bis es dunkel wurde. Da fiel ihm plötzlich der Ehemann von sechs Wochen zu schwer aufs Herz, und ich wollte ihn durch verstellten Schlaf wieder zurecht rücken; weil mir dieß aber nicht gelang, so — Sie wissen ja, wie wir schwachen, nachgiebigen Geschöpfe sind — so gab ich ihm etwas mehr nach, als in meiner Partie stand. Das nahmen Sie nun nicht gut auf, und ich mußte darum jetzt ein Uebriges für Sie thun, damit das gute Vernehmen wieder hergestellt würde. Ich that das um so lieber, da ich den Herrn da ein wenig bestrafen wollte, weil er in den letzten Stunden seinen Antheil zu sehr vernachlässigte, und viel zu wenig zur allgemeinen Unterhaltung beitrug. Auch mochte ich's denn doch nicht tragen, daß Sie ein allzu ungünstiges Urtheil von mir zu fassen anfangen, und bekam überdieß Lust, Sie mit Ihrer eigenen, vom Rigorismus gestempelten Münze zu bezahlen. Daher meine pathetische Rede an Sie, wozu dieser da mit der Flöte accompagnirte! — Was ich nun aus so guter Absicht sagte und that — das nahm mir die wunderliche Seele dort allmählig im Ernste etwas schief; der Herr Got-

mahl wurde aus Eifersüchtelei murrköpfig. Es waren die ersten Spuren, die ich von diesem Laster an ihm entdeckte; und, lieber Herr, Sie wissen wohl, daß eine junge Frau bei Zeiten dazu thun muß, wenn sie solches Unkraut ausjäten will. Darum trieb ich denn bis Meißten so arg. Hier sah' ich aber, daß ich meinem Amadeo — (so hab' ich ihn selbst übersezt, aus Gottlieb!) ich sah, daß ich ihm wirklich weh gethan hatte: das that mir denn leid, und so entstand die Scene im Meißner Wirthshause, die Sie so sehr frappirte. Jetzt war erst das rechte Leben, wie ich's vom Anfang gewünscht, und gern zu Stande gebracht hätte, in unsre Gesellschaft gekommen: Sie beide waren gereizt, gespannt, pikirt; Sie beide traueten mir nicht recht, und jeder dem Andern auch nicht; Sie beide lauerten auf mich und auch Einer auf den Andern: da konnte ich denn frei wirthschaften, Sie beide, immer mehr in Alarm setzen, und doch die verborgenen Directionsfadchen so in Händen behalten, daß keiner von Ihnen Grund oder Lust bekam, dem Andern näher zu Leibe zu gehen oder auch sich über mich zu beschweren. — Und so verflohen uns allen die Stunden, wie Minuten. Halten Sie mir nun mein Spiel, eben um der Unverhaltung willen, die es Ihnen gewährt hat, zu

gute ! In der Gesellschaft — kaum die ganz betraute ausgenommen — spielt doch nun einmal jeder eine Rolle, und will mehr oder weniger anders erscheinen, als er ist: da denke ich denn, es ist in der That klüger, besser und angenehmer, man macht's wie ich, und wählt gleich eine solche Parthie, die sich hübsch durchführen läßt, den Geist aufregt, und die Mitspieler, oder auch die Zuschauer, wenn man deren hat, hübsch amüßet, und ohne ihnen Hoffnungen und Ansprüche zu geben, die nicht erfüllt werden können. Und daß dergleichen kleine, extempore Intriguenstücke obendrein eine recht schöne Uebung für die Kunst und wohl auch für das gesellschaftliche Leben sind, wie ich noch gar nicht — —

Ich bitte mir Ihren Namen und Charakter aus ! unterbrach sie der Thorschreiber — denn unvermerkt waren wir zur Stadt gekommen.

Mein Name, antwortete sie schnell, ist Uline M., und mein Charakter heiter und froh, wenn's halbswege nur seyn kann.

Alles lachte über ihr Mißverständnis, und selbst der phlegmatische Postillon strich sich schmunzelnd den Bart.

Während wir aufgezeichnet wurden, fragte ich, wo sie wohnen würden?

In einem Hause, wohin Sie nun eben so wenig kommen sollen, als in die Coulissen, wenn ich Ihnen vom Theater nicht missfallen hätte! war ihre Antwort. Das Histrichen hat ein Ende; und wenn das ist, muß man sich nicht weiter darum bekümmern, sondern lieber ein neues — erzählen oder spielen. Auch müssen wir wirklich diesen Abend schon weiter!

Bei diesen Worten häpfte sie aus dem Wagen, ihr etwas rustiker Amadeo folgte, und in einer Minute waren sie mir aus den Augen.

Friedrich Kochliq.

---

## Die Wette. \*)

Es leben die Weiber! es leb' ihr Genie!  
 Die Männer — ei freilich! — sind Herren der Erde;  
 Allein mit all ihrer Philosophie  
 Und ihrer stolzesten Herrschergebehrde  
 Verfehlen sie oft ihr ernstliches Ziel;  
 Die Herrscher werden zu Unterthanen;  
 Und, ohne das Weis- und Narren es ahnen,  
 Treibt weibliche List mit ihnen ihr Spiel.

Auch fern im ärmsten arabischen Thale  
 Verleugnen die Weiber ihre Natur  
 So wenig, als auf der äppigsten Flur  
 Am Ufer der Seine, der Them's' und der Saale;  
 Sa die Sklavin im kleinsten arabischen Zell'  
 Ueberwände vielleicht in der Christlichen Welt  
 Durch ihren Pantoffel so gut eine Krone,  
 Als die vornehmste Dam' auf dem prächtigsten Throne.

\*) Billig sollte man nicht erst an Sturz zu trüben  
 nern nöthig haben.

Wie man sagt, ~~befiehlt~~ ~~indessen~~ auch dort  
 Oft Langeweile die glücklichsten Ehen;  
 Man gähnt, wie bei uns, und gähnt sie nicht fort,  
 Und da hilft man sich dann durch ein Spiel und ein  
 Wort,  
 Wobei oft die Zeit soll im Fluge vergehen.

Hier denkt wohl Mancher an Paroli,  
 An Pask und Trick, an Trumpf und Spadille,  
 Und das Abrakadabra der alten Magis?  
 Und Mancher beseufzt manch Schlemm und Codille:  
 Noch geht wohl mit einem leisen „o weh!“  
 Doch falsch gerathen! — Di a d e s t é,  
 Dics ist das Wort, das zu jeder Stunde  
 Mit seinem scherzhaft melodischen Klang  
 Oft ganze Tage, ja Wochen lang,  
 Die muntern Araber führen im Munde.  
 Man treibt zur Kurzweil nehmlich das Spiel,  
 Daß man wettet, auch nicht einen Puppenstiel  
 Von seinem Gegner nehmen zu wollen,  
 Ohn' ihm ein „Di a d e s t é“ zu zollen.  
 Wenn Hänschen z. B. auch noch so verzieht,  
 Dem zärtlichen Gretchen ein Küßchen giebt,  
 So muß sie „Di a d e s t é“ zu ihm sagen;  
 Und giebt sie dann ihm einen Backenstreich,  
 Und der Narr sagt „Di a d e s t é“ nicht fogleich,  
 Und fängt etwa an über Grobheit zu klagen:  
 So hat er sich um die Wette gebracht,  
 Muß bezahlen, und wird noch ausgelacht. —

Man spare hier jedes kritische Aber,  
 Und schelte das nicht ein geistloses Spiel!  
 Es haben nun einmal die armen Araber  
 An Geist und geistvollen Spielen nicht viel,  
 Und stehn noch so tief auf der Bildung Stufen,  
 Daß ihre Mädchen und Stutzerlein  
 Noch lange nicht können küssend rufen:  
 „Ich stehe auf einem breiten Stein,  
 „Und wer mich lieb hat, hole mich heim.“

Doch brachten's in solchen witzigen Spielen  
 Bis jetzt die Araber auch noch nicht weit:  
 So strebten sie doch, schon seit langer Zeit,  
 Mitunter nach äußerst erhabenen Zielen,  
 Suchten weise zu werden mit Haut und mit Haar,  
 Und schrieben deshalb dicke Bücher sogar.  
 Sie nennt' ein arabischer Meysiq die Namen  
 Von allen arabischen Weisen uns doch!  
 Besonders von Einem — er lebt vielleicht noch —  
 Der, weiland, als Ritter im Dienste der Damen,  
 Gar manche wicht'ge Erfahrung gemacht,  
 Und dann, nach plötzlicher, weiser Bekehrung,  
 Zu seiner und zu der Nachwelt Bekehrung,  
 Den herrlichsten Schatz zu Papiere gebracht!  
 Sein Buch war von den Künsten und Ränken  
 Der Weiber ein langer Katalogus,  
 War voll von harmlosen, lustigen Schwänken,  
 Enthielt, aber auch manche harte Nuß,  
 Die dem Weisen einst schwer zu knacken gewesen.

Nun trug er sein Werk-Ketz mit sich herum,  
 Und trug sich daran den Rücken fast krumm,  
 Es immer vom neuen mit Andacht zu lesen,  
 So oft es ihm schicklich und nöthig schien,  
 Um wie irgend ein Philosoph in Berlin,  
 In Constantinopel, Peking und Halle,  
 Bei jedem bedenklichen kizlichen Falle,  
 Mit Weisheit und Stärke gerüstet zu seyn,  
 Und ungestört sich der Tugend zu weihn. —

Mit ernsten Mienen und langsamen Schritten —  
 Auf's Transcendale gerichtet den Sinn —  
 Ging dieser fromme Scribent einst mitten  
 Durch ein arabisches Lager hin.

Da grüßt' ihn freundlich, aus schattigem Zelte,  
 Ein muntres Weib und ladet ihn ein,  
 Auf ein Weilchen? zum Ausruhn, ihr Gast ist  
 Hier! seyn.

Er nahm mit ächt philosophischer Kälte  
 Die dankenwerthe Höflichkeit an;  
 Doch, als er auf sein System sich besann,  
 Und nun sah die schelmischen Blicke des Weibes,  
 Und diesen und jenen Contour ihres Leibes,  
 Und den Teppich, die Polster, das einsame Zelt,  
 Seiner Weisheit und seinem noch warmen Blute  
 So verführerisch gegenüber gestellt:

Da ward ihm plötzlich so nährisch zu Muthe,  
 Wie manchem Weisen zu Muthe wohl wird,  
 Der sich von Delphi nach Paphos verirrt.

Doch zwei Augenblicke nur braucht' er zu sinnen,  
 So wußt' er auch ohne schimpfliche Flucht,  
 Ein Mittel, der nahen Gefahr zu entrinnen.  
 Sein Buch, sein Buch, die herrliche Frucht  
 Von feiner Erfahrung und seinen Talenten,  
 Dieß Gold aufwiegende Kapital,  
 Das schon sich verzinsset mit tausend Procenten,  
 Das sollt' ihn retten auch dieses Mal.  
 Er öffnet es rasch; und, ohne zu wagen,  
 Die Augen dabon wieder aufzuschlagen  
 Nach der Hexe, die gegenüber ihm saß,  
 Begann er zu lesen, und las und las,  
 Als wollt' er, mit allen Citaten: Sternen,  
 Den dicken Quartanten auswendig lernen.

Bspöttle mir Niemand des Weisen Versuch,  
 Zur Verbannung des mächtigsten aller Götter  
 Zu Hülfe zu rufen ein todtes Buch!  
 Versucht es nur ernstlich, ihr gottlosen Spötter,  
 Sobald eine solche Gefahr euch naht,  
 Wie meinem Weisen, recht tapfer zu lesen;  
 Und wär't ihr schon nah eurem Falle gewesen:  
 Ihr werdet es sehn, das Recept ist probat,  
 Mein Gut und Blut sei dafür euch verpfändet:  
 Es schützt euch unfehlbar vor Amors List,  
 Wenn ihr weislich davon nur kein Auge verwendet,  
 Bis alle Gefahr vorüber ist.

Denn freilich, wenn man im Lesen sich stören

Durch etwas läßt, ist's ein anderes Ding!  
 Dann kann man verspielen! — Ihr sollt es hören,  
 Wie schlimm es daher meinem Weisen auch ging:  
 Er hätte sollen kein Wörtchen erwiedern,  
 Und keines von seinen Augenliedern  
 Im mindesten heben, als ihn das Weib  
 Befragte um seinen Zeitvertreib:  
 Dann wär' seine Weisheit bei Ehren gelieben.  
 Allein er vergaß System und Gefahr,  
 Bedugelt aufs neue die böse Sieben,  
 Die, leider! nur allzu reizend war,  
 Und suchte sie da durch abzuwecken  
 Von ihrer verführnden Fragerci,  
 Daß er offenherzig begann zu entdecken,  
 Was der Inhalt des dicken Quartanten sei.  
 Doch statt zu verstummen nach solch einem Schlage,  
 That nun die muntre geschwätzige Frau,  
 Mit Mienen und Blicken, so freundlich als schlau,  
 Die doppelt' und dreifache Gegenfrage,  
 Wer ihm verbürge, daß sein Quartant,  
 Wie er behauptet, auch alles enthalte,  
 Was weibliche List an Künsten erfand —  
 Ob diese nicht immer noch mehr sich entfalte,  
 Und täglich neu und anders gestalte —  
 Und ob ihm daher selbst ein Foliant  
 Und wenn er auch tausend Centner wöge,  
 Vor neuen Gefahren zu schützen vermöge??

Jetzt galt es die Ehre seines Buchs

Und seines begonnenen Besuchs: Versuch:  
 Drum that unser Weiser, mit lebhafter Hitze,  
 Zu seiner Vertheidigung Schwur auf Schwur,  
 Band aber an dem natürlichen Witz  
 Der Dame zu vielen Widerstand nur.  
 Sie ließ durch keinen Ernst sich erschrecken,  
 Und wußt' ihren Gegner so reizend zu necken,  
 Daß allmählig ihr unterhaltender Streit  
 Sich wandelt in frohe Vertraulichkeit.  
 Das Buch, mit allen seinen Citaten,  
 War bald in Vergessenheit kläglich getathen,  
 Und endlich — o daß ich erzählen muß! —  
 Ach, endlich stehete und kämpfete mein Weiser  
 Auf seinen Knien — um einen Kuß!  
 Die schöne Frau widersprach immer leiser,  
 Und wer weiß, wie viele Küsse, zum Lohn  
 Der Tugend, sich hätte der Kämpfer errungen,  
 Wär's nur mit einem ihm erst gelungen! —  
 Allein es nahet sein Ketter sich schon.  
 Die Dame fährt auf mit ängstlichem Ton,  
 Der schrecklich dem Lüsternen geut in die Ohren.  
 „O weh uns!“ ruft sie, „wir sind verloren!  
 Dort kommt mein eifersüchtiger Mann!  
 Er wird in der Wuth uns beide durchbohren,  
 Denn sicher steht er für Frebler uns an!“

„O weh mir!“ beginnt der Weise zu schreien —  
 „Bluch über die weiblichen Buhlereien!

Ach großer Prophet! ach rette nur mich,  
Damit ich mich ferner der Tugend kann weihen!"

Ein Augenblickchen besinnet sich  
Die Frau, dann spricht sie: „Berkrieche dich  
In diesen Kasten, so bist du gerettet!“  
Und folgsam, als wärd' er auf Rosen gebettet,  
Versteckt er sich und sein Buch, und im Nu  
Schließt über ihm der Deckel sich zu.

Rasch geht nun die Frau ihrem Manne ent-  
gegen,  
„Ach!“ ruft sie, „du kommst zur rechten Zeit!  
Ich kann vor Schrecken kein Glied mehr regen!  
Ein Frevler hat unser Zeit entweiht!  
Ein Thor, der, weil er ein Buch geschrieben,  
Das tausend Weiberränke enthält,  
Sich stolz in die Reihe der Weisen stellt,  
Und doch von toller Verliebtheit getrieben,  
Ein ehrliches Weib, wie ein Schelm, überfüllt!“ —

Wie begann dem Gefangnen das Herz da zu  
klopfen!  
Um laut nicht zu thun den verzweifelndsten Fluch,  
Verbiß er sich fest in sein trostleeres Buch,  
Auf welches, in immer größeren Tropfen,  
Sein trauriger Angstschweiß niederrann.  
Doch draußen der eifersüchtige Mann  
Griff wild nach dem Dolche, den Frevler zu rächen.

Ein schnaubender Athem, sein Blick voll Blut  
Verkündigten seine steigende Wut.

„Ha!“ rief er, „wo find' ich den Frebler, den  
Frecken?“

Ich mord' ihn, so wahr ich dein Gatte bin!“

„Er hat sich in diesen Kasten verbrochen.“

Erwiedert die Frau, mit gefühllosem Sinn;

Und als sie die schrecklichen Worte gesprochen,

Da reicht sie dem Manne den Schlüssel hin.

Doch kaum, daß dieser, mit wildem Grimme,

Zum nahen Ziele richtet den Lauf,

So schlägt sie das tollste Gelächter auf,

Und ruft mit triumphirender Stimme:

„Du hast nicht *Di a d e s t é* gesagt,

Und doch den Schlüssel von mir genommen!

Den Augenblick hier zur Stelle gekommen,

Und die Wette bezahlt, die du gestern gewagt!“

Der Mann überrascht und zu Stein fast geworden,

Bergaß den Kasten, vergaß zu ermorden,

Stand wie ein erwachter Nachtwandler da,

Der nicht begreift, was mit ihm geschah.

Dann sprach er, beschämt, nach kurzem Besinnen:

„Das soll meine letzte Wette auch seyn!

Du könntest mich endlich als Sklaven gewinnen,

Und todt dabei ärgern noch obenein.“

Er zahlte geduldig, was er verloren;

Doch, statt des Dankes, durch Spott noch geplagt,

Entfloh er, mit zugehaltenen Ohren,  
Als wärd' er von bösen Geistern gejagt.

Nun holte den fast gestorbenen Weisen  
Aus seinem Kasten die Frau heraus.  
„Zieh“ sprach sie „deine Stirn nicht so kraus!  
Du kannst ja nun frei durch die Welt wieder reisen,  
Um allen Weibern dein Buch zu preisen.  
Doch wird ein Blatt wohl hinein noch geklebt,  
Für das Späschen, das du so eben erlebt?“ —

Der Weise, nachdem er von seinen Füßen  
Den Staub geschüttelt, verließ das Zelt;  
Und ohne die Frau zum Abschied zu grüßen,  
Entfloh er hinaus in die weite Welt.

Wer weiß mir zu sagen, wo er geblieben?  
Ach, hat er noch mehr, ohne Ruh' und Raht,  
Sich unter den Weibern umhergetrieben,  
Und was sie erlisseten, immer beschrieben:  
Dann ist der Arme — so fürcht' ich fast —  
Erdrückt von seiner Papiere Last!

A. G. Eberhard.

## Der Jungfernbaum.

Ein Ritter freite fern und nah,  
 Freit morgen so wie heut',  
 Und floh, wenn er das Kränlein sah,  
 Gleich viele Berge weit.

Heufunkelnd wie der Salmenthan  
 Erschien er hoch zu Roß,  
 Bald in des Dürsteins grüner Au,  
 Bald jagend um das Schloß.

So reitend durch das Land entdeckt  
 Er eines Morgens früh  
 Ein Gärtchen halb im Busch versteckt,  
 Wohl schöner sah er's nie.

Es prangte fürstlich jeder Baum,  
 In Morgenroth geschmückt,  
 Mit Früchten, wie sie Eva kaum  
 Vom goldnen Zweig gepflückt.

Da stand ein grünes Bäumchen auch,  
 Das schönste wohl darin,  
 Das regt sich ohne Windeshauch  
 Im Wipfel her und hin.

Und seh! ein Mädchen lacht und nicht,  
 Von dort herab auf ihn,  
 So schön, wie er noch keins erblickt,  
 Dabei so frank und lähn.

Da sprach er: gräß dich Gott, mein Kind,  
 Du wunderseltne Frucht!  
 D hätt' ich Flügel wie der Wind,  
 Dich hascht' ich auf der Flucht. —

„Und hätt'st du Flügel wie der Wind,  
 Mich deckt der grüne Baum,  
 Auch bin ich auf und ab geschwind,  
 Wie Engeln im Traum.“

Magst Engel nennen dich im Traum,  
 Doch wachend sei's geklagt:  
 Es plagt mich so im Fieber faum,  
 Wie jetzt der Durst mich plagt. —

„Ist's weiter nichts? Du armer Mann,  
 Das ist wohl recht Noth!  
 Nimm Früchte von den Zweigen an,  
 Ich hab' sie weiß und roth.“ —

Er nahm und aß, doch gleich verspürt  
 Er, wie von Feuerkraft,  
 Sein Herz von wilder Lust entführt,  
 Von Sehnsucht fortgerafft.

---

## Für die Maske der drei Parcen.

An H. v. K.

---

Die Parcen, die weben  
Mit rastlosen Händen  
Das eilende Leben,  
So nimmer zu wenden,  
Doch üben die Mädchen  
Oft göttliche Kunst,  
Verlängern das Fädchen  
Mit freundlicher Kunst,  
Und wirken darinnen  
Viel Farben und Gold:  
Beglückter! sie spinnen  
Das Leben dir hold.  
Den Göttlichen dienen  
Wir Feiernde heut,  
Und tragen von ihnen  
Das himmlische Kleid.  
Sie gaben uns Kunde  
Die Zukunft zu schauen,  
Mit fröhlichem Munde  
Dir Glück zu vertrauen.

Bernimm es! wir weben  
 Das sinnige Wort,  
 So spinne dein Leben  
 Harmonisch sich fort.

G. H. S. Gramberg.

## Der Diamant.

**N**icht wahr, Comthur, der Diamant  
 An deiner schmucken Köchin Hand  
 Ist falsch? — So sprach bei vollem Glase  
 Zum dicken Ritter Aldobrand  
 Sein Tischfreund, von dem Perlengase  
 Aus Rheims erleuchtet. — Er ist ächt!  
 Rief der Comthur, trotz ihm bezechet,  
 Und rämpfte seine Purpurnase.  
 Der Ring ist hundert Gulden werth;  
 Wo nicht, so sterb' ich auf der Stelle.  
 Denn kurz! ich hab' ihn ihr verehrt.  
 So ist, versetzt der Zechgefelle,  
 Die Jungfer keinen Heller werth.

Pfeffel.

## Die Dichtkunst.

Sie kam, gesandt von Himmels Höhen,  
 Es strahlt ihr Auge Sonnenglanz;  
 Ihr Nahen glied dem Frühlingswehen,  
 Hinschwebend durch der Blüten Kranz.

Und schön, in göttergleicher Sitte,  
 Anstimmend heiligen Gesang,  
 Trat in der Menschen rauhe Mitte  
 Die Göttin mit der Saiten Klang.

Erweckt von nie gefühltem Drange  
 Bernahm's die stauende Natur;  
 Dem lebenvollen Geisterklange  
 Lauscht rings umher die Hirtenflur.

Der Felsen schmolz den süßen Tönen,  
 Es hemmte sich der Etröme Lauf,  
 Und zum Genuß des höchsten Schönen  
 Blüht jeder Trieb lebendig auf.

Die Menschheit schauerte der Nähe  
 Des Göttlichen. Die rohe Kraft  
 Sah schwindelnd auf zu ihrer Höhe,  
 Der Sinne blindem Trug entrast.

Da schwebte die thierische Begierde,  
 Das Herz ward sanft, die Seele weich,  
 Und der Verstand, des Geistes Zierde,  
 Beherrschte der Gedanken Reich.

Sie riß, was täuschend ihn verhüllte,  
 Den Schleier von des Menschen Blick,  
 Daß er empfand, was ihn erfüllte,  
 Daß er sich schuf das eigne Glück.

Sie sprach zu ihm in frommen Lauten,  
 Umbildend den gerührten Sinn,  
 Und gab zur innigen Vertrauten  
 Sich liebend Aller Herzen hin.

Den hohen Glauben rief sie nieder,  
 Die Ahnung eines schdnern Seyns,  
 Entflammend durch die Kraft der Lieder,  
 Den Schwur des heiligsten Bergins.

Aus alten tiefberhüllten Sagen  
 Enträthelt sie der Zukunft Licht;  
 Die dunkle Hoffnung ließ sie tagen,  
 Und Wahrheit lehrte das Gedicht.

So kehrte, die ein Gott gesendet,  
 Im Kreis der Menschen heimisch ein;  
 Wohin ihr heil'ger Fuß sich wendet,  
 Schließt sich der andachtsvolle Reich'n.

Und ihres süßen Nektars trunken,  
 Geschwelkt von ungewohnter Lust,  
 Entlodert des Gesanges Funken  
 In jeder ihr verwandten Brust.

Und feurig schallt von jeder Lippe,  
 Was sie geregt mit zartem Sinn!  
 So fließt vom Quell der Acanippe  
 Melodisches Gesäusel hin.

Schreiber.

---

## Zweifel.

---

Soll ich meiden, soll ich fassen?  
 Nein, nicht mäßig liebt es sich!  
 Kann man zweifeln, kann man lassen;  
 Liebe! dießmal meid' ich dich.

Mußt in Scherzen oder Schmerzen  
 Tief beträben, hoch erfreun;  
 Du mein Spiel von ganzem Herzen,  
 Oder ich das deine seyn.

G. A. S. Gramberg.

---

## Das Hirtenmädchen.

---

**W**ohin im Hauch der Lüfte,  
 Ihr Wolken, so geschwind?  
 Hier wehn ja Blumendäfte,  
 In Blüten spielt der Wind.

Die Schäfchen gehn und weiden  
 In Blumen tief am Bach;  
 Ihr Wolken zieht den Freuden  
 Vergangner Stunden nach.

Wohl schön're Lenageilde  
 Erblickt ihr von der Höh?  
 Wie wird mir bei dem Bilde  
 So wohl und doch so weh!

Wollt ihr in jener Ferne  
 Den holden Fremdling sehn?  
 Der Augen lichte Sterne,  
 Die Mienen sanft und schön?

Ach Wolken, wie vermessen!  
 Das Schönste schaut ihr fahn!  
 Doch ich — ich will vergessen,  
 Und still zur Heimath ziehn!

Louise Brachmann.

---

## Die Beklage.

**G**raus war die Nacht, und um den Stiel  
 Der Pächterwohnung heulte Sturm;  
 Der fromme Greis las in der Bibel,  
 Und sieben schlug's im Kirchenturm.  
 „Gott!“ rief Lenore mit Erblichen,  
 „Schon sieben — und Georg nicht hier!  
 Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,  
 Ach, welches Unglück ahnet mir!“ —

Der Sohn des Försters in der Haide  
 War ihr verlobter Bräutigam,  
 Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,  
 Wenn der geliebte Jüngling kam.  
 Ein Jahr lang trat er alle Tage  
 Bei Sonnenuntergang ins Haus,  
 Doch mit dem fünften Glockenschlage  
 Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

D

Lenore flog ihm bang entgegen,  
 Und stürzte bald, mit starrem Blick  
 Und athemlosen Herzensschlägen,  
 Ins väterliche Haus zurück.  
 „Helft,“ rief sie, „helft! — Im Uferschilfe  
 Des Rohrteichs stöhnt ein Klage-ton.  
 Es ist Georg — er ruft um Hilfe —  
 Ach, Vater, rettet euern Sohn!“ —

Der Alte schüttelte bedächtlich  
 Die grauen Locken. „Kind, du weißt,  
 Seit hundert Jahren wimmert nächtlich  
 Dort einer edlen Gräfin Geist.  
 Verriert bei Nacht zum Pfuhl der Unten,  
 Ist sie mit Wagen und Gespann  
 Im bodenlosen Moor versunken,  
 Und warnet nun den Wandersmann.“

„O laßt das Märchen!“ bat Lenore.  
 „Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!  
 Sein Angestuf drang zu meinem Ohre,  
 Und seine Stimme täuscht mich nicht.“ —  
 So bat sie knieend, bat unsäglich,  
 Doch, bauend auf der Sage Wort,  
 Blieb Vater Martin unbeweglich,  
 Und die Verzweiflung riß sie fort.

„Zu Hilfe!“ — rief sie von den Thüren  
 Des Dorfs — „Ein Mensch ertrinkt im Teich!  
 Er dcht und misset! — Laßt euch rühren,  
 Um Christi Wunden bitt' ich euch!“ —  
 Doch wie durch einen Bund verschworen,  
 Versetzten alle trüg' und lau:  
 „Da wäre jeder Schritt verloren;  
 Es ist das Weh der Klogefrau.“

„Gott!“ — rief sie mit erhobnen Armen:  
 „Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!  
 Du Geist der Liebe, hab' Erbarmen,  
 Und gieb mir Kraft, ihm beizustehn!“  
 Schnell fühlte sie, daß eine Quelle  
 Von Muth in ihrer Brust entsprang,  
 Und Weibekühn sog sie zur Stelle,  
 Wo noch das Wehgeschrei erklang! —

Dem Greise ward im iden Hause  
 So bang, als läg' auf ihm die Welt.  
 Er wankte zitternd' durch die grause,  
 Sturmbolle Winternacht ins Feld;  
 Er rief in das Geheul des Windes  
 Lenorens Namen hundertmal:  
 Doch statt des hochgeliebten Kindes,  
 Antwortet ihm der Wiederhall.

Die Dörschaft, von ihm aufgeboten,  
 Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,  
 Und zwanzig Kleiderfackeln löhret  
 Um Mitternacht den Teich entlang.  
 Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —  
 Unfern vom Ufer, in dem Ried,  
 Die Brust an Brust erstarrten Leichen,  
 Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte  
 Sant Martin in der Nachbarn Arm,  
 Und diese traurige Geschichte  
 War ewig ihm ein Kelch voll Harm.  
 Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben  
 Sich schändeln, deckt der Treuen Grab.  
 „Fliehet,“ schrieb man drauf, „den Uberglauben,  
 Der sie dem Tod zum Opfer gab!“ —

Langbein.

## P o m p.

**W**er liebt nicht unsre großen Dichter?  
 Drum exilirt auch Pom, der Richter,  
 Zum Fuße des Enthronon Ne;  
 Er wünscht sich ihre Compagnie.

Larghet

M. Bergt.

5 3

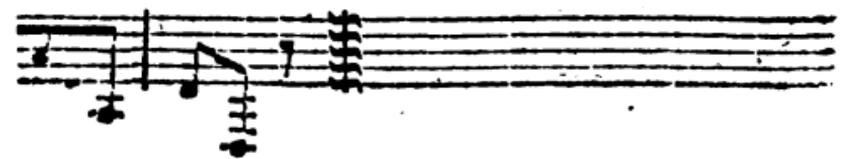
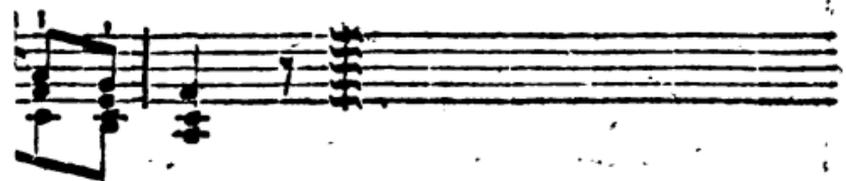
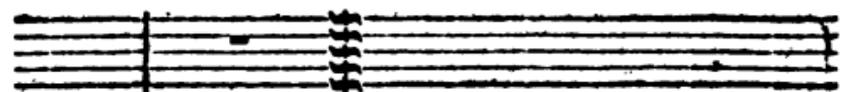
o = sig kam sie her = ge =

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major (one flat) and 6/8 time, with lyrics "o = sig kam sie her = ge =". The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The piano part features a steady eighth-note accompaniment in the bass and chords in the treble.

flo = zu entzückend, blieb sie stehn mit

volti subito.

The second system of the musical score also consists of three staves. The top staff is a vocal line with lyrics "flo = zu entzückend, blieb sie stehn mit". The middle and bottom staves are piano accompaniment. The piano part continues with a similar accompaniment pattern. The instruction "volti subito." is written below the bottom staff.



## Die Apfelbluth.

Mit Musik von H. Bergt.

**W**eiß und rosig überzogen  
 Stand der Baum in Frühlingspracht.  
 Rosig kam sie hergeflogen  
 Aus des dunkeln Waldes Nacht.

Und, mich tröstend zu entzücken,  
 Blieb sie stehn in stiller Lust;  
 Rief von mir sich Weischen pfücken  
 Für das Haar und für die Brust.

„Länger darf ich nicht verweilen“ —  
 Sprach sie dann mit sanftem Blick —  
 „Nach der Ferne muß ich eilen;  
 „Doch vertraue dem Geschick!“

Wenn die Weischen wieder blühen,  
 Wenn die Apfelbäume sich  
 Weiß und rosig überziehen,  
 Sieher Jüngling, seh' ich dich!“

Säß erklangen ihre Töne ;  
 Schon entwich der zwölfte Mond,  
 Seit das Bild der ros'gen Schöne  
 Tief im heißen Herzen thront.

Ach! die Weiden blühen wieder ;  
 Rossig winkt des Baumes Bluth —  
 Doch verhauch' in Sehnsuchtslieder  
 Hoffnungslos ich meine Blut.

Friedrich Kind.

## Das Lob.

Von zwei Seiten im Rath bis an den Himmel  
 erhoben,  
 Sagte Demosthenes einst laut seinem Nachbar ins  
 Ohr:  
 Das sei den Göttern geklagt! Denn ach! wenn diese  
 mich loben,  
 Freund, so sprach' ich, fürwahr! wohl etwas Ubers  
 nes vor.

Pfeffer.

## Eigene Schuld.

Der Jüngling stand, die Sinne taub,  
 Das bittere Leid im Herzen;  
 Er nimmt den Kranz von welchem Laub  
 Und tritt ihn höh'nend in den Staub,  
 Und spricht in wilden Schmerzen:

Betreteten ist mir meine Saat,  
 Der Segen mir entwendet; —  
 Wo bist du, goldner Blumenpfad,  
 Du Heerführer, das Hochverrath  
 Dem Glauben einst verpfändet?

Die Hoffnung? — O ich kenne dich,  
 Dich Ebenbild, der Sünde!  
 Wo liegt es denn das Eben, sprich!  
 Daß keiner doch auf Erden sich  
 Der Lügnerin verbünde!

Das also der Verheißung Sinn?  
 Das rauchten mir die Lauben? —  
 Ich werfe, was ich hab' und bin,  
 Ich werf's dir vor die Füße hin,  
 Sieh mir zurück den Glauben!

Ich habe durch dein Tübenstück  
 Das Paradies verloren,  
 Ich hab' ein Recht auf Lebensglück,  
 Mein Erbe, gib es mir zurück,  
 Du hast mir falsch geschworen.

Gebrochen ist Vertrag und Bünd,  
 Entheiligt ist das Siegel,  
 Gelogen hat der falsche Mund —  
 Ist das der helle Hintergrund  
 In deinem Zauberspiegel?

Das lustige Phantom zerrann,  
 Wie Wolken ohne Regen —  
 Ein Märchen, das der Trug erfann —  
 Ich klage dich des Meineids an,  
 Und fordre meinen Segen.

Und seh, da schwebt die Lichtgestalt  
 Wie Nebel in den Lüften;  
 Und horch, da kam es alsobald  
 Wie leises Säuseln durch den Wald  
 Wie Wehn von Abenddäften:

Du häßest, Armer, eigne Schuld,  
 Warum die Hoffnung ächten?  
 Ich weise dich an die Geduld —  
 Verschmähtst du sie die freie Huld?  
 Wohlan, so laß uns rechten.

Du gingst ein Jammerbild voll Harm,  
 Und spannest düst're Träume,  
 Die Seele krank, das Herz nicht warm,  
 Die Welt dir eng, das Leben arm,  
 Und todt wie leere Räume.

Ich zauberte zu Melodie  
 Das Rauschen deiner Haine,  
 Dem Baume gab ich Sympathie,  
 Dem Wellenschlage Harmonie,  
 Und Sprache selbst dem Steine.

Ich wob aus Licht und Morgenthau  
 Für dich den Regenbogen,  
 Ich malte dir den Himmel blau,  
 Ich war's, die Berg und Thal und Au  
 Mit Blumen überzogen.

Ich schmückte dir das Mädchen aus,  
 Gab Rosen seinen Wangen,  
 Zum Demant ward der Weichenstrauß,  
 Ich wölbte das kristallne Haus  
 Von Eilien umfangen.

Der Himmel, sprach ich, er sei dein,  
 Und Niemand soll ihn stehlen;  
 Von innen kommt der Widerschein,  
 Drum halte nur den Spiegel rein,  
 So wird das Bild nicht fehlen.

Was ich gebot, hast du's gethan? —  
 Du kannst das Reich nicht erben;  
 Du gingst die selbstgewählte Bahn,  
 Zertrümmert liegt der schöne Wahn,  
 So hadre mit den Scharben.

Du griffst mit ungestümer Hand  
 Feindselig in das Leben;  
 Das Kleinod hast du dir entwandt,  
 Und blind um einen armen Land  
 Den Himmel hingegeben.

Ich war es nicht, du brachst den Schwur —  
 Wir sind fortan geschieden,  
 Und treffen uns nicht auf der Flur,  
 Nicht auf des Lebens Rosenspur,  
 Und nimmer mehr hienieden.

E. P. Schmidt.

## Notabeue.

Was staunst du ob der blendenden Erscheinung? —  
 Es ist die Frucht der öffentlichen Meinung.

W.

## Die Wunderjagd.

Es wiehern die Kofse, das Hifthorn schallt,  
 Die Jäger durchjagen den Eichenwald,  
 Es klaffen die Hunde, frisch auf, frisch an,  
 Sei wacker, du rüstiger Jägermann.

Horch auf, es regt sich im Dorngebüsch,  
 Es rauscht durch die Blätter, nur wacker und frisch,  
 Es schwimmt und häpft durch den schäumenden Bach,  
 Und ächzet und stöhnt, jagt hurtig ihm nach.

Ein heimliches Wesen, ein seltenes Wild,  
 So haschet, so greifet das Wundergebild,  
 Es sprang in den Felsen, so rastet nicht,  
 Und bringt es hervor an das Tageslicht.

Schon ist es entsprungen aus heimlicher Thür,  
 Gebt Acht, was raffelt im Eichbaum hier,  
 Da droben, da sitzt es, seid rasch und gewandt,  
 Und haltet nur immer den Bogen gespannt.

Doch hoch ist der Baum, ihr Jäger, merkt auf,  
 Hier hat es nach unten verborgenen Lauf,  
 Und wahrlich, o schauet, es ist uns entflohn,  
 Auf grünen Rosen — da läuft es schon.

Und habt ihr's gesehen? Wie war die Gestalt?  
 War's nicht wie Thier und wie Vogel bald?  
 Und hat es nicht Füße, nicht Fedgel? Mich dünkt;  
 So ist es der Phönix, der Greif vielleicht.

Ein Männchen kommt durch den Wald daher,  
 Was geht es gebeugt, was trägt es so schwer?  
 Was bringst du, Männchen, so reich begabt? —  
 „Ich bringe, was ihr nicht gefunden habt.“

Den Greif, den Phönix, das seltene Thier? —  
 „O ja, ich hab' ihn im Sacke hier;  
 Kaum war er entflohen — ich hör't ihn schrei'n —  
 Da kroch er in diesen Kohlkopf ein.“

Vielfältig hat er sich eingehüllt,  
 Zu bergen sein nächtliches Wunderbild;  
 So löset die Blätter, und gebet nun Acht,  
 Wie er sich kleiner und kleiner macht.“

Sie blättern und blättern, wie säuselnder Wind,  
 Und zählen auch, wie viel Kammern es sind;  
 Doch drinnen den heimlichen Vogel zu fahn,  
 Sind alle mit Blindheit angethan.

Und wieder regt sich das Dorngebüsch,  
 Der Eichenbaum rauschet, und wacker und frisch  
 Geht's wieder von dannen, nach dräben und dort,  
 Und heut und morgen und ewig so fort.

Noch oft bringt wieder gebückt und schwer  
 Braumännchen den blättrigen Kohlkopf her,  
 Und was sie auch sagen, so schwört er doch,  
 Er sähe verborgen im Kohlkopf noch.

Sie sehen, wie's drinnen sich heimlich regt,  
 Und hören, wie draußen der Wald sich bewegt;  
 Doch drinnen und draußen — sie plagen sich sehr,  
 Und haschen und greifen es nimmermehr.

St. Schöke.

## Bei Verwandlung der italienischen Re- publik in ein Königreich.

Der Jungfrau gleich ist jede Republik,  
 Hat keinen Herrn, obgleich der Freier viele;  
 Der Jungfrau gleich erwartet sie ihr Glück,  
 Und folgt zuletzt dem Bräutigam zum Bette:  
 Doch solch ein Hochzeitfest, wie dies, sah man noch nie;  
 Der Vater selber freite sie!

L. U. W. v. R y e n.

---

## Wahn und Hoffnung.

---

**D**it, wenn mein Geist, in falschen Traum versunken,  
 Auf Trümmern weilt der fernern goldenen Zeit,  
 Und, hoch der Lohwelt heiligem Schauer trunken,  
 Dem Nachhall täuschet der Vergangeneit;  
 Will freundlich die Erinnerung mich bedeuten,  
 Du lebstest schon einmal in jenen Zeiten.

Und blick' ich forschend in das ew'ge Leben,  
 Seh' ich die Blume, die der Sturm zerstört,  
 Den Wahn der Menschheit und ihr eitles Streben,  
 Den Staub, der wieder zu dem Staube kehrt,  
 Da webt ein düstres Bild mir den Gedanken:  
 Es lebt und stirbt der Geist mit seinen Schranken.

Doch fass' ich dann, mit welchem Geistesfluge  
 Der Mensch sich zu dem Göttlichen erhebt,  
 Die Kraft, die, losgerungen von dem Truge,  
 Ins Zauberreich der Ideale strebt —  
 Da hab' ich leis die Ahnung mir verkündet,  
 Auch jenseits wirst du denken und empfinden.

Schreiber.

---

## Der Dämon.

Ein Dämon trat mit Stolz zu einem Throne;  
 Der Fürst war jung, der oben ihn bestieg;  
 Und jener zeigt ihm eine Lorbeerkrone,  
 Die, sprach er, die bekränzt den Sieg.

„Es starrt ja Blut an diesen schönen Blättern!“  
 Der Dämon spricht: laß sehn! das ist nur Feindes  
 Blut!

Ich bin der Ruhm; mein Kranz begeistert zu dem  
 Muth.

Dem Heldennuth, die Feinde zu zerschmettern! —

„Ich hab' keinen Feind.“ — versteht der Purpur-  
 mahn.

Satanisch fing der Unhold an zu lachen:

Nur wollen gift es, und man kann,

So viel man braucht, sich Feinde machen.

„Kann man nichts bessres thun?“ — Nichts, was  
 so reizend glänzt,

Als eine Stern, der ich die Krone wüßte. —

Dich schreckt vielleicht der finstre Name Sünde?

Sie sei nur groß genug, so wird sie laut bekränzt.

Liedg.

---

 S o n e t t e.
 

---

## I.

Du eilst von Ort zu Ort, von Land zu Lande,  
 Im Fluge hin mit nimmer ruhndem Schritte,  
 Und denkst vielleicht, nach sücht'ger Wandrer Sitte  
 Nicht mehr des Freunds im fernen Vaterlande.

Mich aber fesseln hier, am Felsenstrande  
 Des rauhen Stroms, in meiner stillen Hütte,  
 In des gewohnten Lebens Räder Mitte  
 Des Schicksals unauflösbar feste Bande.

Doch ob sie fest und fester mich umfassen,  
 Mein Geist vermag des Kerkers Wand' zu spalten,  
 Und bleibt dir nah, der Zeitgewalt zum Spotts.

So folgt auch sie, die Helios verlassend,  
 Als Blume noch, vom Boden festgehalten,  
 Mit glüh'ndem Blick dem wandelbaren Gotte.

---

Aus Wolk'n neigt ein holdes Bild sich nieder,  
 Wenn früh im Ost Aurora's Strahlen blinken;  
 Und wenn der Sonne letzte Schimmer sinken,  
 Seh' ich's im Dufte der Abendröthe wieder.

Und schwingt die Nacht ihr thauiges Gefieder,  
 Dann seh' ich's bis im Mondensommer winken.  
 Ich könnt' es fassen, will es mich bedanken;  
 Doch leicht entfliehn die wesentlosen Glieder.

Zu treues Bild! So schwand vor meinen Blicken  
 Sie, die mein Herz so heiß ersehnet hatte,  
 Die ach! so täuschend deine Züge malen.

Eh' ich's gewagt, sie an die Brust zu drücken,  
 Floh sie hinweg von mir, ein leichter Schatte,  
 Und ließ mir nur der Sehnsucht ewge Qualen.

Ihr grünen Hügel, weinbewachsne Höhen,  
 Ihr stillen Gründe, kühle Schattenhallen,  
 Du dunkler Hain, Wohnstz der Nachtigallen,  
 Wo der Erinnerung Schauer mich umwehen.

Und du, o schöner Strom, der bald an jähren  
 Felswänden rauscht, und bald, mit lindem Wallen,  
 Durch Erlen wälzt die flüssigen Kristallen:  
 Habt ihr mich je so einsam schon gesehen?

Wie einst, o Thal, mich deine Reiz' erquickten,  
 Als an der Seite mir der Vielgeliebten  
 So schnell entflohn die wonnevollen Stunden!

Doch ach! du blähest und lächelst nur Beglückten;  
 Seit Trennungsjahren dieses Auge trübten,  
 Ist all dein Reiz, mit meinem Glück verschwunden.

J. D. Gries.

## Belasquez de Zamora.

### Novelle.

In einer der schönsten Gegenden Spaniens reifte die Freundschaft zweier Jünglinge, die beide von der Natur durch lebenswürdige Eigenschaften ausgezeichnet, aber in Ansehung ihrer Schicksale einander auf das Auffallendste entgegenstanden; denn so sehr der Eine vom Glück begünstigt wurde, so sehr schien der Andre von einem widerwärtigen Verhängniß verfolgt zu werden; und wohl mochte der milde Sinn des Einen, so wie die verderbliche Leidenschaftlichkeit des Andern an ihrem Schicksal großen Antheil haben. Don Belasquez de Zamora, schon frühzeitig älternlos geworden, war bei dem Vater seines Freundes Alexander, bei Don Camillo de Mendoza auferzogen worden, der in ihm den Nachlaß eines theuern Jugendfreundes liebte. Mit mehr als brüderlicher Zärtlichkeit hing der Lanfte,

liebevolle Alexander an dem neugewonnenen Zwilingsbruder. Die innigste Gemeinschaft herrschte ununterbrochen zwischen beiden, bis in späteren Jahren ihre Bestimmung sie trennte. Alexander wählte den Dienst der Waffen unter Alba's Fahnen, und folgte ihm ins ferne Flandern; Belasquez zog den Seedienst vor, und so wurden die bisher so Unzer trennlichen durch Länder und Meere von einander geschieden.

Als Offizier der Flotte König Philipps kam jetzt Belasquez de Zamora ins Vaterland zurück, von dem mehrere Jahre die Stürme des Kriegs ihn entfernt gehalten hatten. Es war ein heiterer Sommerabend, als sich die Schiffe dem Hafen Carthagenas näherten; wellenlos war das Meer, und ein rosenfarbener Nebel überzog das Land; die königlichen Thürme der Stadt glänzten von den streifenden Sonnenstrahlen, und flatternd neigten sich die Haine vom Ufer her den Kommenden entgegen. Voll stiller, lang nicht gefahlter Freude hob sich des Ritters Herz; über sein trabes Leben schien ein neuer Hoffnungsschimmer aufzugehn, doch mischte sich ein Schatten ahnender Wehmuth in das erhelltte Bild. — Seh' ich dich endlich wieder, theure Heimath! rief er: aber ach! was find' ich in dir wieder? Wo ist ein

Herz, das liebend meiner Ankunft entgegenschläge? und wo ein sanfter Blick, der sich mitleidig in dem meinen brühe? — Auch du, großmüthiger Camillo, bist nicht mehr! und du, mein Alessandro! du Einziger, den ich auf Erden mein zu nennen wage, du bist entfernt, du ahnest nicht, wie sehr sich ein Verlassner nach dir sehnt!

Die Schiffe legten sich in dem Hafen vor Anker, um hier die Zeit des Waffenstillstandes zuzubringen. Mannigfache Vergnügungen füllten die mäßigen Stunden dieser Krieger aus, nur Don Belasquez mischte sich nicht in die Freuden, die Ritter und Gemeine hier gesellig theilten; einsam schweifte er in den nahliegenden Gegenden umher, oder beschäftigte sich in seinem Zimmer mit Bäckern seines schweren Berufs, bis sich ein Stern an seinem Horizonte erhob, der bald mit sinneberauschendem, verderblichen Feuer in seiner Seele allein herrschte.

Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts hatte er den Ruhm der schönen Rosamonda preisfen hören; ein Bekannter erbot sich, ihn in dem Hause ihres Vaters, Don Garcias de Villegua, einzuführen, und gleichgültig nahm er das Anerbieten an; aber wie ward ihm, als er nun die schöne, himmlische Rosamonda selber sah, die mit dem Zaue

ber ihres Lächelns sich jedes Mannes Herz zu eigen machte! — Sie hatte eben die Harfe gespielt, als die Ritter eintraten; noch hielt sie das Instrument in ihren Händen, und die letzten Töne schwebten wie Engelsharmonieen zu den Ohren des überraschten Ritters. Ein wallender Schleier bedeckte halb die goldnen Locken, die in reicher, schwelgerischer Fülle auf ihre Schultern flossen; die alabasternen, im schönsten Ebenmaas gerundeten Arme schmiegeten sich weich um die Harfe, die sie sogleich mit edler Anmuth zur Seite legte und den eintretenden Rittern einige Schritte entgegen ging. Velasquez glaubte, so wie sie aufstand, eine Göttin vor sich zu sehen, so viel Hoheit herrschte in der schönen, herrlichen Gestalt; er sah sie, und auf immer war seine Ruhe dahin.

Don Garcias, ihr Vater, nahm den Fremden sehr höflich, doch mit dem Anstande seines Ranges auf. Die Kenntnisse des Ritters in der Wissenschaft des Seekriegs erwarben ihm die Achtung des Don Garcias, der sich sehr für den Seediensft interessirte, und verschafften ihm die Erlaubnis, zuweilen seine angebetete Rosamonda zu sehen.

Seit dieser Zeit hatte er manche selige Stunde in der Gesellschaft des schönen Mädchens, ihres Va-

ters und ihrer jüngern Schwester Laura zugebracht, die beinahe durch eben den Zauber an ihre reizende Schwester gefesselt schien, der alle Männerherzen an sie band. Mit schwärmerischer Zärtlichkeit hing sie an ihr und fühlte alles Gute doppelt, was die geliebte Schwester traf. Unerwogen, daß sie selbst bei der größern Schönheit Jener übersehen würde, triumphirte sie in der Bewunderung, die man der schönen Rosamonda weihete, und so glich sie dem sanften, anspruchlosen Monde, der nur vom Widerschein der Sonne lebt.

Belasquez wagte nicht zu bekennen, was in seinem Herzen vorging; allein er fühlte, daß er sterben müßte, wenn man ihm den Besitz der Geliebten versagte. Sie selbst vermied sorgfältig mit ihm allein zu seyn; nur Laura, deren sanfter, schwermüthiger Blick mit seinem Kummer Mitleid zu haben schien, verschaffte ihm zuweilen eine einsame Unterredung mit ihr; aber ach! diese diente nur dazu, ihn von der Kälte, von der Unempfindlichkeit der Heißgeliebten zu überzeugen. Sie wußte jedem schwächernen Bekenntniß auszuweichen, und die einnehmende Gestalt des Ritters, verbunden mit dieser glühenden, und doch so ehrerbietigen Liebe, die viel

leicht manches Mädchen bezaubert haben würde, blieben unwirksam bei der strengen Kosamonda.

Ein naher Vetter Don Bilegua's kam um diese Zeit in die Stadt und in das Haus seines Verwandten; Riccardo, Graf von Henarez, den seine vornehme Geburt sowohl als sein bedeutendes Vermögen zu einem vortheilhaften Freier machten. Er sah Kosamonda, und sein Entschluß war sogleich gefaßt, sich mit oder wider ihren Willen ihren Besitz zu verschaffen; der Einwilligung des Vaters konnte er schon versichert seyn.

Belasquez glaubte sich nunmehr die Härte der Folgen Kosamonda wohl erklären zu können. Mit einem Strome von Thränen entdeckte er einst der sanften Laura seine Vermuthungen, seine Lieb' und seine Qual. — Ritter, sagte das Mädchen, und Thränen stürzten auch aus ihren Augen. — Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, daß meine Schwester für Riccardo Liebe fähig. Ob sie vielleicht vor meiner Ankunft aus dem Kloster, wo ich erzogen worden bin, irgend ein andres Verhältniß unterhalten hat, kann ich nicht sagen; aber fast kann ich mir nicht anders die unbegriffliche Gleichgültigkeit erklären, die sie — — Ein schneller Schrecken schien hier die Schwester der schönen Kosamonda zu befallen; sie

berberg das Gesicht, und eilte mit schnellen Schritten von dem noch zweifelnden Ritter hinweg. Er hatte nicht Zeit, sich seinen Betrachtungen zu überlassen; denn in diesem Augenblicke trat Don Garcias in das Zimmer, doch mit ganz andrer Miene, als er gewohnt war ihn zu sehen; er machte ihm die demüthigendsten, herzergreifendsten Vorwürfe wegen seiner Liebe zu Rosamonden, die er errathen hatte, und die er für die Ursache ihres Widerwillens gegen Riccardo betrachtete. Er nannte ihn den Verfährer seiner Tochter, beschuldigte ihn, sein großmüthiges Vertrauen, mit dem er ihm den Zutritt in seinem Hause vergönnt hatte, gemißbraucht zu haben, und erklärte ihm mit kurzen Worten, daß er nie darauf rechnen dürfe, die Hand der Tochter zu erhalten, die der Stolz seines Alters sei.

Betäubt, zerrüttet, außer sich, kam der unglückliche Ritter in seiner Wohnung an. Erstaunen, Ueberraschung, und die Hitze des Don Garcias hatten ihm keine Worte finden lassen, als er dem erzürnten Vater seiner Geliebten gegenüber stand. Heftig hatte sich Don Garcias von ihm gewandt und ihn allein gelassen, nachdem er einen Abgrund von Gram und Hoffnungslosigkeit vor ihm eröffnet hatte. Das demüthigende, zerrüttende Gefühl seiner Armuth

drang mit Fellschwere auf sein Herz; Thränen des Schmerzes, der Beschämung, der wahnsinnigen verzweifelnden Liebe stürzten brennend heiß aus seinen Augen, und halb ohnmächtig sank er auf sein schlechtes Lager nieder. „Unglücklicher, unglücklicher Belasquez! So bist du ausgeschlossen aus der Reihe der Glücklichen? So darfst du nicht mit werben um den Preis der Seligkeit? Warum verblutetest du nicht dein armes Leben, als du bei Maltha schon ohnmächtig unter Türkenschwertern sankst! Was hilft mir meine ganze, unter mannichfachen Drangsalen freudelos zugebrachte Jugend? Armer Berserker! Schätze hast du nicht erwerben können, und so hast du nichts erworben! — Und soll ich denn nicht einmal klagen dürfen? Ist dem Gequälten nicht einmal Stimme verliehen? — Sei du, rief er, indem er aufsprang, sei du meine Vertraute, meine Freundin, süße Laute! Gefährtin meiner einsamen Stunden auf der liebeleeren See! Trage du mit deiner Geisterstimme die Klagen meiner Liebe zu ihr hin! Dir wird man doch den Eingang nicht verwehren können.

Er nahm bei diesen Worten seine Laute von der Wand und untersuchte ihre Saiten; sie ward jetzt seine Freundin, die Botin seiner Liebesklagen. Jes

den Abend, wenn die Sonnenstrahlen von der Erde gewichen waren, und die Sterne ihr mildes Licht verbreiteten, fand er sich unter den Fenstern der schönen Rosamonda ein; er wußte, daß die Zimmer ihres Vaters auf einem andern Flügel lagen, und konnte sie also ungestört von seiner Liebe unterhalten. Wohl zu dem unempfindlichsten weiblichen Herzen würden die rührenden Melodien seiner Laute, und die Lieder, von dieser seelenvollen männlichen Stimme gesungen, Eingang gefunden haben; nur Rosamondens Herz blieb ungerührt. Oft sah er sie von fern auf dem Balcon stehen, aber so wie er sich nahte, entfernte sie sich, und nur ein einziges Mal schien er ein leises Zeichen ihrer Theilnahme errungen zu haben.

Es war ein schöner, sternenheller Abend, als er seinen gewöhnlichen Standort unter dem Fenster seiner Geliebten eingenommen hatte; er sah kein Licht in Rosamondens Zimmer, allein es dänkte ihn, als sähe er sie im weißen Nachtgewande hinter dem halb geöffneten Fenster stehen. Entzückt, doch endlich einmal ihre Aufmerksamkeit gefesselt zu haben, faßte er allen seinen Muth zusammen, um ihr in einem Liede seine ganze Leidenschaft zu gestehen. Er meinte, gern sterben zu wollen, wenn sie nur die

Ursache seines Todes erfahren, wenn sie ihn nur ein einziges Mal beweint hätte. Seine Hand bebte, als er die Saiten überließ, und rührender als je war seine Stimme, als er nachfolgende Worte sang:

Mir entflohn des Herzens Freuden,  
 Meines Lebens Hoffnung mich; — —  
 Süße Quelle meiner Leiden,  
 Ewig, ewig lieb' ich dich!

Wird mein Tod vielleicht gewähren,  
 Was umsonst ich bat von dir?

Fließt von deinen theuern Zähren  
 Ach nur eine, eine mir!

O getrost will ich dann scheiden:

Deine Thräne floß um mich! —

Süße Quelle meiner Leiden,  
 Ewig, ewig lieb' ich dich!!

Ein leises Schluchzen von weiblicher Stimme beantwortete diesen Gesang, und das Fenster schloß sich. Trunken von Entzücken begab sich der Ritter nach Hause: sie hatte ja das Bekenntniß seiner Liebe gehört, hatte über ihn geweint; was fehlte seinem schwärmerischen Herzen mehr, um für den Augenblick unendlich glücklich zu seyn? Ach wäre nur die

schöne Täuschung nicht so schnell unterbrochen worden! —

Don Garcias war auf einige Tage verreiset, und Velasquez wagte daher, sich etwas früher unter dem Fenster seiner Geliebten einzufinden. Sie stand auf dem Balcon, und — o Glück! — sie entfernte sich dießmal nicht wie gewöhnlich. Ein blaßröthliches Gewand, so wie die Pfirsichen blühen, umfloß die schönen Glieder; die letzten Schimmer der Abendröthe spielten daran, und so erschien sie in blendendem Rosenglanze der aufgeregten Phantasie des Jünglings, der kaum das Uebermaaß seines Entzückens zu ertragen vermochte, als sie ihn näher winkte, sich mit ihrer zauberischen Freundlichkeit zu ihm herabneigte und ihn auf folgende Art anredete. Der Inhalt ihrer Worte war freilich so, daß er das Entzücken des Ritters ohnfehlbar mildern mußte. Ritter, sagte das Fräulein, ich achte Euch, ich wünsche auch, daß Ihr mich achtet; wüßt Ihr mir dieß beweisen, so unterlaßt von heute an diese unanständigen Nachtmusiken, die meinem Rufe nachtheilig sind, die Euch den Zorn meines Vaters noch mehr zuziehen können; und die doch, das glaubt mir, nicht den mindesten Vortheil für Euch haben.

Wie? himmlische Rosamonda! rief der bestürzte

Ritter, so untersagt Ihr mir selbst das süße Recht, zu klagen? So soll ich — — Ein Haufe Vorübergehender hörte das nur zu wichtige Gespräch; das Fräulein zog sich erschrocken zurück, und winkte dem Ritter, sich zu entfernen.

So war er denn mit einem Male herabgestürzt von dem erträumten Glück; so waren ihm selbst seine einzigen Freuden, die sanften Lautenklagen untersagt! Er irrte den Tag über wie halbdäumend umher; aber des Abends, als das schwärmerische Heißdunkel, das der Einbildungskraft der Liebe so gefährlich ist, die Gegenstände magisch überzog, da war es ihm, als müßte er unwillkürlich nach seiner Laute greifen und an die bekannte theure Stelle eilen. Doch gehorsam dem Befehle der Geliebten, wagte er es nicht jener Gegend zu nahen; er schweifte traurig in den Feldern und an den Ufern des Meeres umher, und erfinderisch, wie die kühne Männerliebe gewöhnlich ist, hatte er sich bald einen Hügel ersehen, von welchem er die Aussicht auf denjenigen Theil des Gartens seiner Geliebten hatte, wo seine blühenden Terrassen sich ans Meer hinabzogen.

Es war eine wunderschöne Nacht; der Vollmond ging so eben auf, spiegelte sich in dem Meere, und verblüdete die Wipfel der geliebten Bäume. Ein

zauberisches Licht schien auf dem ganzen Garten zu ruhen; die Lauben und die dunkeln Bogengänge dämmerten traulicher zwischen den lichtumfloßnen Blüthenzweigen; die Blumenstücke glänzten, und die Springbrunnen stiegen gleich flitterndem Silber in die Luft. Velasquez erkannte so manche theure Stelle wieder, wo er mit ihr gewandelt war; er zitterte vor freudiger Erwartung, vielleicht sie selbst zu sehen, wenn sie die schöne Nacht im Garten genießen wollte, und seine Hoffnung trog ihn nicht; es währte nicht lange, so trat sie aus dem Kastaniengebüsche, das nach dem Hause führte. Er sah das morgenröthliche Gewand, das sie gestern trug, im Mondlicht schimmern; allein sie kam nicht in Gesellschaft ihrer Schwester oder einer andern Begleiterin, wie er vermuthet hatte; sie war allein, und schien in tiefes Nachdenken verloren.

Sinnig wandelte sie zum Ufer hinab, und ihm schien es, als beflügelten sich ihre Schritte, je näher sie demselben kam. Er sah endlich, wie sie ihre Arme nach dem Meere ausbreitete, gleich als öffneten sie sich zu einer ärtlichen Umarmung. Sie ging einige Male mit schnellen Schritten auf und nieder, und entzog sich dann in einer Laube dicht am Ufer seinen Blicken. Es lag etwas Seltsames, Befremdendes in

Rosamondens Betragen, das unwirkfährlich die süßen Schwärmerieien des Ritters unterbrach. Seufzend wandte er sich nach dem Meere, das still und glänzend im sanften Mondlicht ruhte; und siehe! von einer entlegnen Landspitze bewegte sich ein einsamer Nachen über die Bluthen herüber nach Rosamondens Garten zu. Er kam näher, und der Ritter bemerkte einen Jüngling darin, der allein mit schnellem Ruderschlage die Wellen durchschnitt. Schon hatte er den Garten erreicht; jetzt legte er den Nachen an, und sprang mit anmüthiger Leichtigkeit ans Land. Ein weißer Mantel verhüllte die schlankte Jünglingsgestalt; er warf ihn von sich und stürzte — in die Arme Rosamondens, die ihm entzückt und liebevoll entgegenseilte. Der Ritter spannte alle seine Sehkraft an, um jede ihrer Bewegungen zu unterscheiden; er sah, wie sie ihn immer von neuem in ihre Arme schloß, seine Locken zurückstrich, seine Hände schmeichelnd in die ihrigen drückte; er sah es und stürzte sinnlos zu Boden.

Der Morgen dämmerte am Himmel, als er aus seiner Ohnmacht erwachte. Sein Puls schlug fieberhaft, seine Stirn brannte; der Tod rann schon in seinen Adern. Er wankte nach Hause, doch um sich zu einer langen, tödtlichen Krankheit niederzulegen.

Seine jugendlichen Kräfte besiegten endlich die Gefahr; allein seit den Begebenheiten jener unglücklichen Nacht schienen sich alle gute Geister von ihm abgewendet zu haben. Die wüthende Eifersucht, der Durst nach Rache, nach blutiger Rache an dem gehassten Nebenbuhler schien ihn in vorzüglichem Grade zu beherrschen. Es ist ein seltsamer Widerspruch in der Liebe der Männer: Don Belasquez schwur mit jedem Augenblicke seiner Erwählten die zärtlichste Liebe, und träumte doch mit jedem Augenblicke von Rache an seinem beglückten Nebenbuhler, unbesorgt, ob er sie selber dadurch tödten würde.

Es war, als ob ihn sein Schutzgeist noch einmal warnen wollte, indem er ihm die Heiligkeit der Bande zeigte, die er zu zerreißen dachte. Sein treuer Waffenträger brachte ihm einst die Nachricht mit nach Hause, daß man sage, Rosamonda sei heimlich vermählt, und ihr Geliebter sei ein eben so armer, aber auch eben so edler Ritter, den sie mehrere Jahre früher hatte kennen lernen. Einige Monate früher würde diese Nachricht und die Betrachtung älterer heiliger Rechte ohnfehlbar die Leidenschaft des Ritters überwunden haben; er hätte nur dieselbe Stärke, mit der er seine Liebe nähete, zu ihrer Unterdrückung brauchen dürfen. Wer hohe Kraft

zu lieben hat, hat hohe Kraft zu kämpfen. Jetzt war die Hefigkeit seiner Leidenschaft, durch eitle Hoffnung genährt, beinahe bis zum Wahnsinn angewachsen, jetzt forderte sie schwerere Kämpfe. Nichts desto weniger war das von Natur großmüthige Herz des Ritters zu diesen Kämpfen bereit, und seine hervorströmenden Thränen zeugten, daß er das Edelste und Schmerzlichste in sich beschlossen habe. Hätte Rosamonda das fliegende Lächeln gesehen, das sein bleiches Gesicht und seine eingesunkenen halbverlorenen Augen so unbeschreiblich rührend erhellte; hätte sie ihn in dieser Stunde gesehen, und wäre sie nicht durch zu feste Bande mit ihrem Geliebten vereinigt gewesen, sie hätte den edel kämpfenden Belasquez lieben müssen. — Leider wahrte die schöne Stimmung nur sehr kurze Zeit; der Funken glimmte in der Nische, und es bedurfte nur eines Vorfalls, wie der sich bald darauf ereignende, um ihn zu lichten Flammen anzufachen.

Nicht ohne Anstrengung hatte er bisher bei den ersten Auswanderungen nach seiner Genesung die Gegenden um Rosamondens Haus vermieden. Eines Mals bei einem Spaziergange, den er seiner Gesohnheit nach bis weit gegen Mitternacht verlängert hatte, konnte er doch der Sehnsucht nicht wis-

verstehen, sich einmal der Wohnung der Geliebten zu nähern, sich wenigstens am Schimmer des Lichts aus ihrem Fenster zu ergötzen. Die Schwärmerereien nur eben bekämpfter Leidenschaft lebten auf, so wie er sich den bekannten Gegenden näherte. Langsam, in schwermüthiges Sinnen verloren, ging er längs der Gartenmauer herauf. Es war eine neblichte Mondnacht; so trüb und schwer war es am Himmel wie in seiner Seele; das Licht des Mondes, von dichten Dünsten umzogen, reichte nur hin, die Gegenstände undeutlich sichtbar zu machen. Ein etwas hellerer Strahl fiel jetzt auf die weiße Mauer und zeigte dem Ritter im Vorübergehen eine Seilleiter, die oben an der Mauer befestigt war, gerade da, wo, wie der Ritter wußte, ein Fenster aus Rosamondens Gemach nach dem Garten ging. Bei diesem redenden Merkmale glücklicher, begünstigter Liebe wachte alle Wuth der Leidenschaft im Herzen des Ritters auf; verschwunden war jeder Gedanke an ältere, geheiligtere Rechte des glücklichen Rivalen; er sah in ihm nur den Begünstigten. Eine tobende Unruhe herrschte in seinem Busen; er ging mit heftigen Schritten längs der Gartenmauer auf und ab, als er plötzlich das Raufen männlicher Tritte hörte, die sich nach dieser Gegend lenkten. Sein

Herz schlug hörbar wider die Brust, und es flimmerte vor seinen Augen, als er jetzt den gefürchtesten Nebenbuhler vor sich sah, den er augenblicklich an dem weißen Rittermantel erkannte, den er das mals im Kahne trug. Der Kommende schien sich die Dunkelheit der Nacht zu Ruhe gemacht zu haben, und der unerwartete Anblick des Ritters schien ihn zu erschrecken. Wer bist du? rief ihm Belasquez mit furchtbarer Stimme zu, und was hast du für Geschäfte an diesem Orte?

Der Unbekannte gab keine Antwort, und wich einige Schritte zurück.

Bist du um Rosamondens willen hier, rief Belasquez aufgebrachter, so gib mir Antwort mit dem Schwert!

Er zog bei diesen Worten sein Schwert, und in dem Augenblicke klorte ein andres dagegen. Ein hitziges, hartnäckiges Gefecht begann im trüben Mondlicht, das jetzt noch trüber war als zuvor; denn die Rebel hatten sich unterdeß verdickt und zogen jetzt als trübe Wolken über den Mond. Der Vortheil blieb lange unentschieden; denn die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Kämpfer war sich gleich. Mit jedem Augenblicke stieg die Hitze des Gefechts; keiner wich einen Fuß breit, bis endlich

Don Belasquez das Schwert tief in die Brust des Gegners tauchte.

Mit einem Schrei sank dieser rückwärts nieder, und in dem Augenblicke war es, als ob ein Schleier von des Ritters Augen fiel, als ob die Geister der Rache und Eifersucht, die ihn bisher geführt hatten, auf einmal von ihm abhien und ihn der Qual der Reue überließen. Er warf sich neben dem Sterbenden nieder und suchte alles zu seiner Rettung herbeizurufen. Der Stahl war bis ans Gefäß in die Brust gedrungen, und das Blut entquoll in starken dunkeln Strömen der Wunde. Belasquez riß seine Scherbe ab, das Blut damit zu stillen; es war vergebens! der Lebensfaden war in dieser Brust auf immer zerrissen. Ein dumpfes Röcheln wand noch herauf, und — der letzte Odemzug entfloß.

Die auf den Schrei des Sterbenden herbeieilenden Menschen fanden seinen unglücklichen Mörder noch in diesen fruchtlosen, traurigen Bemühungen, und waren schon im Begriff, sich seiner zu bemächtigen, wenn ihm nicht noch so viel Besinnungskraft geblieben wäre, nach seiner Wohnung zu entfliehen, wo ihn sein treuer Diener schon längst erwartet hatte. O Sennor, rief er ihm entgegen, heute hab' ich Euch eine Nachricht zu sagen, die Euch sehr freuen

wird. Wißt Ihr wohl, daß Ihr Euern liebsten Jugendfreund — Enrico! rief der Ritter, um aller Heiligen willen, rathe mir!

Enrico ward jetzt erst das verklärte Ansehen seines Herrn gewahr. Jesus Maria! rief er, was ist mit Euch vorgegangen, Sennor?

Er ist nicht mehr! entgegnete der Ritter; Enrico, er ist todt mein glücklicher Nebenbuhler! ich habe gesiegt im Zweikampf. —

O all ihr Heiligen des Himmels! rief Enrico. O unglücklicher, bedauernswerther Herr! — Doch ich eile jetzt, auf Eure Sicherheit zu denken.

Im Nu flog er die Treppe hinab, und ehe wenige Minuten vergingen, war er mit zwei Adächtigen andalusischen Kennern vor der Thür, welche die treue Seele mit allem, was sie an Geld und Kostbarkeiten besaßen, eingehandelt hatte.

Sie warfen sich auf die Pferde und eilten so schnell als sie konnten, aus der Stadt. Beinahe gedankenlos ließ sich der Ritter leiten; ach, er dachte nur an Rosamonden, nur an die Leiden, die er ihr durch den Tod ihres Geliebten verursacht hatte, durch den Tod ihres rechtmäßigen längst vor ihm gekannten Gemahls! Mußte sie ihm jetzt nicht als dem Mörder aller ihres Freuden stufen? Auf Betrachs-

tungen, die wahrer Liebe natürlich sind, und die bloß die Leidenschaftlichkeit seines Geschlechts auf einige Zeit verdrängt hatte, kehrten in seine Seele wieder. Sein Zustand war traurig, aber wie unendlich trauriger ward er durch das, was er bald darauf aus dem Munde seines treuen Enrico erfuhr. Sätte der sonst so treue, so sorgsame Diener nur diesmal das unglückliche Geheimniß, das er auf dem Herzen hatte, verschweigen können! Aber sein Gemüth war selbst in den ersten Augenblicken zu sehr bekräftigt. Armer, armer Don Alessandro! rief er aus; so jung, und von der Hand des besten Freundes! Aber, Sennor, wie kam es denn sogleich —

Was sagst du? rief Belasquez, dem schnell eine schwarze Ahnung durch die Seele zog, was ist mit Alessandro? Um Gottes willen, sprich deutlicher!

Sennor! ach Sennor! erwiederte bebend Enrico, ich kann es Euch nicht verhehlen! — ich hörte — daß er der Gemahl des Fräuleins wäre!

Nichts von der schwarzen furchtbaren Verzweiflung, die sich bei diesen Worten der Sinne des Ritters bemächtigte. Er beschwor seinen Diener, zu den Menschen zurückzukehren und einen Unseligen allein zu lassen, mit dem kein Glücklicher in Gemeinschaft leben dürfe; die Einsamkeit der catalonischen

schon Gebirge möge hinfort ihn mit seiner Neue und seinem hoffnungslosen Gram verbergen. Enrico schwur dagegen, daß er auch in die fernste Einsamkeit ihm folgen, und daß er jedes Loos des Lebens mit ihm theilen würde. Ein großmüthiger Wettsstreit entstand zwischen ihnen, der nur durch einen schnellen Ausruf Enrico's unterbrochen wurde. Hier ist der Grenzstein! rief er, betet ein Gratiäs, lies der Sennor, wir sind auf catalonischem Boden!

In der Stadt, im Hause des Don Garcias herrschte während dem die äußerste Bestürzung über den Vorfall der vergangenen Nacht, der jedoch alle Herzen mit ganz entgegengesetzten Empfindungen erschütete.

Das, was Enrico von der geheimen Liebe Rosamondens erzählt hatte, war keineswegs ungegründet. Don Alessandro de Mendoza, der Jugendfreund des Ritters von Zamora, war wirklich der glückliche Geliebte der schönen Rosamonda; allein er war es nicht, den Don Belasquez im nächtlichen Zweikampfe getödtet hatte. Auch war sie nicht mit ihm vermählt, nur fest und heilig mit ihm verlobt. Die müßige Geschwätzigkeit der Menschen hatte der Schwärmerei der Liebenden einen kühnern Schwung untergelegt, als ihn ihre zarte und schüchterne Liebe

jemals zu nehmen gewagt haben würde. Auf einer Reise in sein Vaterland hatte Don Alessandro die schöne Rosamonda kennen lernen, und da war dieses zärtliche Bündniß zwischen ihnen entstanden; allein die Einwilligung des Vaters durften sie nie zu erhalten hoffen. Wie hätte er die Lieblingstochter, den Stolz, die Hoffnung seines Alters einem noch unberühmten und ganz unterthörenden Ritter geben sollen? Eine eben so kränkende Zurückweisung, wie sie Belasquez erfahren hatte, ward auch ihm zu Theil, als er es wagte, um ihre Hand zu werben. Traurig kehrte er zum Heere zurück, und nur die Versicherung ewiger Treue aus dem Munde seiner Geliebten konnte die Strenge seines Schicksals ein wenig mildern.

Ein glücklicher Zufall führte ihn bald darauf nach Spanien zurück, und begründete zugleich seine Ansprüche auf die Hand der schönen Rosamonda. Ein reicher Anverwandter zu Valenzia, der kinderslos war, berief ihn zu sich, um ihn auf seinem Krankenlager zu pflegen, und setzte ihn zu seinem Erben ein. In dieser Zeit war es, wo Rosamonda ihrem lange nicht gesehenen Geliebten die erste und einzige geheime Zusammenkunft im Garten bewill-

ligte, deren Zeuge zu seinem eignen Unglück der Ritter von Zamora war.

Indeß ward Don Riccardo immer zudringlicher in seinen Bewerbungen. Rosamondens Bitten hatten von ihrem Vater so viel erhalten, daß er sie nicht mehr mit der verhassten Gegenwart Riccardo's aucte, bis, wie er meinte, sich ihr mädchenhaftes Eigensinn gegeben haben würde. Riccardo hingegen, der sich nicht erinnern konnte, jemals in seinem siegreichen Jugendleben etwas Aehnliches erfahren zu haben, ward durch den Widerstand des Mädchens aufs äußerste erbittert, und gewohnt, das tiefe zarte Herz der Weiber nur als ein Spielzeug männlicher Willkühr zu betrachten, beschloß er, sich mit Gewalt den Weg zu ihr zu bahnen. Ein treuloseres Kammermädchen versprach ihm den Eintritt in Rosamondens Zimmer, und hatte zu dem Ende die Strickleiter oben an der Mauer befestigt. Dies war jene verhängnißvolle Nacht, wo zwei gleich unbedünstigte Liebhaber mit blinder Wuth sich zu vertheiligen strebten; jene Nacht, wo Riccardo den Lohn für so manches Verbrechen, an einem schuldlosen, unvertheidigten Geschlechte begangen, von der Hand seines noch unglücklicheren Feindes erhielt. Unglücklicher war Deslauriers; denn der Tod ist Spiel ge-

gen die Quaken, die er auf seinem einsamen hoffnungslosen Wege duldete.

Don Garcias meinte indes in Riccardo seine liebsten Hoffnungen getödtet zu sehn. Er war außer sich und setzte einen hohen Schwur darauf, daß es nicht eher ruhen und rasten wolle, bis er das Blut seines Veters, seines auferkählten Eidams, an seinem Mörder Betasquez, gerochen habe, dessen Entweichung, so wie seine zurückgelassene Schorpe, unwiderlegbar gegen ihn sprachen. Rosamondens Herzgüte flegte über eine leise Regung von Freude, die bei der Betrachtung in ihr aufstieg, daß nun wieder ein Hinderniß in ihrer Liebe gehoben sei. Nur Laurens Betragen war unerklärlich; eine tiefe Schwermuth hatte schon längst ihr liebliches Gesicht verdunkelt, oder vielmehr den sanften Mondglanz ihrer Reize noch unaussprechlich rührender gemacht. In diesen Tagen schien ihre Traurigkeit den höchsten Gipfel erreicht zu haben. Einem Schatten glich sie, einer zarten, bleichen Lilie, die, kaum aufgeschossen, schon vom Sturm gebrochen wehft. Vergebens bemühte sie sich, ihren Schmerz zu verbergen. So oft ihr Vater mit Klagen über Riccardos Tod und mit Verwünschungen gegen seinen

Mörder anhub, so oft brachen Thränen aus ihren sanften halbberweinten Augen.

Während dem hatte der Tod jenes Anverwandten den würdigen Don Alessandro, der ihn mit kindlicher Treue gepflegt, zum Eigenthümer seiner reichen Schätze gemacht; als ein wünschenswerther Freier erschien jetzt der Jüngling zum zweiten Male im Hause des Don Garcias, der anfangs seinen Augen kaum zu trauen wagte. Das Entzücken der glücklichen Rosamonda stimmte auch sein Herz zur Freude; er willigte unter Segenswünschen ein, und in wenigen Tagen ward das vom Himmel selbst begünstigte Bündniß vollzogen. Don Alessandro wünschte künftighin auf einem seiner neuen Schätze in Glanz zu leben, da die meisten seiner neugeerbten Besitzungen in jenen Gegenden lagen, und freudig willigte die seltliche Rosamonda in die Wünsche ihres Geliebten. Sie reisten beide dahin ab, nachdem ihnen Don Garcias versprochen hatte, mit seiner zweiten Tochter dahin nachzufolgen, sobald er einige Geschäfte und den Verkauf seiner Güter in Spanien berichtigt haben würde. Diese Geschäfte wurden sehr bald beendigt, und ehe einige Monate vergangen, landete auch Don Garcias mit seiner Tochter Laura nach einer glücklichen Fahrt an den Küsten

der Niederlande. Sie setzten ihre Reise so schnell als möglich fort, um bald das Schloß Don Alessandros zu erreichen.

Das spanische Lager stand damals in der Gegend von Antwerpen. In der Nähe desselben machten sie einst in einem Dorfe Herberge, weil sie und ihre Pferde der Ruhe bedürften. Don Garcias schickte einen seiner Diener nach dem Lager, um sich nach einem alten Waffenbruder zu erkundigen. Der Diener kam zurück, ohne von diesem etwas erfahren zu haben; dagegen brachte er eine Nachricht mit, die eben so unerwartet als erwünscht für Don Garcias war; die Nachricht, daß Don Velasquez unter einem erdichteten Namen im Lager sich aufhalte, und als Officier in königlichen Diensten stehe. Der Diener, der ihn sehr genau von vorigen Zeiten kannte, versicherte, ihn selbst ganz in der Nähe gesehen zu haben.

Bei dieser Nachricht wachte der schon halb entschlafene Zorn im Herzen des Don Garcias mit neuer Stärke auf. Ohne ein Wort zu sagen, aber mit funkelnden Augen setzte er sich und schrieb ein Ausforderungsbillet an Don Velasquez, worin er ihn mit Anbruch des folgenden Tages an eine bekannte Stelle des nahen Waldes beschied, zu einem

Kämpfe mit ihm auf Leben und Tod. Diese Ausforderung schickte er sogleich nach dem Lager.

Don Belasquez, denn er war es wirklich, saß eben einsam, seinem bitterm Kummer überlassen, in seinem Zelte, als er die Ausforderung erhielt. Seine Verzweiflung hatte ihn in diese Gegenden geführt, wo er den Tod früher zu finden hoffen durfte, als in den stillen catalonischen Gebirgen; Dorthin war er anfangs geflohen, mit dem festen Vorsatze, sich daselbst als Einsiedler zu begraben, und sein Leben unter unablässigen Gebeten dem Himmel zu weihen; allein die frühe Gewohnheit, thätig zu seyn, die unter Waffenarbeit hingebachte Jugend, hatten ihm das mäßige Leben des Einsiedlers unerträglich gemacht. In kurzem verließ er mit seinem treuen Enrico, der sich nicht minder nach Thätigkeit sehnte, den frommen Zufluchtsort, um unter den Schwertern der Niederländer den heiß gewünschten Tod zu suchen. Der blutige Alba war nicht mehr. Unter Don Abila's mildern Befehlen durfte das durch Selbstbormwürfe nur noch weicher gemachte Herz des schwärmerischen Belasquez nicht mehr fürchten, von so blutigen Greueln zerrissen zu werden, wie sie die vorhergehenden Jahre gesehen hatten. Unter fremden Namen hatten ihm seine militä-

türkischen Talente bald eine Stelle als Officier verschafft. So war ihm bis hterher sein freudentloses Leben hingegangen, und immer hatte ihn der Tod geflohen, den er so innig wünschte. Die Anforderung des Don Garcias schien ihm ein willkommenes Lösungszeichen zur endlichen Erfüllung seines Wunsches. Er ließ Don Garcias zurück sagen, daß er, gehorsam seinem Befehle, sich morgen zur bestimmten Stunde seinen Streichen darbiehen würde, daß aber die seinigen in ihm noch immer den Vater seiner Geliebten schonen würden.

Ruhig ging er nach dieser Abfertigung noch einen Gang zu einem seiner Waffenbrüder, den er lieb gewonnen hatte, und mit dem er noch den letzten Abend seines Lebens zuzubringen wünschte. Daß es der letzte Abend war, konnte er wohl mit Gewißheit voraussehen, da er entschlossen war, sich wehrlos der Rache seines noch immer kindlich verehrten Gegners preis zu geben. Er kam zurück, und eine neue seltsame Erscheinung zeigte sich seinen Augen. Ein Zettel lag auf seinem Tische, worauf mit männlicher Hand die Worte geschrieben waren:

Don Belasquez wird erst um 9 Uhr des kommenden Morgens an der bestimmten Stelle erwartet.

Enrico war ausgegangen gewesen, und konnte also nicht sagen, wie diese Botschaft in das Zelt gekommen war; Don Belasquez legte den Zettel gleichgültig bei Seite; aber unwillkürlich bebte er zusammen, als er darunter einen zweiten, von weiblichen, wie es schien, zitternd geschriebenen Zügen erblickte. Auch seine Hand zitterte, als er ihn aufnahm und folgende Worte davon las:

Laß das Wort zurück mich geben,  
 Das du nicht erdacht für mich!  
 Laß, o laß mit meinem Leben  
 Mich gestehn: Ich liebte dich!

Wird mein Tod vielleicht gewähren  
 Was versagt das Leben mir?  
 Fließt von deinen theuern Zähren  
 Ich nur eine, eine mir!

O getrost will ich dann scheiden:  
 Deine Thräne floß um mich! —  
 Süße Quelle meiner Leiden,  
 Ewig, ewig lieb' ich dich!!

Wie ein Blitzstrahl zitterte eine dunkle Ahnung durch die Seele des Ritters. Ich werde nicht um neun Uhr, ich werde mit Anbruch des Tages an der

bestimmten Stelle segn: tief er, und ehe noch der Morgen dämmerte, bestieg er schon sein treues andalusisches Ros, und nahm Abschied von seinem Freund Enrico, dem er alle die kleine Habe schenkte, die er hinterließ, und ritt allein (denn so war es ausgemacht) den einsamen Weg nach dem Walde zu.

Es war ein schöner, demungsvoller Morgen; ein rothger Schimmer dämmerte am Himmel auf, gleich als wollte er ihn mit einem Glorienscheine schmücken, den Plaz, wo der unglückliche Belasques den letzten Kampf in seinem leidenschaftlichen Leben kämpfen sollte. Das Herz des Ritters begann eben vor der Schönheit der Natur, die er zum letzten Male vor sich sah, in wehmüthiger Währung aufzugehen; aber seine Wehmuth verwandelte sich schnell in Angst und Entsetzen, als er in einiger Entfernung den Waldweg hindurch, schon seinen Gegner, und vor ihm einen Jüngling erblickte, der wahrscheinlich schon im Kampfe übermunden vor ihm auf den Knien lag. Wie durch ein Zauberwort schien dieser Jüngling ganz das Ebenbild des Ritters von Zamora zu seyn; nur zarter und feiner als er, aber eben diese Waffenrüstung, die Belasques trug, ebenn: der kriegerische Don Garcias hatte bestrahlt, in voller Rüstung zu kämpfen, und eben: derselbe dunkel

rotte Federbusch, eben die Wette, weit und breit  
Feldth.

Um aller Heiligen willen! rief Velasquez, indem  
er seinem Pferde die Sporen gab, mit wem kämpft  
Ihr, Sennor? Hier ist Velasquez de Zamora!

Don Garcias stand wie betäubt von Staunen,  
als sich unter diesen Worten Velasquez vom Pferde  
schwäng und ihm entgegen trat.

O Barmherzigkeit, mein Vater! rief der Jüng-  
ling, und sah ohnmächtig auf den Rasen hin. Was  
ist das? rief Don Garcias erschüttert, und beugte  
sich über den Sinkenden. Er sowohl als Velasquez  
vergaß in diesem Augenblicke den Kampf; beide be-  
schäftigten sich unwillkürlich mit gleicher Ungestir-  
theit um den wunderbaren Fremdling. Velasquez  
eilte nach der nahen Quelle, um Wasser zu seiner  
Erquickung zu schöpfen; er kam zurück, als eben  
Don Garcias von ängstlicher Ungeduld das Helmbüsch  
des Unbekannten aufgerissen hatte, und — Laurons  
Hölde Büge darunter entdeckte! — Die Todenschlaf-  
tiefe, die sie überzog, hatte das sanfte Lächeln nicht ver-  
wischt, das sie so lieblich machte.

Wer beschreibt die Gefühle, die sich bei diesem  
Anblick im Herzen des Ritters regten! Rosamonden  
hatte er angebetet, Lauren übersehen, Rosamonden

Die stolze Kosamonda betrachtete ihn; dieser Engel war jetzt im Begriff gewesen; aus Liebe für ihn zu sterben! Denn daß sie das gewollt hatte, davon zeugte ihm alles, was er hier sah, davon zeugte ihm, besonders das Lied, das er gestern fand, und das, wie er nun sicher wußte, von Niemanden als von ihr gekommen war.

Lieulich war ihm Laurens Anblick immer gewesen, aber seine eigensinnige Leidenschaft für ihre Schwester, und die schwärmerischen Begriffe von Treue, die ihn belebten, hatten ihm nicht erlaubt, irgend einem andern weiblichen Wesen die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken: jetzt war es, als ob eine Kinde von Eis von seinem Busen thaute, als ob ein warmer Strom von Liebe sich durch seine Adern göße. Dankbarkeit, Bewunderung, Mitleid und die innigste Bärtlichkeit erfüllte seine Seele für die edle Laura.

Laura! Engel des Himmels! rief er, indem er neben ihr niederstürzte und ihre bleichen Hände mit heftigen Küssen bedeckte. Er fühlte die Kälte des Todes in ihnen, und seine Verzweiflung achtete nicht mehr die Gegenwart des noch immer von Schreck und Staunen gefesselten Vaters. Heftig nahm er

te in seine Arme, und drückte sie an seine Brust.  
**Erwache!** rief er, **Laura!** theure Laura, erwache!

Heiße Thränen fielen auf ihr Gesicht, und seine Lippen näherten sich mit Flammenhauche den blassen Lippen des Mädchens. Sei es nun, daß diese Thöne, diese Thränen, oder diese Flammen ihre schon fliehende Seele in den Körper zurückriefen, sie schlug die holden Augen auf, aber sie schloß sie sogleich wieder, als sie sich in den Armen des Ritters sah, und eine hohe Röthe bestreift; wieder ihr bleiches Antlitz.

Belasquez wollte sich eben so stürmisch den Neußerungen seiner Freude überlassen; allein mit Lourens Leben kehrte auch der Zorn in die Seele ihres Vaters wieder, den bisher nur Angst und Liebe zurückgehalten hatten. Was ist das? rief er streng, indem er sich bemühte, seine Tochter aufzurichten; welch unwürdiges Gaukelspiel! — Entfernt Euch! rede, Laura!

O mein Vater! rief das Mädchen unter einem Strome von Thränen, und umfaßte zitternd seine Knie; thöte mich, mein Vater! daß sich mein unglückliches Geheimniß mit meinem Leben schließe!

Laura! rief Don Garcias, von ihren Thränen

berührt und erweicht; sprich, unglückliches Kind! was ist mit dir vorgegangen?

Ach du weißt alles! seufzte Laura, ihr Gesicht verbergend; der heutige Tag hat es verrathen, was ich — mit mir ins Grab zu nehmen dachte! Du weißt nun, daß unglückliche Liebe mein Leben trübte. Ich konnte Niemandem mehr nützen auf der Welt; Du hast noch eine Tochter, eine glückliche, geliebte Tochter! meine Schwermuth würde die Heiterkeit Eurer schönen Tage geküßt haben; so wollte ich denn mein Leben noch so theuer als möglich verkaufen, indem ich das Leben dessen rettete, dessen Tugenden noch manches Glück auf Erden schaffen können. Du wärest mich unwissend als Deinen Gegner getödtet haben, und er würde gerettet worden seyn, den ich — ach! zärne nicht, mein Vater! — den ich noch jenseits unaussprechlich lieben werde!

So seid Ihr denn, rief Don Garcias mit einem furchtbaren Blick auf Belasquez, zum Mörder alles meines irdischen Glücks erlesen? Nicht genug, daß Ihr mir einen lieben Ehemann tödtetet, auch eine gute Tochter habt Ihr mir verführt! Der Augenblick der Rache ist endlich da! Laßt uns nicht länger zaudern!

Er zog bei diesen Worten sein Schwert, und

würde es ohnfehlbar dem Ritter in die Brust gestossen haben, als ihn schon ein lautes Rufen von der einen Seite noch zurück hielt. Er wandte sich, und siehe! den Hügel herunter sprengte ein Ritter mit verhängtem Zügel. Er schwang ein weißes Tuch in seiner Rechten, zum Zeichen, daß man bis zu seiner Ankunft mit dem Kampfe einhalten solle; in wenigen Minuten war er angelangt, und zwischen den beiden Gegnern stand jetzt — Don Alessandro!

Er war am vorigen Tage ausgeritten, Don Garcias und Lauren in Flandern zu bewillkommen. Sein Schloß war nur eine Tagereise von dem Ort entfernt; die Nacht hatte er im Lager bei einigen Waffenfreunden zugebracht, ohne zu ahnen, wie nah er demjenigen wäre, dessen Spur er mit so inniger Sehnsucht aufzufinden gesucht hatte, seit er zufällig die unglückliche Verwicklung des geliebten Freundes in die Geschichte Rosamondens erfahren hatte. Er war diesen Morgen früh erwacht, und wohl sein guter Engel hatte ihm den treuen Enrico entgegengeführt, der ihn sogleich erkannte, und aus dessen Munde er die letzte Begebenheit seines armen Freundes hörte. Wie er sein Pferd bestiegen hatte, und wie er an den Ort des Kampfes geflogen war, wußte er selbst nicht.

Erst nach den Aeußerungen des Entzückens, nach den ersten feurigen Umarmungen beider Freunde gab Don Alessandro diesen Aufschluß. Alles was bisher die Seele des unglücklichen Belasquez so schwer belastet hatte, löste sich durch die Erscheinung des todtgeglaubten Freundes in schönen Einklang auf.

Aber wer ist dieser Jüngling? fragte Don Alessandro, auf Laura deutend, die während dem Vorthergehenden ihre Verwirrung am Busen ihres Vaters zu verbergen gesucht hatte.

Es ist, — antwortete Belasquez, es ist — o laß es mich Dir gestehen! — es ist der gute Engel, der zuerst mein Leben rettete, und — der es allein verschönern kann!

Er erzählte ihm hierauf mit wenigen und Lauras Gefühl schonenden Worten die ganze Begebenheit.

Laura! rief Don Alessandro, geliebte, edle Schwester! wäre es möglich? Hättest Du mir den theuern Freund errettet? — O laß uns glücklich seyn, meine Freunde! Ich theile mein Vermögen brüderlich mit Dir, Belasquez, und Rosamonda wird es gern mit ihrer edeln Schwester theilen! — Und Ihr, mein

Vater, solltet ihr das schöne Bündniß trennen wollen?

Don Garcias war überrascht, und von der Seite seiner in der That aufrichtigen väterlichen Güthigkeit angegriffen: er gab auch diesen Beiden seinen Segen, und eine lange schweigende Umarmung vereinigte alle wieder.

Laßt uns nun aufbrechen, meine Freunde! nahm Don Alessandro endlich das Wort; Rosamonda wird unsrer sehnlich warten; ihr überlass' ich es, die lieben Gäste zu bewirthen und bald die schöne Feier zu besorgen, die unsre Freunde ganz beglücken soll! — Aber Du, liebe Laura, fügte er hinzu, ich bitte Dich, bleibe bis heut Abend in Deiner Waffenrüstung, damit auch Rosamonda sieht, welch einen Kämpfer sie in ihrer sanften Schwester hat!

Louise Brachmann.

## Zuruf an die Deutschen.

Du deutsches Volk, dein Stolz ist Redlichkeit,  
 O wag' es seht an Muth dir selbst zu gleichen.  
 Dein Forschungsgeist, gereift im Druck der Zeit,  
 Darf keinem Volk, das Wahrheit liebte, weichen.  
 Die Tapferkeit war deiner Ehre Schmuck —  
 Seht duldest du des Franken Hohn und Druck.

Einst schlug ein Hermann Varus Legionen;  
 Auch Friedrich warf den Gallier zurück,  
 Er stand allein, gedrängt von Nationen,  
 Und schirmte kräftig seines Volkes Glück.  
 Er war ein Licht in wüsten Dämmerungen;  
 Vom Thron hat er die Wahrheit selbst gelehrt;  
 Gerechtigkeit hat ihm den Kranz geschlungen,  
 Gerechtigkeit, die Menschenrechte ehrt.

O daß der deutsche Mann ein Deutscher bliebe!  
 Der Tugend und dem Vaterlande treu!  
 O haßt' er nicht, mit unbestimmter Liebe,  
 Nach allem dem, was fremd nur ist und neu!

Er würde sich dem Niederdruck entschwingen,  
 Der ihn so tief, o Gott! so tief entehrt;  
 Er würde seinen alten Ruhm erringen.  
 Ihr Deutsche, thut eurer eignen Werth!  
 Hört endlich auf, das Fremde nur zu preisen!  
 Erringt euch selbst aus niedrer Sklavenschaft!  
 Ehrt eure Helden, ehret eure Weisen,  
 Die gaben Wahrheit euch und jene Kraft.  
 Schaut hin nach Albion, wie ehrt der Britte  
 Noch seinen Pope und seinen Shakespear.  
 In Galliens und Welschlands beßrer Sitte  
 Leb't hoch Corneille und Tasso noch! — und wir?  
 Ach Klopstocks Nam', einst weit umhergetragen,  
 Tönt iht von wenig Lippen nur; und doch,  
 Doch ärdten wir aus Klopstocks goldnen Tagen,  
 Nur Britten ehren unsern Bürger noch.

Erkornes tauschen wir wie Modestimmer,  
 Und haschen nur nach lieblichem Geräusch,  
 Das Auge blickt nach Regenbogen-Schimmer,  
 Es horcht das Ohr nach Wasserfall, Geräusch.  
 Das Ausland kommt, die deutsche Kraft zu ehren,  
 Mehr als dies biedre Volk sich selber ehrt.  
 Ein Herschel mißt und lehrt den Gang der Sphären,  
 Britannien belohnet seinen Werth:  
 Es feiert Gallien in den Copreßen

An eines Deutschen Gruff ein heilig Fest, \*)  
 Begeistert dort die Tapferkeit, indessen  
 Germanien die Edlen darben läßt.  
 Ach! unsre Lehrer sind zu bald vergessen,  
 Hält nicht die Bäckermesse sie mehr fest.

Elisa.

## Schiller.

Welcher das heilige Feuer herab vom Himmel sch  
 brachte,  
 Welcher aus göttlicher Brust göttliche Flammen  
 gehaucht.  
 Ednes und Herrliches weit entzündend im reinen  
 Gemüthe,  
 Und den Olympiern nah lehrte die Menschen zu  
 seyn:  
 Ach! ihn schaust du, die heilige Kraft in der Blüte  
 gebrochen,  
 Und an die Erde so kalt band ihn der tödtliche  
 Tod.  
 Also fesselten dich, o Prometheus, neidende Götter,  
 Und es empfängt straflos keiner die himmlische  
 Blut.

G. A. S. Gramberg.

\*) An der Gruff des Marschalls von Sachsen bes  
 geistern französische Officiere und Soldaten noch  
 ihr ihren Ruth.

## Des Lebens Ernst und Freude.

Sei, wer du bist, wenn nur ein Funken  
Des höhern Lichtes dich entglüht,  
Und von der Gottheit Ahnung trunken  
Sich göttlich reget dein Gemüth.

Wenn nur dein Herz dem Menschenherzen  
Von reiner Lieb' entgegenschlägt,  
Und deine Brust bei fremden Schmerzen  
Ein menschliches Gefühl bewegt.

Du sollst ja Mensch seyn, war der Wille  
Der Allmacht, als sie dich erschuf,  
Als deinen Staub in Lebensfülle  
Der Geist durchdrang auf ihren Ruf;

Nicht des Genusses dich entwöhnen,  
Den äppig die Natur dir beut;  
Das Höchste spiegelt sich im Schönen  
Und Schöner ist der Sinn geweiht.

Der treibt im Zeitstrom keine Welle,  
Der trüb' in sich verschlossen lebt,  
Der seines Frohsinns andre Quelle  
Und seine Lust in sich begräbt.

Die Freude glebt dem Herzen Flügel  
 Und dem Gedanken Adlerschwung;  
 Auf Freundes-Bund drückt sie das Siegel  
 Der heiligsten Erinnerung.

Begeisternd zu dem ew'gen Odnen  
 Weckt sie des Sängers Saitenspiel,  
 In Melodien hinzutönen —  
 Rührt sie harmonisch das Gefühl!

Doch auch des Geistes Ernst zu nähren,  
 Gebet der Gott in deiner Brust,  
 Das heitre Spiel wird sich zerstören,  
 Des Ernstes bleibst du dir bewusst.

Denn aller Zauber, der uns blendet,  
 Ist nur ein flüchtig Bild der Zeit,  
 Von ihren Trümmern abgewendet,  
 Schaun wir in die Unendlichkeit.

Und was sie ist, wir fassen's nimmer,  
 So lang' uns dieser Zauber bannt,  
 Und nur die Sehnsucht bleibt uns immer  
 Nach dem geliebten Vaterland.

Ob unser Geist das leise Sehnen  
 Dann dort mit sich hinüber nimmt,  
 Ob er mit andern Lebensthnen  
 Im großen Welt-Accord berschwimmt,

Ob er des Lichtes Urquell näher  
 Und fern dem Strom der Zeiten weht,  
 Ob immer heiliger und höher  
 Sein feuriger Gedanke strebt:

Das frage nicht den Traum der Stunden,  
 Wo Dunkel wechselt mit dem Licht,  
 Wenn du des Lebens Sinn gefunden —  
 Vergebens war dein Wirken nicht.

Schreiber.

---

## Stella,

---

Stella, die schöne Sänderin, hat sich plötzlich be-  
 kehret,

Und ihr geheimes Closet zur Capelle gemacht;  
 Doch Penelopen gleich (so geht die Sage) zerstreuet  
 Sie die Arbeit des Tags stets in der folgenden Nacht.

Pf.

---

---

 Andenken vom Jahr 1789.
 

---

Hier saßen wir im Köhlen  
 Vom Rosenzweig umbüßt;  
 Hier schmelgte das Gemüth  
 In seligen Gefühlen,  
 Bis wir den Silberfahn  
 Des Halbmonds in der Ferne  
 So friedlich durch die Sterne  
 Herüber schiffen sahn:  
 Als bracht' er nun dem Kummer,  
 Der tiefe Schmerzen litt,  
 Beruhigung und Schlummer  
 Aus bessern Welten mit.

Umher war Ruh, wir liegen,  
 Von keinem Sturm berührt,  
 Den Zeitstrom sich ergießen,  
 Wohin ein Gott ihn fährt;  
 Und unsre Seelen flogen,  
 Als hätten sie das Kleid  
 Des Staubes ausgezogen,  
 Auf zur Unendlichkeit.

O seelenbolle Träume

Begrüßten feierlich  
 Die stillern Weltenräume,  
 Wo unsre Geister sich  
 Vereinst besprechen würden:  
 Warum so harte Wården  
 Die Schulter dir verletz?  
 Warum auf diesem Kunde  
 Die schicksalvolle Stunde  
 Dich feindlich aufgesetzt?  
 Warum der Schmerz hienieden  
 Der Unschuld heil'gen Schlaf  
 Und den geweihten Frieden  
 Erhabner Seelen traf. —

Jetzt rauscht es in den Zweigen,  
 Ein Ton der Liebe sprach,  
 Der, tief verhüllt, das Schweigen  
 Der Mondnacht unterbrach.  
 Die Gartenphilomela  
 Begann den Nachtgesang,  
 Als ignig Seel' um Seel':  
 Wie Arm um Arm sich schlang.  
 Da stand in deinen Blicken,  
 Hell wie ein Stern, die Luß;  
 Du sankst an Hera's Brust  
 Im taumelnden Tanzschau.  
 Ein süßes Nachtgeräusch  
 Der lieberbollen Wund:

Berweilt' auf Hera's Munde,  
 Und wie war Hera schön!  
 Die dunkle Loß' umwehte  
 Die helle Stirn so leicht  
 Wie um die frühe Røthe  
 Ein Schattenwölkchen schleicht.  
 Ihr Menschenstärme ruhet;  
 Auf Blumenstellen lag,  
 Mit Nachtglanz wie umflutet,  
 Der eingeschlafne Tag.

Wer wird die Stellen schirmen,  
 Schon donnern West und Nord  
 Im wilden Streit und stürmen  
 Die arme Menschheit fort,  
 Daß sie verwüßet werde.  
 Berwüster, haltet ein!  
 Und gönnet doch der Erde  
 Ein Paradies zu seyn!  
 O Paradiese schaffen  
 Ist mehr als Glück der Waffen:  
 Euch ward dazu die Kraft,  
 Ihr hohen Völkherhirten!  
 Bekränzt, ihr heil'gen Myrten,  
 Den, der das erste schafft.

Ædige.

---

## Der Krieg.

---

**D** Krieg! o Krieg!  
Du Menschenplage!  
Was fruchten Sieg  
Und Niederlage?

Ein Friedensbund,  
Datirt von heute,  
Giebt morgen Grund  
Zu neuem Streite.

Man haut, man schießt,  
Man schießt zu Tode,  
Und nennt es Pflicht.  
Verdammte Mode!

Der größte Held  
Gewinnt nur — Ehre;  
Doch wer das Geld? —  
Die Commissaire!

Haus.

wie in Flam - men Wärm und

The first system consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a key signature of one flat and a 3/4 time signature. The lyrics 'wie in Flam - men Wärm und' are written below the notes. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef, both sharing the 3/4 time signature and one flat key signature.

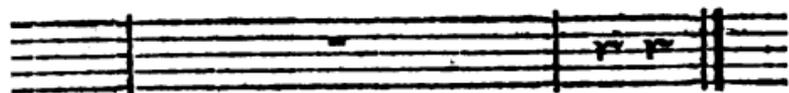
Licht vom

volti subito.

The second system also consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a key signature of one flat and a 3/4 time signature. The lyrics 'Licht vom' are written below the notes. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef, both sharing the 3/4 time signature and one flat key signature. The instruction 'volti subito.' is written below the bottom staff.



ste Le-ben bleibe ohne



## Lieb' und Leben.

Mit Musik von H. Zelter.

Lieb' und Leben blüht beisammen,

Wie in Flammen

Wärm' und Licht.

Licht vom Himmel ist die Liebe,

Auch das schönste Leben-bleibe

Dhne Liebe Leben-nicht.

Schön wie Aepfel röthlich prangen,

Lebt der Wangen

Frischer Schein.

Leise wie ein Strahl der Sonne

Saugt die Liebe Lust und Wonne

Von den süßen Lippen ein.

Wie ein Bach aus reichen Quellen

Bebt in Wellen

Gonft die Brust.

Stets wie Schwäne möcht' ich leben,

Auf den Silberwellen schweben

Süßberauscht von Lieb' und Lust.

Wie die Segel in dem Winde,  
 Fliehet geschwinde  
 Solch ein Glück.  
 Drum nicht ferne will ich schauen,  
 Rein, dem Meere kühn vertrauen,  
 Weit hinaus mit raschem Blick.

Wie den Himmel Wolken trüben,  
 Mag im Lieben  
 Unmuth sehn.

Doch — es hat mich nie betrogen;  
 Lieben hält den Friedensbogen  
 Hinter Wolken hell und rein.

„Laß den Nachen wieder schweben;  
 Lieb' ist Leben  
 Auf der Flucht!“

Also ruf' ich, und der Nachen  
 Trägt uns unter Scherz und Lachen  
 Wieder tanzend aus der Bucht.

St. Schöte.

## Unsterblichkeit.

**W**as werd' ich sehn, wenn dieser Traum von Tagen  
 Auf immer einst dem Blick vorüber eilt?  
 Bewußtlos, oder kühn, den neuen Flug zu wagen,  
 Der Geist nicht mehr in diesen Räumen weilt?  
 Wird' ich vergehn, wenn diese Welt verschwindet,  
 Zerrinnen in den Staub, der mich umhüt?  
 Birst du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,  
 Du heißer Durst nach Seligkeit geküht?

Wird' ich, der Gottheit ein verwandter Funken,  
 Hinstreben zu dem Urquell ihres Lichts?  
 Ach! oder in Vergessenheit gesunken  
 Herniederschauery in das alte Nichts?  
 Wird' ich die Wänsche, das geheime Sehnen,  
 Das oft den tiefen Busen mir geschwellt,  
 Und die Erinnerung an Lust und Thränen  
 Mitnehmen in die unbekante Welt?

Ich schau' empor zu unermessnen Fernen,  
 Unendlicher, in deine Ewigkeit;  
 Ein Licht des Trostes quillt von jenen Sternen  
 Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.  
 Ich ahne dich, ich fühle deine Nähe,  
 Das Weltall ruht an deiner heil'gen Brust;  
 O willst du, daß des Staubes Sohn vergehe,  
 So nimm ihm auch den Vorschmack deiner Lust;  
 Daß keine Hoffnung seine Brust besäget,  
 Wenn ihm der Schmerz das Süßeste geraubt  
 Und keine Ahnung seine Triebe zügelte,  
 Die an den ewigen Ernst des Lebens glaubt;  
 Daß, schwelgend in der Freude Bollgenüssen,  
 Er nur das Heilige der Sitten ehrt,  
 Und ohne Drang, zu glauben und zu wissen,  
 Den Augenblick der Wonne nie zerstört.  
 Nein! dieses Geistes ewig rege Güte,  
 Sie wird im Tod nicht spurlos untergehn.  
 Unendlich ist des Menschen Kraft und Wille,  
 Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.  
 Zu mächtig ist sein Flug für diese Stunden,  
 Zu stark sein Geiß, für diesen eiteln Traum;  
 Nie hat der Sterbliche sein Ziel gefunden,  
 Und fährt durchwirst er den gebotnen Raum.

Ich werde sehn; an welches Band des Lebens  
 Mich auch das waltende Verhängniß knüpft;  
 Wohin es ruft, sein Ruf ist nicht vergebens,  
 Umsonst bin ich dem Staube nicht entschlüpft.  
 Es muß der Geist ein Höheres umfassen,  
 Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur;  
 Was ihr gedient, sie strebt, es zu verlassen,  
 Denn auf zur Gottheit trägt sie ihre Spur.

Schreiber.

---

## Die Flöte.

---

Liebliche Flöte, wie wohnst in dir die Güte des  
 Säßen!  
 Und im Herzen wie tief regst du die Liebe, die  
 Lust!  
 Viele der Lippen öffnest du zart mit schmeichelndem  
 Kösen,  
 Und an jeglicher hängt lauschend ein Amor viel  
 leicht.  
 Ja, es trägt sie dein Haus die ätherischen Kinder  
 der Liebe.  
 Und im beweglichen Ton rühren die Götter uns an.

G. A. S. Gramberg.

---

## An meinen Vater.

Im Namen seiner Kinder und Enkel, als er am  
15. März 1806 sein Jubiläum, als Justiz-  
amtmann feierte.

In dem Schreckensjahre, da die Sachsen  
Sich in Feindes Hände fallen sahn,  
Traust du, kaum zum Mann empor gewachsen,  
Edler Greis, in der Geschäfte Bahn,  
Und du gingst mit Muth  
Durch des Krteges Bluth,  
Gingst getrost durch manchen Dornenhain,  
Wenn es galt, der Dienstpflicht treu zu sehn.

Rohe Willkühr zügelloser Schaaren,  
Stürmisch brausend, wie das wilde Meer,  
Machte dir in sieben Fehde Jahren  
Oft dein Amt und Leben felsenschwer :  
Doch, durch Gottes Kraft,  
Standst du heldenhast,  
Und der Schutzgeist ehelichen Glücks  
Trug mit dir die Lasten des Geschicks.

Denn hier Monden nach dem Eid der Treue,  
 Der dem Staat von dir geschworen war,  
 Schworst du, ohne Furcht vor später Reue,  
 Deiner Gattin Lieb' am Traualtar;  
 Und, noch nie bereu't,  
 Blüht der Bund bis heut,  
 Der uns sie, die brave Mutter, gab.

Dahin gingen, ach! zwei theure Glieder  
 Unfers Hauses jüngst zu früh voran,  
 Und mit Antheil blicken sie hernieder  
 Auf dein Ehrenfest vom Sternenplan.  
 Träurend seufzen wir:  
 „Wären sie noch hier!“  
 Doch sie flüstern, rings von Glanz umhellt:  
 „Wir sind Bürger einer bessern Welt!“ —

Darum störe keine Todtenklage  
 Dieser schönen Stunden heitern Ton!  
 Wärd' dich doch viel solcher Freudentage,  
 Guter Vater, deiner Thaten Lohn!  
 Doch dein Auge spricht:  
 „Kinder, rühmt mich nicht!“  
 Und so wäge denn ein Fremder ab,  
 Wie du führtest deinen Richterstab!

Aber daß in deines Hauses Ehranken  
 Du ein treuer Vater war'st und bist,  
 Das muß dir mit lauter Stimme danken,  
 Wer ein Mitglied deines Hauses ist.  
 O wie lohnen wir,  
 Herzensvater, dir? —  
 Könnten wir dein Lebensglück erhöh'n,  
 Ja! wir wollten köhn durch Flammen gehn!

Rufe den hervor aus unsrer Mitte,  
 Der dir kann ein Stab des Alters seyn,  
 Und er wird, nach frommer Kindeslitte,  
 Tag und Nacht dir seine Kräfte weihn,  
 Du, der funfzig Jahr'  
 Immer thätig war,  
 Du verdienst mit hohem Rechte nun  
 Sanft auf Blumen wieder auszuruhn.

Fangbein.

### Fruchtloses Mitleiden.

Die häßlichsten drei Jungfrau'n auszusteuern,  
 Beschloß der Magistrat; allein,  
 So sehr es wimmelte von Freiern,  
 Nicht Eine wollte häßlich seyn.

Faug.

Der Feiermann zu Tharand.  
 Romanze.

---

Es lebt' einmal ein Feiermann  
 Jürg' Sparhand,  
 Arm, aber lustig lobesan,  
 Zu Tharand,  
 Das nah am schönen Dresden liegt,  
 Und manche Städtelein überwiegt,  
 Die noch viel weiter liegen.

Hier warf die launigte Natur,  
 Im Dünkel,  
 Fragmenten einer Tempelur  
 Zu Winkel.

Geheimer Dreaden Sitz  
 Durchwässert Nymphe Weiseritz,  
 So klar wie Meißens Weine.

Dort hatt' einst einen Berg, der Gott  
 Der Winde;  
 Jetzt treibt Eupid dort Ernst und Spott,  
 Der Blinde:

Allein im Mittel- Alterthum,  
 Da hatte dieser Berg den Ruhm  
 Von argen Teufeleien.

Ein morscher Burghof lag dort in  
 Ruinen,  
 Erbaut (wo ich nicht irrig bin)  
 Von Hähnen.  
 Bewohnet dann von Kirtern, die,  
 Kraft edler Aristokratie,  
 Viel Gut zusammenraubten.

Drum war's in den Ruinen nicht  
 Geheuer:  
 Man sah aundächtlich Irwischlicht  
 Und Feuer;  
 Man hört' auch Uhu's: Unken: Ton,  
 Und schaut oft die Procession  
 Von halbverkohnten Knappen.

Hier war's, wo Jürg' einß sich voll Graus  
 Verirrte,  
 Wo ihn bald Kauz, bald Fledermaus  
 Umschwirrte.  
 Er stolperte, wie Staxens Keim,  
 Von einem Kirchweihitze heim,  
 Mit seiner Freundin Peter.

Vom fernen Kirchturm brummte schon  
 Glock Zwölfe;  
 Das Kind der Nacht, der Grabes-Sohn,  
 Die Elfe,  
 Der Fünkendrach' und Feuerbär  
 Spazierten frank und frei umher  
 Und ästten späte Wandrer.

Ist Rand (es kann's die Chronica  
 Verbürgen!)  
 Ein Knappe schwarzgeharnischt da,  
 Vor Jürgen.  
 Und sprach: (hu hu!) „Freund Eiermann,  
 Komm mit! Du sollst nun lobesan  
 Auch uns zum Tanze spielen!“

„Nur hätte dich, wenn Gluth und Glanz  
 Nun lodern,  
 Und wenn man fragt: was gilt der Tanz?  
 Zu fodern!  
 Bleib stumm, und schweige wie das Grab;  
 Nimm unbefehn, was man dir gab:  
 Und wohl bekomm dir's, Jürge!“

Stracks fährt' ihn durch ein Labyrinth  
 Der Knappe.  
 Nicht, wie sie auf Theatern kund,  
 Von Peppe,

Von Steinwand und Holz; o nein,  
 Von Porphyr und von Marmelstein  
 Stieß Zimmer hier an Zimmer.

Es schwand, vor Kurzem armesdick,  
 Das Dunkel;  
 Na überall traf seinen Blick  
 Gefunkel:

So kam Freund Jürg' in einen Saal,  
 Wo Frau'n und Herr'n in großer Zahl  
 Still an den Wänden saßen.

Sie glänzten von Juwelen reich,  
 Und Perlen;  
 Doch alle kalt und schweigend, gleich  
 Den Schwestern,  
 Ja todtenbleich und starr wie Wachs  
 War jeder Ritter; fahl wie Glanz  
 Die Frau'n im Sterbeanker.

Von schönen Lippen schob hier kein  
 Gefirre,  
 Noch von den Spor'n und Panzern ein  
 Gefirre.

Still schob der Knappe Jürgen iht  
 An den Kamin, der hocherhicht  
 Von rother Kohlen glühte;

Und flüster: „Freund Leiermann,  
Nun spiele!“

Da hob der Tanz mit Schrecken an:

Die Diele,  
Pannel, und Wand, und Decke knackt,  
Als Dam' und Ritter, nach dem Takt,  
Sich hurslibutli schwenkten.

Zähklappend ob dem Höllenglanz  
Des Festes,

That doch der arme Jürge ganz  
Sein bestes,

Und leierte sich schier halblahm,  
Als huch! der eine Ritter kam,

Und frug: „Was gilt das Tänzchen?“

Da faßt es Jürgen heiß und kalt  
Beim Schopfe.

Er zog den Filzhut, grau und alt,  
Vom Kopfe,

Stellt ihn wie Muscanten thun,  
Stumm in der Hand; das hieß: „Ei nun,  
Ich nehme, was ich kriege.“

Noch zweimal frug, wie vorgedacht,  
Der Ritter:

Als Jürge nun noch schwieg, da lacht'  
Er bitter;

Faßt' eine Schaufel ungestär,  
 Fuhr in'n Kamin, und schüttet ihm  
 Den ganzen Hut voll Kohlen.

Jetzt kam, wie auf das Huhn ein Weib,  
 Der Knappe;  
 Erhaschte Färge tüchtig bei  
 Der Kappe;  
 Und riß ihn weg, und zog ihn fort,  
 Bis er, weit von dem Geisterort,  
 Sich wieder fand im Freien.

Wer nun brach laufen konnte, war  
 Freund Färge!  
 Er floh der höllischen Gefahr  
 Gebirge;  
 Er schüttete, voll Furcht und Graus  
 Die maledikten Kohlen aus,  
 Und kam halbtodt nach Tharand.

Hier untersucht' er seinen Hut  
 Besonnen,  
 Ob ihn der Kohlen rothe Glut  
 Verbrennen?  
 Doch sieh! der alte Filz war neu,  
 Und an dem Futter klebt' — ei ei!  
 Ein blanker Rosenobel.

Poh Daus! Wie sprang iht Jürge nach  
 Den Kohlen,  
 Um sie vom Feld in sein Gemach  
 Zu holen!  
 O weh! leer fand er jeden Fleck!  
 Die Kohlen alle waren weg!  
 Und weg war Jürgens Freude!

Der Leiermännner frohster hing:  
 Die Flügel.  
 Beinah zerris sein Kummer flink  
 Den Jügel.  
 Er klagt' am Tag und bey der Nacht,  
 Und alle Nachbarn fragten sacht:  
 „Was fehlt doch Leier-Jürgen?“

Doch lange währt' es nicht, daß er  
 So klagte.  
 Bald war er wieder sorgenleer,  
 Und sagte:  
 „Placht schon ein Rosenöbel mich  
 So schlimm, wie würd's erst seyn, wenn ich  
 Den ganzen Hut voll hätte?“

Kretschmann.

---

## Der Adler und die Natter.

---

Auf eine Natter fiel, mit wildem Durst nach Blut,  
Ein Adler, und erhob mit ihr sich in die Lüfte.  
Doch eh' er sie verschlang, stach sie mit gleicher Wuth  
Den Mörder in die Brust. Erstickt vom schnellen  
Gifte,

Stürzt er aus dem Olymp in einen Grund herab.  
Es scheint, daß in der Welt der alte Lauf bestehe:  
Wer in der Tiefe raubt, der findet in der Höhe,  
Wer in der Höhe raubt, in einer Gruft sein Grab.

P f.

## Der eifersüchtige Gärtner.

---

Was tapp' ich noch im Dunkeln,  
 An Kunzen ist die Reih';  
 Mit Rosen und Ranunkeln  
 Ging er beschenkt vorbei.

Er kam durch Hof und Garten,  
 Ich muß am Haselzaun,  
 Das Zeichen abzuwarten,  
 Nur aus der Ferne schaun.

Er darf den Tag erwählen;  
 Mich läßt sie für und für  
 Die lieben Sterne zählen,  
 Treibt losen Spott mit mir.

Wo geben Wiesengründe,  
 Wo bieten Flur und Feld  
 Das Blumenangebinde,  
 Das sie gefesselt hält?

Ja Kunz, der hat's gefunden,  
 Jängst beim Gebatterstand,  
 Hat Doris Haupt umwunden  
 Mit heil'gem Amaranth.

Nun Zauber sie umringen,  
 Nun darf er jedes Blatt,  
 Darf Kesselblüthen bringen,  
 Es gilt an Weibchen Statt.

Sie kann den Flieder küssen,  
 Den Kunzens Hand gebracht;  
 Und gab ich ihr Narcissen,  
 Hat sie mich ausgelacht.

Er darf Eysen spenden,  
 Die wild im Weizen Rehn,  
 Sie blähn, aus seinen Händen,  
 Wie Malb' und Tausendköbn.

Und sammlet er im Stüben  
 Zum argen Herenstrauß  
 Ihr Trespen und Camilien,  
 So macht sie Primeln drauß.

Das sie am Haselzaune  
 Mich heute ganz vergift,  
 Ist mehr als Mädchenlaune,  
 Ist Bosheit, Hinterlist.

Rein, länger wart' ich nimmer,  
 Verspottet und verlacht,  
 Der Treue sagt auf immer  
 Der Falschen gute Nacht. —

Was war das? Blätter fliegen  
 Mir grad ins Angesicht? —  
 Soll Hoffnung mich besiegen?  
 Ich warte und fliehe nicht?

O sieh die Büsche beben,  
 Sie wird aus Zweigen nun  
 Ihr Rosenhaupt erheben;  
 Sie kommt — was soll ich thun?

Et laß sie stehn und rauschen,  
 Und mit dem Wintergrün  
 Am Dorngehege rauschen,  
 Wer Muth hat, muß entfliehn.

Doch — hat dieß stille Zeichen  
 Nicht deutlich mir entdeckt,  
 Daß sie in Laubgesträuchen  
 Nur Küsse mir versteckt? —

So laß die Buschgezelle,  
 O Doris, komm herzu,  
 Sonst weißt du wohl, ich schelte,  
 Du lachst Mädchen, du!

St. Schöke.

## L i e b.

**D**möchte mein Liebchen ein Rosenstock sehn,  
 Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,  
 Und stätt' ihn vor's Fenster im Frühlings Wehn,  
 Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,  
 Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft.  
 Ich küßte den Duft mir beim heimlichen Scheit  
 Des Mondes ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn schau'n,  
 Ihn sanft mit der Kühle des Quells bethaun.  
 Dann flüsterten rosig Lippen mir zu:  
 Ich bin ja dein Liebchen, mein Liebchen bist du.

Und nahten die lästernen Bienelein sich:  
 Dann sprach' ich: mein Liebchen trägt Honig für mich,  
 Zieht weiter, ihr Bienelein, zum blühenden Hahn,  
 Und laßt mir mein Liebchen das meinige sehn.

Es kämen auch freundliche Kästchen daher,  
 Und neckten und scherzten und buhlten umher,  
 Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:  
 Wir lieben was hold ist, wir lieben wie du.

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch  
 Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,  
 Mir leis auf die Wange; da wurzelt es ein;  
 Da blüht es wohl schöner als draußen im Hain!

Liedg.

## Der Esel.

„Ich bin Pedant aus Lust zum Guten:  
 Ich züchtige mit Stecken und mit Ruthen“  
 Spricht Jubilant Präceptor Kitian.  
 „Besonders häng' ich faulen Knaben,  
 Gleichviel, mit oder ohne Gaben,  
 So lange den gemalten Esel an,  
 Bis sie Latein und Griechisch inne haben.“ —  
 Da lehrt ihr, was ein Esel kann!

Saug.

## Des Ritters Heimkehr.

Der Berge Schatten neigen tief  
Ins stille Thal herein;  
Die Sonne sinkt, der Laut entschief  
Im schwach bewegten Hain.

Nach manchem Kampf in fremdem Land  
Betret' ich diese Fur! —  
Mir blieb ein einzig theures Band  
Im hden Leben nur.

Bald werd' ich dich, mein Bruder, sehn,  
Du Freund aus besser Zeit,  
In Lieb' an deiner Brust vergehn,  
Zu schönern Seyn verneut.

Dann kömmt der Kindheit Traum zurück,  
Wir grüßen Strom und Wald!  
Mein Herz genest an deinem Blick,  
Mein liebster Theobald! —

Was naht in Bergeschatten dort —  
Ein Zug durchs stille Thal?  
Es ziehn sich Krieger langsam fort  
In dunkler Rüstung Stahl.

Der Sonne letzter Schimmer bricht  
 An ihren Panzern sich;  
 Doch — schwarzer Flor des Grams umflieht  
 Sie ernst und schauerlich! —

Was ist es doch, daß sich mein Herz  
 So wunderbar erhebt:  
 Daß mir ein ahnungsbanger Schmerz  
 Durch alle Nerven peht?

Da steh! in ihrer Mitte zeigt  
 Ein schwarzer Sarg sich mir!  
 Und traurig drüber hingeneigt  
 Ein waltend Kriegspanier.

„Mag immer doch ein menschlich Herz  
 Sein Gut zu heiß umfahn!  
 Zu hoch ist für den ird'schen Schmerz  
 Des Dunklen Schicksals Bahn!“

So tönt ihr Lied — die Felsen sehn  
 So schaurig mir herab! —  
 O sagt, ihr edlen Krieger, wen  
 Wen tragt ihr hier zu Grab'?

„Es ist der Führer unsrer Schaar;  
 In vaterländ'scher Schlacht,  
 Im Kampfe, wo er Sieger war,  
 Umfing ihn Todesnacht.“

Und seinen Namen! — sagt mir ihn!  
 Schmückt' ihn der Anmuth Zier?  
 War hoch sein edler Wuchs und Fahn? —  
 O sagt den Namen mir!

„Sein Antlitz war dem Feind bekannt  
 Im blut'gen Lanzenwald;  
 Wir tragen, den der Ruhm genannt,  
 Den tapfern Theobald.“

Mag immer doch ein menschlich Herz  
 Sein Gut zu heiß umfahn!  
 Zu hoch ist für den ird'schen Schmerz  
 Des dunklen Schicksals Bahn.

Noch tiefer schwebt Gebirg' und Land  
 Noch schwärzer ward's im Thal,  
 Und an der Berge Gipfeln schwand  
 Der letzte Sonnenstrahl.

Louise Braumann.

## Der Kampf.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,  
 Der nie mit Todesstürmen stritt?  
 Mir ist ein Herz mit seinen Wunden  
 Mehr werth als eins, das niemals litt.

Liedge.

Andar

Selter.

and drin:nen so weich und so

wie = ge Klein, = und

volti subito.

schlum = =

The first system of music consists of two staves. The upper staff is a vocal line in treble clef with a single melodic line. The lower staff is a piano accompaniment in bass clef, featuring a rhythmic pattern of eighth notes. The word "schlum" is written below the vocal staff, followed by two equals signs. The system is enclosed in a large bracket on the left side.

The second system of music also consists of two staves. The upper staff is a vocal line in treble clef. The lower staff is a piano accompaniment in bass clef, continuing the rhythmic pattern from the first system. The system is enclosed in a large bracket on the left side.

## Todes Wiegen - Lied.

Mit Musik von H. Zelter.

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett,  
 Und drinnen so weich und so warm ein Bett;  
 Ich wiege Groß, ich wiege Klein,  
 Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht,  
 Es horchet wol gerne, was weint und lacht;  
 Sie trütert Kind und Greis zur Ruh,  
 Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab ein fast liebliches Glockenspiel,  
 Das wol auch dem Könige selbst gefiel;  
 Es klingelt, klingelt leise kaum,  
 Und was da weh that — ist ein Traum.

So kommt dann ihr Kindlein Hand in Hand,  
 Was Kronen getragen und Besen band,  
 In meine Wiege, gleich bequem  
 Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die flebliche Braut so fern?  
 Ich habe die blühenden Bräute gern;  
 Der Rosen achte nicht, mein Kind,  
 Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb der Greis?  
 Was will er auf Erden? sein Haar ist weiß.  
 Komm her, vergiß es, daß du bist,  
 Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wol steht er dir stattlich der Doctorhut,  
 Doch irdische Weisheit macht schweres Blut;  
 Das Kopfweh und den frankten Wahn  
 Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,  
 Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun;  
 Die Tugend und das Glas zerbricht,  
 Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Bischoff gestreng und fromm,  
 Verschmähe die Nachbarin nicht und komm;  
 Ob man die Münze lobt und schilt,  
 Mich kümmert's wenig, was sie gilt.

Was schöne Prinzessin ist Hermelin?  
 Ich habe Eypressen und Rosmarin. —  
 Doch heut' ist nun die Wiege voll,  
 Drum gute Nacht! schläft alle wohl.

G. P. Schmidt.

## Die schöne Nachbarin.

**I**ch vertausche nicht mein Zimmer  
 Um das schönste Haus der Stadt,  
 Weil ein Mädchen mich auf immer  
 Nachbarlich gefesselt hat.  
 Ich beneide keinen Fürsten,  
 Der in Marmorsälen thront,  
 Wo kein solches Mädchen wohnt.

Trotz der Wache vor Palästen,  
 Schleichen Gram und Sorgen ein,  
 Aber von so schlimmen Gästen  
 Holt' ich meine Wohnung rein.  
 Sie entfliehn, wie Schattenbilder,  
 Vor der holden Zauberkraft  
 Meiner schönen Nachbarschaft.

Mag der Himmel sich umhüllen  
 Und mit Sturm und Hagel drohn,  
 Mag der raube Nordwind brüllen:  
 Allen Wettern sprech' ich Hohn!

Meine Sonne gegenüber  
 Schafft mir immer wolkenfrei,  
 Einen ewig heitern Mal.

Wär' ein Reicher ohne Gleichen  
 Für mein Zimmer all sein Gold,  
 Würd ich dennoch ihm nicht weichen,  
 Denn das Plätzchen ist zu hold.  
 Ich verginge, müßt ich wandern  
 Hin an einen fremden Ort,  
 Und du, Lida, wärst nicht dort.

Wäre dir doch auch dein Zimmer  
 Drum der liebste Platz der Welt,  
 Weil mein Auge dort sich immer  
 Schmachteud auf die Wache stellt!  
 Schenk' ihm bald, zum Gold der Liebe,  
 Einen Blick, der freundlich sagt:  
 Du hast nicht zu viel gewagt!

Langebein.

---

## Kakaphoniens Schöpfung.

---

Als in dem Olymp beim Traubenmahle  
Einst der Götter sel'ge Schaar sich fand  
Und vor Ganymedes Zauberschale  
Jedes Wölkchen ihrer Stirn entschwand.

Sprach Erythe: „daß von dieser Stunde  
Uns ein Angedenken übrig sei,  
Laßt uns schaffen! „und mit Einem Munde  
Stimmten alle Götinnen ihr bei.

Wenn Götinnen wünschen, folget immer  
Die Erfüllung ihrem Wunsche nach.  
So auch jetzt. In reinster Schönheit Schimmer  
Stand das neugeschaffne Wesen da.

Was an Bereniceen und Helenen,  
Lais, Phrynen, und Semiramis,  
Danaen, Europon und Akmenen  
Je ein Lied der Dichter reizend pries:

War in dieses Götterbild verwoben;  
Reidisch stand selbst der Götinnen Chor,  
Und von ihren goldnen Sichen hoben  
Läßern alle Götter sich empor.

Da trat Erich grinsend zu dem Kreise:

„Eins noch, sprach sie, Schönste, fehlt dir!

„Daß man dich nicht zu vollkommen preise,

„Nimm die Stimme, holdes Bild, von mir!“

Lebrecht Noetzer.

## Die ersten Folgen.

Mein Wesen ist so friedensvoll;

Dech gab von R. im Klubbe neulich,

Weil ich geldstert haben soll,

Mir einen Backenstreich. Wie toll! —

„Nur toll? — Beschimpfend, Herr, abscheulich!

„Die Folgen hoff' ich waren ernst?“ —

O freilich!

Mein rechter Backen schwoll.

Sang.

## Mütterchen im Schloß.

**I**m halb verödeten Ritterschloß  
 Da wohnt im ragenden Erdgeschloß  
 Ein Mütterchen ganz allein;  
 Sie sitzt am schaurrenden Rade gebückt,  
 Beim schimmernden Lämpchen, der Wanderer erblickt  
 Noch spät den dämmernden Schein.

Nicht tragende Gärten, nicht Feld noch Flur,  
 Es nähren die regsamten Hände sie nur,  
 Drum blieb ihr Stübchen so leer;  
 Ihr Hättchen verlor sie in Kriegerbrand,  
 Das Unglück hat sie, das Glück gekannt,  
 Nun fürchtet und hofft sie nicht mehr.

Doch einst, da rassel't's im nahen Wald,  
 Und fern in der Nacht das Posthorn schallt  
 Heran mit frohlichem Klang;  
 Am Thore das rostige Eisen klickt,  
 Und näher den leuchtenden Fenstern irrt  
 Des Fußtritts heimlicher Gang.

R

Es klopft an die Thüre, es tritt herein,  
 Und glänzt wie der Sterne funkelnder Schein,  
 Und spricht mit freundlichem Ton:  
 Um Obdach bittet ein reisender Mann,  
 Um Obdach, Mutter! — Da schaut sie ihn an,  
 Und steht in der Ferne den Sohn.

Noch glaubt sie der himmlischen Freude nicht,  
 Und geht und löset am dämmernden Licht  
 Den Docht mit zitternder Hand:  
 Da bricht es wie leuchtender Tag herein,  
 Es standen die Diener mit Fackelschein,  
 Und silbern strahlt ihr Gewand.

Run hält sie die stürzenden Thränen nicht mehr,  
 Sie freut sich so innig, sie freut sich so sehr,  
 Es dankt ihr in lärmender Nacht,  
 Als hätten die Hallen sich wieder erbaut,  
 Als ständen die Säule mit fröhlichem Laut  
 Wie einst in der Fülle der Pracht.

Der Morgen ergraute, da kamen auch schon  
 Herauf aus dem Thale, zu dienen dem Sohn,  
 Die rüstigen Zimmerleut',  
 Die richten aus Trümmern ein stattliches Haus,  
 Und fällen mit schallenden Sälen es aus,  
 Für fröhliche Tage bereit.

Da wohnt nun die Mutter im prägenden Schloß,  
 Und hat sich erwählt im Erdgeschloß  
 Das trauliche Kämmerlein;  
 Drin zündet sie nächtlich das Lämpchen an,  
 Und wer es erblicket als Wandersmann,  
 Der lehret bei Mütterchen ein.

St. Schätze.

---

Auf den Gatten eines herrschsüchtigen Weibes,  
 der sein Testament machen wollte.

---

Star rief: (er fühlte schon, es' ende sich sein Lauf)  
 „Seh' er mir, Herr Notar, den letzten Willen  
 auf!“ —

O du Vernunft, du größte von den Gaben  
 Des Himmels, bist du ganz dem armen Star ent-  
 flohn?

Vom letzten Willen spricht er schon,  
 Und soll doch noch den ersten haben.

E. U. W. v. Rham.

---

---

## Amor und Psyche.

---

### Amor.

**E**s' ich dich, Psyche, gefunden, wie war ich ein  
thörichter Knabe!

Grausam höhnt' ich die Welt, eitel im kindis-  
chen Spiel;

Wie das verschmeichelte Kind des Palasts die Die-  
nenden necket;

Und mein Göttliches war wenig mir selber  
bewußt.

### Psyche.

**E**s' ich dich, Amor, gefunden, wie war ich die  
Nermste der Jungfrau!

Und an der sterblichen Brust sangt' ich das Ewige  
nicht.

Aber du machtest mich reich, du gabst mir himmlisch  
die Liebe,

Und zur Unsterblichkeit auf lehrst du mich fliegen  
mit dir.

G. A. S. Gramberg.

---

## Der schlanke Freund.

Ottomar.

Da sitzt er wieder in den Weidenzweigen,  
 Der junge Fischer — scheint auf seine Angel  
 Nicht sehr zu achten, die im Wasser spielt,  
 Und blickt verstohlen immer nach dem Garten.  
 Was sucht er hier? Ist Zufall, daß Alwine  
 Schon sieben Tage, wenn der Mond erscheint,  
 Geheimnißvoll der Laube Duft verläßt,  
 Und durch das hohe thaubenehte Gras  
 Nach dieser Weiden kalten Schatten schleicht?  
 Daß ihre Hofe oft bei Morgenröthe  
 Von hoher Mauer mit dem Fischer küstert? —  
 Ja, mit dem Fischer — wie? ist denn gewiß,  
 Daß er ein Fischer sei, und nicht ein Ritter,  
 Der nur die schlechte niedre Tracht gewöhlt,  
 Um mich zu täuschen? — Himmel! seh' ich recht?  
 Es öffnet sich des Gartens stille Pforte —  
 Ein weiß Gewand — Sie selbst! es ist Alwine!  
 Ihr dichten Buchen nehm' mich schützend auf!

## Fischer singt!

Der Fischer saß an Ufers Grün,  
Das Mägdlein kam gegangen,  
Schnell that er seine Angel ziehn,  
Und Fischlein war gefangen.

„Ach sieh, das Fischlein blutet sehr;  
„Fängst häpft' es in der Welle —  
„So lieb' ich dich nun nimmer mehr,  
„Und wein' in Klosterzelle.“

## Ulwine.

Willkommen Bertold! gern hör' ich dich singen —  
Nicht wahr, du fandest heut den schlanken Freund?

## Fischer.

Noch leider nicht! — So warm die Abendluft  
Auch auf der Wiese ruht; doch mag er nicht  
Herum spazieren, wie er sonst wohl pflegte.  
Vorher, ja da — zweimal hab' ichs gesehn,  
Wie er durchs Schilf und durch das nasse Gras  
Sich glänzend, wie ein Silberfaden, wand,  
Im fetten Schotenfeld sich zu erlaben.  
Wohl glaubt' ich damals leicht ihn zu berücken;  
Doch seit Ihr, schönes Fräulein, sein begehrt,  
Will's nimmer mir, ihn nur zu sehen, glücken.

## Ulwine.

Steh, Bertold, deshalb nicht die Hoffnung auf.  
Reich will ich deine Nähe dir vergelten.

## Fischer.

Gern, liebes, schönes Fräulein! — O wer könnte,  
 Wenn Ihr drum bittet, Fleiß und Arbeit scheuen,  
 Und viel verdank' ich ja schon Eurer Gnade! —  
 Doch wolt Ihr eine Frage mir vergönnen,  
 So sagt mir doch, warum blos nach dem Aal  
 So sehr Euch lästet? — Viel sind ja der Fische,  
 Die Eures Vaters reicher Weiher nährt;  
 Viel Fische, die in fremden Meeren schwimmen,  
 Sah ich schon oft die Tafel herrlich schmücken. —  
 Der Aal — ist mit der Schlange nah verwandt,  
 Und das mit Schlangen — Gott behüt! der Teufel  
 Sein Wesen treibt, ist längstens außer Zweifel.

## Alwine.

Dir, treuer Bertold, will ich wohl das Räthsel  
 Erklären, denn du liebest meine Bertha,  
 Und wer im eignen Herzen Liebe hegt,  
 Verspottet nicht die Wünsche fremder Liebe. —  
 Nicht lästet meine Zunge nach dem Fleische  
 Des Aales — nur die Haut ist mein Verlangen!  
 Denn solche Haut besitzt geheime Kräfte —  
 Wie meine alte Amme mich gelehrt,  
 Die hocherfahren manches Schönheitsmittel  
 Aus Lindenblät' und Märzschnee, Lilienblättern  
 Und kräft'gen Kräutlein mußte zu bereiten —  
 Das nächstlich sie ums bloße Haupt gewunden  
 Die Haare treibt zu ungewohnter Länge.

## Fischer.

Ist schön'res Haar wohl irgend zu erblicken,  
Als, holdes Fräulein, Eure braune Locken?

## Alwine.

Fängst saß mit Ottomar ich in der Laube,  
Und, als er eine Ros' ins Haar mir steckte,  
Da wand sich meiner Locken Fülle los,  
Und fiel ihm lastend in die offene Hand.  
„Wie schön!“ sprach er sie wiegend. „Selbst die Eva,  
Womit der Weltsche den Altar geschmückt,  
Hat schön're Locken nicht; nur sind sie länger.“  
Das schmerzte mich — ich dachte an die Schlange,  
Die ringelnd um den Apfelbaum sich schlingt,  
Dann an den Aal, das hochgepriesne Mittel,  
Das mich die kluge Natter hat gelehrt,  
Und kann nun eher rasten nicht und ruhn,  
Bis ich des Aals geheime Kraft erprobt.  
Denn schöner soll dem Liebenden, dem Meinen  
Kein lebend Weib, und selbst kein Bild erscheinen.

## Ottomar.

Nie schöner kann dem Liebenden, dem Deinen,  
Ein irdisch Weib, ein Himmelsbild erscheinen!  
O reich dem Lauscher liebevoll die Hand —  
O laß in Liebe ewig dich umwinden —  
Bei dir nur ist des Himmels Glück zu finden;  
Dein himmlisch Herz, ist deiner Gottheit Pfand!

Friedrich Kind.

## Der Prophet.

### Eine afrikanische Novelle.

Im letzten Jahre des wunderbaren achtzehnten Seculums, und im tausend zweihundert und funfzigsten der Mäkelmannischen Hedschira, trug sich im Mameluckischen Aegypten folgendes Mirakel zu, das, so sehr es anfangs den Glauben an den Propheten Mahomed wankend zu machen schien, endlich ihn doch nur desto fester begründete.

Kairo war schön, so gut das in Aegypten gehn wollte, halb und halb Klein-Paris geworden. Die Kreuzfranken, überall siegreich, fingen an, alle benötigten Polit- und Schneidemühlen für die Granitköpfe und Basalt Herzen der Eingebornen zu errichten; indes mehrere ihrer Heerhaufen den flüchtigen Mamelucken nachsetzten, und sie weit hinein nach Ober-Aegypten betragten. In diese unkundigen Gebirgsgegenden mochten sie ihnen nur aber nicht

nachfolgen: sie zogen sich näher zusammen, schlugen ein Lager auf, und begnügten sich, den Feind durch ihre Bereitschaft und unermüdblichen Beobachtungsg Geist in Respect zu erhalten.

Die Matadore der Bey's, Murad, Elffy, Zafse, Ismael, Aly und noch mehrere, hatten sich mit den Trümmern ihrer Mamelucken nahe bei der, welcher Bäsching noch-Denon bekannt gewordenen kleinen Gebirgsstadt Nahib einquartirt; besonders bezog Zafse Bey, der erste bei der Flucht, so wie der reichste und mächtigste unter allen, ein altes Castell in besagter Stadt, wo er mit seiner einzigen schönen Tochter Murenhi, seinem Gepäcke und Gefolge, Raum genug zur Wohnung fand. Dieses Castell, ein wahres architektonisches Ungeheuer in altägyptischem Styl, hatte dicke Mauern, kleine Fenster, weitläufige Säle, Anstre Zimmer, enge Thüren, und ein plattes Dach mit einer zierlichen Balustrade, die aus abwechselnden Sphingen und Apis-Gestalten bestand.

Hier und in der umliegenden Gegend lagerten also die flüchtigen Mamelucken Bey's: Wuth kochte, Rache sott in allen; aber das Gefäß konnte nicht überlaufen, denn es war allzuwenig Gehalt darin. Aus langer Weile, und um nicht ganz aus der Ver-

bung zu kommen, plagten und plakten sie das Land umher; doch hielten sie auch fleißige Conferenzen in Zaffir's Caselle, machten Entwürfe, die nichts taugten, fluchten, zankten, und konnten gar nicht begreifen, warum Mahomed sich nicht mit Donner und Blitz ins Mittel schlug.

In einer der stürmischsten dieser Versammlungen war es, wo Murad Bey das letzte Gefäß der Mameluckischen Wänsche, nicht etwa wieder festzubinden, sondern ihm vollends den Boden auszustossen versuchte. Er, der brausendste Hitzkopf unter allen, hatte sich für diese Sitzung, durch den Geist seines letzten geretteten Weinschlauchs, gehdrig vorbereitet, hatte im Hinjagen etliche Greise, Weiber und Kinder über den Haufen geritten, hatte einem Vater und einem Sohne, die das übelzunehmen die Unverschämtheit begingen, mit einem Paar Säbelschlägen geantwortet; kurz, er trat mit der besten Laune von der Welt in den Versammlungsaal Zaffir Bens zu Rahib. Hier bemächtigte er sich sogleich des Vortrags, und that alles mögliche, seine Mitbrüder dahin zu vermögen, daß sie doch endlich geschied und brav werden, doch nun endlich mit vereinigter Kraft über diese weishäutigen Fremdlinge herfürzen möchten.

Viele der anwesenden Mameluden waren ohnès hin ihrer langen Unthätigkeit eben so herzlich satt, als der schmalen Küche in ihren Kägern, und gaben dem Redner ihren ganzen Beifall durch lautes Geschrei zu erkennen; aber Jassir Bey und seine Anhänger waren von ganz entgegengesetzter Meinung. Sie hatten auch hierzu gar sehr vernünftige Gründe; denn, ihnen ging in der Stadt wenig an Bequemlichkeit ab; sie pflegten ihres Leibes, trieben ihr Wesen mit den Töchtern, nahmen den Vätern das Brod und gaben ihnen Liebe dafür, konnten auch dabei, wenn sie sonst wollten, die durch den Koran befohlenen Abwaschungen und Gebethe so ruhig verrichten, als ob sie zu Mekka oder Medina im Quartier gelegen hätten. Ihre Meinung ward vornehmlich durch den hochwohllehrwürdigen Fman Mustafa Emir unterstützt, der mit Jassir aus Kairo geküchert war, und sich als dessen Hausgenosse im Castel zu Rahib befand. Dieser bewies mit aller Herzensmeisterkraft seiner Suada, daß, so nöthig, löblich und unentbehrlich auch der Krieg überhaupt zum Heil der Welt und zu Aufrechthaltung des Glaubens sei, dennoch ein Krieg der Rechtgläubigen gegen Rechtgläubige, dem Sinne, ja sogar dem Gebote des Korans schnurstracks zuwiderlaufe. „Nun aber,“

schloß er als ein geduldeter Dialectiker, dergleichen es kaum einen haarschärfern unter den alten Priestern des weiland Gottes Apis gegeben haben mag, „sind diese Neufranken bloß als unsre Gastfreunde zu uns gekommen, haben uns gar viel Liebes und Erbarmens versprochen, das man doch vor allen Dingen, da es kaum in die Nahe genommen ist, erst abwarten sollte; ja, was noch mehr, und was den ganzen Streitknoten mit einem Hieb löst, — sie sind im Grunde ihrer Herzen wohl eben so rechtgläubige Sadschi wie wir selbst: folglich also — —“

„Den Dedschial auch!“ unterbrach ihn der aufstammende Murad; „hat wohl nur ein einziger von ihnen die Karawane nach Mekka gemacht, wie ich? Haben sie jemals die Kaaba gesehen, oder die Kعبة geküßt, wie wir? Nein, sage ich! Die meisten wissen nicht einmal, ob Mekka und Medina gegen Abend oder Mitternacht gelegen sind; sie wollen bloß wissen, wo unsre Harems und wo etwa noch unsre vergrabenen Schätze liegen. Der sehr verehrliche Zman bleibt also mit seinen vermeintlichen Rechtgläubigen in einer garstigen Lage stecken.“

Izt nahm Zman Mustafa, den dieser Triumph ein wenig zu empfindlich stach, mit salbungsvollem Hohlsächeln wieder das Wort. „Mag doch, o Mu-

rad Bey, deine Zunge eben so scharf seyn, wie dein Säbel: meinen Vernunftschluß hast du eben so wenig zerhauen, als gelbst! Zugegeben, meine Andächtigen, daß unsre Gastfreunde noch zur Zeit weder in Mekka noch in Medina gewesen sind; was gewinnt denn unser Gegner dadurch wider meinen Satz? Nichts! sage ich; und das will ich beweisen! O Murad, da du nicht sehn willst, so höre wenigstens! Höre, — nicht meine Worte; höre das Wort unsers Propheten selbst! In verwichner Nacht erschien er in hoher Person mir, seinem geringsten, aber doch treuesten Diener. So sprach er: Ich habe diese Ebene des Abendlandes mir als ein auserlesenes Häuflein gewählt. Ich prüfte ihnen Herz und Nieren; beides war untadelich vor meinen Augen. Schon überwandten sie manchen Zweifel des Unglaubens: sogar der finstlichste polemische Punct, die Hourys des Paradieses betreffend, ist ihnen obklig einleuchtend geworden. Deswegen dispensire ich sie, wenigstens vor der Hand, sehr gern von der Glaubensreise nach Mekka, wohin sie wohl von selbst den Weg suchen werden. Kurz, ich habe sie zu meinen Lieblingen und Schülzlingen ausersehn. Wehe also, wehe jedem, der sich an ihnen durch Verfolgung verständigen will! — So waren, sage ich euch, die

Worte des erhabnen Propheten: wer ist nun betru-  
 ruht genug, ihnen zu widersprechen!"

Dieser Zman, bestatter Haus- und Weich: Cas-  
 plan des reichen Zaffir Bey, war bei dessen Emigri-  
 rung aus Kairo mit zu flüchten genöthiget worden,  
 wozu er im Grunde weder Beruf noch Lust fühlte.  
 Er hatte bereits mit den Neufranken nähere Bes-  
 kanntschaft gemacht, die ihm das behagte: auch war  
 er mehrmals, um mit ihnen gütlich zu unterhan-  
 deln, vielleicht auch, um heiber ein bißchen zu spio-  
 niren, an ihre verschiedenen Heerhaufen geschickt  
 worden. Ihre gute liberale Aufnahme, ihr preisli-  
 cher Tabak, ihr Champagner und ihre Liqueure,  
 hatten ihnen sein ganzes Herz gewonnen: der Leser  
 wird also leichter, als Rustapha's mameluckischen  
 Kirckfinder, errathen, welcher Geist seine Rede be-  
 seelte, und aus was für einer Flasche die Erschei-  
 nung des Propheten kam. Aber Murad und sein  
 Anhang glaubten ihm kein Wort; sie machten ernst-  
 liche Anstalt zu einer Säbel:Rotation: doch Zaffir,  
 Ismael, Ali, nebst den ihrigen, nahmen den Ses-  
 her in Schutz, riefen Mirakel über Mirakel, fluch-  
 ten und schwuren darauf: „wer nun noch keine Oh-  
 ren zum Hören, keine Augen zum Sehen, und kein

von Willen zum Glauben habe, der — sei dümmere als der Bffel, und ärger als das Krokodil!“

Man trennte sich also höchst stürmisch und sehr unzufrieden mit einander. Hieraus entsprangen zwei sich anfeindende Parteien, wo Murad auf einer, Zaffir auf der andern Seite standen. Sie waren von nun an gegen sich selbst auf der Hut, nahmen abge sonderte Maßregeln, neckten sich wo sie mußten und konnten, und ihr Schicksal näherte sich dem Entscheidungspuncte eines zwischen ihnen selbst ausbrechenden Krieges: als endlich — siehe da! — Prophet Mahomed selber, der seinem Unterpropheten Mustafa doch nicht alles überlassen konnte, sich in Person ins Mittel schlug, und seine thatkräftige Einwirkung mit einem Wunder begann, das selbst den hartnäckigsten Mirakellügner in Europa überzeugt haben mußte, weil es — eben so natürlich war, als es unbegreiflich zu seyn schien.

Die Tochter Zaffir Bey's, die schöne Nurehli, nahm an ihres Vaters Verdruß und Schicksale den herzlichsten Antheil, und ward eine der eifrigsten Anti-Muradianerinnen. Dabei war sie eben so verliebten Geistes, als andächtiger Complexion; sie betete zu Mahomed gar treuherzig um Hilfe, und glaubte steif und fest an Mustafa's Wunderverheißun-

gen, so wie sie auch die Wiederherstellung des lieben Friedens höchst patriotisch wünschte; dieses lehrte um so viel mehr, da sie heimlich auf dem Liebling ihres Vaters, den jungen rüstigen Namelucken Beszir Aga, ein schwachtendes Auge warf, zu einer Vermählung mit ihm war nichts weniger als Unmöglichkeit, aber doch auch vor Beendigung der ihmigen Kriegsunruhen wenig Hoffnung sah.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, hatte sie sich eines Abends auf ihren Sopha zur Ruhe gelegt; ihre Sklavinnen schliefen schon fest in den Nebenzimmern und träumten von künftigen Dingen; die Namelucken aber saßen troziglich auf ihren Posten, wo sie Schildwache stehen sollten, und schnarchten tapfer drauf los. Murenhi selbst genoß so eben den ersten süßen Schlummer, voll bunter Phantasie und bräutlicher Einbildungen: als sie von einer küßenden Berührung ihrer Lippen aufgeweckt ward, und beim Scheine des Nachtlichts mit Schrecken einen war unbekanntem, aber sehr schönen jungen Mann neben sich fand, dessen Erscheinung ihr für einen bloßen Sterblichen zu wunderbar, so wie seine Gestalt für ein Gespenst, für einen Zauberer, und sogar für einen Engel, liebenswürdiger schien, als nothwendig war.

In der ersten Ueberraschung hätte sie beinahe durch Herbeirufung ihrer Hofen Lärm gemacht. Der schöne junge Mann hingegen kam ihr weislich zuvor, verschloß ihre Rosenlippen durch die seinigen so zauberisch, so fest, daß sie gleich merkte, die Sache gehe nicht mit rechten Dingen zu, und daß sie ganz unmöglich schreien konnte, wenn sie auch — gewollt hätte. Kurz, Nurenhi begriff gar deutlich, daß diese Erscheinung in der herrlich blühenden schlanken und glatten Jünglingsgestalt, ein ganz andres Wesen als ein bloßer Erdensohn, wie zum Beispiel der nußbraune stämmigte und bärtige Bezirk Uga, seyn müsse. Was sie ihm fühlte, wahrlich, das hatte sie niemals in Bezirks Anschauung empfunden; worin wir ihr auch um so viel zuverlässiger glauben können, da sie diesen Mamelucken immer nur bei Tage, stets in Gesellschaft ihres Vaters, und nie neben sich auf dem Sopha gesehen hatte. Ihn war freilich ein ganz andrer Fall eingetreten!

„Ach Mahomed!“ rief sie endlich, aber ganz leise: „O beschirme mich! — Aber, Berwegner, — so sage, sprich doch! Durch den Irngarten dieses Zimmer, neben allen unsern Wachten weg, an allen meinen Weibern unbemerkt vorbei, — wie vermochtest du denn bis hieher zu dringen?“

„Ganz natürlich vermittelst meiner übernatürlichen Kraft,“ flüsterte die ätherische Jünglingsgestalt.

„Ach, ich armes Mädchen! so bin ich verloren! Denn wahrscheinlich, — ja ja, läugne es nur nicht; ich merkte das recht gut! — wahrscheinlich bist du ein Zauberer, vielleicht gar einer von jenen argen Genien, wovon Sattumemehe und Scheherezade so viel zu erzählen wissen. O weg, weg von mir! Ach Mahomed, nimm mich in deinen Schutz! Ach Mahomed, rette deine gläubige Nurenhi!“

„Warum willst denn aber die schöne gläubige Nurenhi noch immer denjenigen rufen, der — so eben schon bei ihr ist?“

„Wie? Was! Wer ist bei mir?“

„Den du eben nanntest, dein Prophet, dein Mahomed! Schon längst bemerkte ich von meiner Höhe herab mit Wohlgefallen deinen Glauben an mich, deine andächtigen Gebethe, deine verschämten jungfräulichen Wünsche. Ich sah, du wurdest immer frömmere und schöner, immer gläubiger und reizender. Da fühlte ich endlich Liebe für dich, und beschloß, — o Nurenhi, erliege mir nur nicht der Banne und der Ehre, die dich erwarten! — und

beschloß, sich zu meinem ewig geliebten Weibe zu wählen.“

Murenhi, die reizende gläubige Schwärmerin, gerieth vor freudigem Erstaunen außer sich. Der Prophet war doch wirklich allzu liebenswürdig; Bezir Uga, der sterbliche Sänder mit dem Schnauzbarte, zerfiel vor ihm in Nichts: sie sank mit andächtiger Ergebung in die Arme des Glaubensvaters. Zwar regten sich noch einige kleine keizerische Zweifel, bald in ihrem Herzen, bald in ihrem Kopfe; wie das nun so bei angehenden Proselitinnen herzugehen pflegt: die Ehre dünkte ihr doch beinahe zu groß, die Ueberraschung war so ganz unvorbereitet, und der, geistige Unsterbliche schien ihr gleichwohl — fast ein wenig gar zu fleischlich. Aber, er sprach ja so himmlisch überzeugend; sein wunderbares Erscheinen war das unteugbarste Zeugniß; und endlich ihr eignes inneres Gefühl, das bei Glaubensfachen dieser Art so entscheidend ist; — nein! das war doch nichts menschliches, nichts natürliches, nichts trüglisches; es war Mahomed selbst, es waren die gediegenen Freuden des Paradieses!

Unter diesen interessanten Andachtsübungen grante endlich der Morgen heran. Mit dem letzten feurigen Kraftstöße erhob sich Mahomed von der

renhi's Sopha, und sprach: „Lebe wohl, Geliebte! Ich muß dich verlassen: denn mein Paradies ruft mich, wo meine Gegenwart unentbehrlich ist.“

„Dein Paradies?“ erwiderte Nurenhi weinend: „O, da werden dir die ~~unküßlich~~ süßen Himmelsmädchen entgegenfliegen, und du wirst deine arme sterbliche Nurenhi nur zu bald vergessen!“

„Darüber, du Liebenswürdige, beruhige dich ganz! Mögen unsre Houry's noch so schön seyn; sie haben dennoch etwas so lustiges, etwas so unfassbares, kurz etwas, ich weiß nicht was, an sich, das ich sie, unter uns gesprochen, den seligen Moslems sehr gern zu Spaß und Ernst überlasse. Dir aber, du süßes derbes frommes Mädchen, schwöre ich — bei mir selber, daß ich dich nie vergessen, dich allemal über die zweite Nacht wieder besuchen, und dir und deinem Hause wohlthun will ewiglich. Doch merke wohl, ich vermag das nur unter der Bedingung, daß du ist noch von diesem und allen meinen künftigen Besuchen gänzlich schweigst. Ich habe hierzu meine geheiligten, doch geheimen Ursachen, die sich erst in der Folgezeit aufs glorreichste offenbaren werden. ~~Wißt~~ du das?“

Nurenhi versprach alles. Der Prophet küßte sie noch ~~zweimal~~, löschte das schon dunkel brennende

Nachtlicht vollends aus, und — hatte seinen Himmelsweg angetreten; denn er war verschwunden, ohne daß Nurenhi bemerken konnte, wie? Als aber die übermorgende Nacht, von manchem Seufzer Nurenhi's herbeigewünscht, herankam, hatte die gelichte und liebende Schöne Rosen und Sklavinnen bei Zeiten zu Bette geschafft. Iht setzte sie einen kleinen, aber delikat servirten Collationstisch an ihren Sopha, vertiefte sich in mancherlei Gedanken, und war endlich in süßen Erwartungen eingeschlummert. Siehe, da erschien Mahomed wieder, und weckte die reizende Schläferin mit einem feurigen Segensstufte. Dichtmal umflog ihn ein paradiesscher Duft von Rosen, Narben und Orangen. Er selbst war köstlich und geschmackvoll gekleidet. Nurenhi fand ihn unendlich liebenswürdiger, und überließ sich dem unberhaltensten Entzücken, worin ihr, traun! Mahomed nichts nachgab. Beide waren nicht mehr auf dieser schdabigten Erde; sie wogten durch den Wolkenhimmel; sie sanken auf die ewignospenden Blumenmatten des Paradieses.

„Genug nun, o du herzlieber Prophet!“ rief endlich die dankbare Nurenhi: „Komm iht, und nimm an diesem Tischchen Plah!“

„Bewegen?“ fragte Mahomed verwundert.

„Ah! Sültest du dich, — denn es ist eine heiße Nacht; — nicht ein wenig erfrischen wollen?“

„Ich mich erfrischen? Komische Sterbliche, wozu denn, und womit denn?“

„Ei nun, mit diesen Früchten, diesem Eis, diesem Confitüren, diesem Weine, so gut ich vermochte. Freilich wirst du weit besserer Himmelskost gewohnt seyn: aber. — —“

„Ei Kurenhi! willst du deinen Propheten in Versuchung führen? Soll Mahomed Wein trinken, den er selber verbot?“

„Ach, du stehst du, wie leicht wir sterbliche Menschen über unsern Propheten sein Gesetz vergessen können! Wie machen wir das nun? — Inzwischen, denke ich, sültest du doch wohl eben so viel Freiheit haben, als ein irdischer Sultan, der sein Gebot, das er andern gab, für sich ja eben nicht zu halten braucht.“

„Kurenhi's Verstand,“ sagte Mahomed, und fangte nach der Flasche, „ist doch eben so durchdringend, als ihr Herz rechtschaffen! Siehe, du hast das Näthel auf's schönste getöst. Ich wülte dich nur auf die Probe stellen: aber du bestehst sie — man kann nicht besser.“

Kurz, Mahomed setzte sich gar traulich zur Arbeit.

sehen Location, als und tränk: auch so hehrlich, als ob seit vier und zwanzig Stunden kein Tropfen paradisiſche Milch, kein Biſſen Himmelschönig auf ſeine Zunge gekommen ſei. Daß dazwiſchen andächtlich gekoſet, geküßt und geſcherzt ward, verſteht ſich von ſelbſt. In dieſer fröhlichen Stimmung fragte die naive Murenhi: „Aber ſage mir doch, du Verehrter und Geliebter, warum du noch immer ſo jung und ſo schön biſt? Es ſind ja ſchon viele Jahrhunderte ſeit deinem erſten Erdenwandel verfloſſen: und ich hatte dich mir immer unter dem Bilde eines ehrwürdigen Greiſes mit ganz kahler Scheitel gedacht.“

„Sehr richtig! Aber die Gläze, wie du ſiehſt, iſt binnen ſo vielen Jahrhunderten wieder rüchtig beſtockt.“

„Und dann dachte ich dich auch mit einem langen langen dicken Silberbarte.“

„Ebenfalls richtig; und ſo erſcheine ich auch manchmal da, wo der Bart was gilt: ſonſt aber wiſſſt du leicht begreifen, daß er ſo viele Secula hindurch, endlich doch Haar bei Haar wieder ausfallen mußte.“

„Aber, — vergieb meiner Einfalt! — biſt du ſo nach für einen Propheten nicht ein wenig — gar zu glatt?“

„Ich sah deinen Gedanken voraus, schalkhafte Nurenhi; obgleich der Bart nicht wahr? gar nichts, weder zum Propheten noch zum Manne thut: dess wegen habe ich dem meinigen neues Wachsthum besohlen. Du wirst schon sehn!“

„Ach ja, wahrhaftig! Et seh doch! Wirklich, er fetmt schon! —“

So kofeten sie abermals den Morgen heran, bei dessen erstem Schimmer Mahomed aussprang, seiner Nurenhi den Besuch auf übermorgen, jedoch unter der Bedingung ihres unverbrüchlichsten Stiüschweigens, persprach, sodann das Nachtlicht auspuzte, und — wie vorgestern verschwand.

Nurenhi hatte vorzüglich geschlafen; und wenn man das hat, so ist man in Aegypten eben so wohl gelaut, als in Europa. Die Schöne befand sich außerordentlich heiter und in ihrem Mahomed versgnügt. Da kam ihr Vater in den Harem, und ihre gute Laune verstand urplötzlich: denn er brachte Bezirg Aga mit sich zum Besuche, der, ohngeachtet er sehr stark den Keib:Manngluth des Altes war, dennoch des Eib:Manngluth des Lichtermonds zu werthen: ingehaltenen Sachemach, gar wenig Hoffnung, was sich hatte. In der That fand sie den großen

athletischen Mann mit der Säbelnase, dem Fackel-  
 auge, dem mächtigen Knebelbarte, freilich angenehm  
 genug, und würde wenig eingewendet haben, wenn  
 ihn Vater Zafir je eher je lieber mit ihr vermählt  
 hätte: aber ist! da sie mit dem erhabensten; viel  
 schönern und geistreichern Propheten. zugesammenges-  
 glaubiget war, da schien ihr Bezirk doch ein viel zu  
 rhinocerosischer Unhold; sein Auge glühte nicht von  
 Mahomeds himmlischer Zärtlichkeit, sondern sprühte  
 Nordbrandfunken; und der Schnauzbart seiner Lip-  
 pen dünkte ihr weit schicklicher einen ganz andern  
 Theil des ersten besten Reitpferdes aus ihres Vaters  
 Stalle zu zieren. Sie empfing ihn also ganz so kalt  
 und stolz, wie es der Gemahlin des Propheten zü-  
 kam. Kaum fing der Vater von seinem Bedauern  
 zu murren an; daß er ihre beiderseitige Ver-  
 mählung schon so lange hätte verschieben müssen: als  
 Stürmte auch schon auf des Unwahrscheinlichkeit für  
 die Zukunft bestand; bei thigen Umständen, meinte  
 sie, und in der Lage, worin sie sich befände; — dürfte  
 sie ja nicht, — könnte noch weniger, — wolle end-  
 lich gar nicht! Der Vater schüttelte unwillig seinen  
 Kopf, und wusch den thigen ziemlich unansehnlich; Be-  
 zirk ließ mächtig seinen Zwischwart durch die Hand  
 laufen; und beide entsetzten sich sehr unzufrieden

mit der Salbe der Schönen; völlig unwissend, daß es — Prophetenlaune war.

Gleichwohl hatte das Wortlein *Ver-mählung* ihr plötzlich einen Zweifel ins Köpfchen gesetzt. „Was Rahmeds Braut, oder Weib, oder was es ist,“ sagte sie zu sich, „das bist du freilich; denn — er selber hat's ja gesagt, und im Himmel hätte das auch nichts zu bedeuten: aber wie hält es denn auf Erden? Kann denn auch hier Ehe ohne Hochzeit, oder Hochzeit ohne Ehe seyn? Mit nichten! Wie? Sollte mich wohl der Prophet hintergehn wollen? Unmöglich! Aber, schon gut! Prophet hin, Prophet her! Besser ist doch besser! Morgen zu Nacht will ich durchaus mit ihm darüber ins Klare kommen!“

Mit ungeduldiger Sehnsucht erwartete sie nun Rahmeds nächsten Besuch. Wie gewöhnlich, kam er durch eine Tapetenthüre, und schwebte mit offenen Armen auf sie zu. Stillschweigend lag zwar Nurehdi seine Liebeslungen, aber erwiederte sie nicht; sie hing das schöne lockenvolle Köpfchen, wie die Rose vom Sonnenstiche gedrückt, und zwei Thautropfen persten an ihrer schwarzseidnen Wimper. Rahmed gerieth in Verlegenheit. „Was in aller Welt fehlt doch meiner geliebten Braut, meinem angebeteten Weibe?“

„Ach!“ flüsterle die Söhne seufzend, und schmiegte sich erröthend an ihn: „Der Geliebten — fehlt freilich nichts; aber dem Weibe — noch alles! Wie dürfte ich dieses ehrenvollen Titels mich anmaßen? Wie kann ich nur an ihn glauben?“

„Sonderbar! Woher käme wohl meiner verständigen Nurenhi diese Grille? Doch, ich sehe wohl, du scherzest, schwärzliche Gläubige. O so komm geschwind, komm in meine Arme! Laß dich obllig überzeugen,“

— Da entwand sich ihm Nurenhi, und war schon Reherin genug, ihre grundstärkenden Irrthümer sehr fest und sehr umständlich darzulegen. „Wenn ich, o Prophet,“ sprach sie, „deine Braut, oder Weib, oder was es ist, nicht nur heißen, sondern auch wirklich seyn soll; so kann das unmöglich anders, als nach deinem eignen Koran geschehn, nach welchem eine Eheverbindung nicht anders, als nach vorgängiger Genehmigung des Brautvaters, vor dem Kadi, und durch den Iman, geschlossen werden darf: nun weiß aber mein Vater noch kein Wort davon; weder der Kadi hat unser Bündniß geschlossen, noch der Iman unsre Hände vereinigt; und also — —“

„Ist unsre Eheverbindung nicht gültig; mein du? Sehr förmlich gefolgert, und doch ganz falsch

geschlossen! O Murenhi, wirst du dich durch solche, fast möchte ich sagen, gottlose Zweifel, muthwillig um alle Säkigkeit der glücklichsten Verbindung bringen? Ach Weiber, Weiber! So haben selbst Propheten ihren Kummer mit euren Launen und Eriuen!“

Mit Muth, sie wußte selbst nicht, wo sie ihn hernahm, erwiderte die schöne Murenhi: „O, das ist weder Eriue noch Laune! Wahrheit ist es; und ihr zu folgen, fordert meine Ehre, ja sogar die beilige! Sprich mit meinem Vater, und ich bin bereit. Eher wahrlich nicht!“

Man sieht, Murenhi hatte ihr bestes Abpfchen aufgesetzt; aber das hatte auch der Prophet. Mit ernster feierlicher Stimme begann er: „Wohlan! so beharre du auf deinem verkehrten Sinne, und laß mich mit dem Bedauern scheiden, daß ich deinetwegen mein Paradies und meine Journ's verlassen hatte! Machet euch auf, und erscheinet, ihr meine dienstharen Geister! Aber bringet mir nicht meinen donnernden Wolkenwagen; denn, noch will ich schonen: bringet mir mein Flügetroß mit dem Diamantsattel, den Hufeisen von Rubin, und dem Perlensäume, damit ich, ungerne zwar, aber unverzüglich — —!“

Da sank Rarenht's Muth auf einmal hin. Sie berging vor Angst; zerfloß in Thränen, umfing ihn mit beiden Armen so fest, als ob er schon den Fuß im Steigbügel des Diamantsattels gehabt hätte. Sie hat so wenig um Vergebung, ergab sich so ganz seinen höhern Einsichten, daß der Prophet doch wirklich ein vertrauter Glaur gewesen wäre, wenn er ihr nicht endlich diese kleine Reheret beziehen hätte. Die Versöhnung nahte sich bald. Binnen kurzem war die schöne Aegypterin wieder so rechtgläubig wie vorher. Sie schlummerte beruhigt in seinen Armen ein, und als sie am hellen Morgen erwachte, war Mahomed — verschwunden.

Izt kam die sechste Nacht, und mit ihr der Prophet. „Nun?“ rief er ihr entgegen, „geliebte Zweiflerin, hat dir etwa wieder von neuen Bedenklichkeiten geträumt?“

„Nein, mein theuerster Gemahl! Träumen kann ich nur von dir. Du hast meine Bedenklichkeiten aus dem Grunde gehoben. Kaum eine einzige hat sich noch in meinem Köpfchen zu verstecken gewußt, und diese betrifft nicht sowohl dich, als mich selber.“

„Also doch? Die soll auch noch heraus, sage ich dir! Sprich, worin besteht sie?“

„Wenn du es wiaßt, nun denn! Dein Gesezbuch

gebietet, daß die Braut ihrem Gatten einen Mahlschah zubringen muß. Nicht wahr?"

„Du hast ganz richtig gelesen. Auch der Bräutigam soll seiner Auserwählten ein Gegengeschenk machen. Weiter!“

„O so befehlt doch, geliebter Prophet! Mein Vater ist reich. Sobald er die ehrenvolle Verbindung seiner Tochter erfährt, wird er mit Freuden einen Mahlschah bestimmen, der —“

„Hat meine Nurenhi schon wieder vergessen, daß dein Vater unsre Verbindung ist. Schlechterdings noch nicht erfahren darf? Die Zeit wird alles entwickeln, sage ich dir, wunderbar und herrlich: aber ist dringe ja nicht weiter darauf! Was den Mahlschah betrifft, o Nurenhi, hast du wohl bedacht, daß dein Mahomed, der im Paradiese das Gold wie Staub, und Juwelen wie Kiesel unter seine Füße tritt, all eurer irdischen Schätze nicht bedarf? Doch, um dich auch über diesen Punct zu beruhigen; so komm her, lebenswürdige Zweiflerin; gieb mir einen Ring von deiner schönen Hand! Und nun kein Wort weiter vom Mahlschah!“

Zufrieden lächelnd reichte ihm Nurenhi ihre beiden, an allen Fingern mit Ringen geschmückten Hände dar. Mahomed hätte einen kostbaren Brits

lant, einen prächtigen Rubin, einen seltenen Smaragd wählen können: aber, er wußte ja ohnehin nicht, was er mit allen Kleinodien seines Wandres anfangen sollte, und ihm war es ja bloß um ein Liebesandeken zu thun. Günstig wählte er einen kleinen herzförmigen Hyacinth, und sprach nun: „Blutig ist doch auch das ein bräutliches Gegenbeschenk von mir erhältst. Meine dienstbaren Geister werden dafür sorgen. In Abschlag aber gebe ich dir etwas, das deiner und meiner würdiger seyn soll. Merke wohl auf! Ich schenke dir — deinem Vater.“

„Meinen Vater?“ rief Nurenhi mit großen Augen: „Meinen Vater Zaffir Bey? O, den habe ich ja schon seit diesen meinen ganzen sechszehn Jahren gehabt!“

„Stehst aber, was du, Sterbliche, freilich nicht weißt, in großer Gefahr, ihn zu verlieren. Vorsicht: vor meiner Unwissenheit konnte nicht verhoren bleiben, daß Murad Bey mit seinen Helfers Helfern morgen zu Nacht unvermuthet über deinen Vater herfallen und ihn gefangen nehmen wollen. Aber die Giaurs, die! Sie sollen's mit seinem Schwiegersohne zu thun kriegen? Frage nicht, wie? Genug, ich rette den braven Zaffir! Will meine Nurenhi

„Nun mit diesem vorläufigen Segensgeschenke begnügen?“

Natürlich konnte sie nicht anders. Sie dankte dem Propheten mit den feurigsten Liebkosungen: nur bedung sie dieser nochmals über alles, besonders über Jassirs Rettung, ihr künftiges Stillschweigen. Das mit das Wunder um so viel überraschender würde. — So koseten sie, bis der Morgen zu schimmern begann. Mit dem ersten Hahnkrei nahm Mahomed seinen Rückweg aus dem irdischen Paradiese hinauf in sein himmlisches. Murenhi gab ihm viel bittere süße Grüße an alle seine Houry's mit.

Wichtige Geheimnisse lasten, wie man sagen will, doppelt schwer in weiblichen Herzen; sie sollen da ein grausames Quetschen und Pressen verursachen, als ob sie dieses arme Herz gar abdrücken wollten. Fürs Leben gern hätte sich die schöne Murenhi ihres Geheimnisses entschüttet, und ihrem Vater alles gesagt: aber, aber! das Flügelroß, der Diamantsattel, der Steigbügel; — nein, es ging nicht! Murenhi schwieg also. Gleichwohl ließ ihr, nicht etwa Furcht oder Unglaube, sondern blos eine honette Neugier, den ganzen folgenden Tag keine Rast, und in der Nacht keine Ruhe. Sie sprang wohl zehnmal von ihrem Sopha, eilte zum Fenster, und starrte gen

Himmel, von daher, nach ihrer Voraussetzung, die Glorie des verheißenen Rettungswunders kommen mußte. Endlich ward es um Mitternacht im Castell sehr unruhig und laut; auch in der Stadt vernahm sie großen Lärm; sie sah sogar in der Luft ein blitzähnliches Funkeln, worauf sich in der Ferne viel verwirrtes Angstgeschrei hören ließ, das sich jedoch immer weiter verlor. Der völlig anbrechende Morgen fand sie noch wach, und in großen Erwartungen.

Da kam Vater Bassir in den Harem, erhiht, halb außer sich, jedoch freudig und jubelnd. Als große Neuigkeit machte er ihr bekannt, daß Murad und Consorten einen Anschlag zu Nahib's Ueberfalle geschmiedet, auch sich in der Nacht schon herangeschlichen hätten. Eine einzige ihren Säbeln entflohene Feldwacht habe ihn noch bei Zeiten davon benachrichtigt, und so hätte er mit Beihülfe des braven Bezirks, seine Mamelucken in aller Eil zusammengerafft: aber dennoch würde der Erfolg für ihn höchst zweifelhaft gewesen seyn, wenn nicht der große Prophet Mahomed selbst, durch ein erstaunliches Wunder ins Mittel getreten wäre. Es habe sich nehmlich ein prächtiger Himmelsglanz, hoch in der Luft, aber dem feindlichen Zugehveroffenbaret; ein Regen von

Steinen sei auf die Berdäther herabgefallen: und als sie sich voll Entsetzen zurück in ihr Lager gesüßtet, da sei, wie weiland auf Sodom und Gomorrha, Schwefel und Pech auf ihre Zelte geträufelt, hätte sie entzündet, in Asche verwandelt, und die Berruchten gezwungen, alles im Stiche zu lassen, und sich mit versenkten Bärten weit hinein ins Gebirge zu süßten.

Die schöne, vor Stolz und Freude hocherröthende Nurenhi, hörte lächelnd zu, nickte mitunter' viels bedeutend mit dem Köpfchen, berrieth aber so wenig Überraschung, als ob von etwas sehr Natürlichem die Rede sei. Das befremdete, das wurmte sogar den Vater. Er argwohnte, daß er in der Eil wohl einen oder den andern Umstand nicht deutlich genug beschrieben haben möchte, und fing an, alles unbedrossen zu recapituliren. Nurenhi unterbrach ihn mit bedeutendem Lächeln: denn, (sehte sie in der unbehutsamen Freude ihres Herzens hinzu,) sie wisse das alles schon seit vorgestern, von sehr guter Hand.

Zaffir Bey wußte nicht, sollte er das für Spott oder Einfalt nehmen, forschte mit Nachdruck, wo her? und je mehr Nurenhi (im Gedränge zwischen der Reugier ihres Vaters, und dem ihrem Propheten gelobten Stillschweigen,) verlegner ward, und

stolzte, und sich immer tiefer verließte; desto ärgerlicher ward Zaffir, und bestand auf unummundener Beantwortung seines verzweifelten Woher? An ihr Verstummen, Erdbthen, ja sogar ihre Thränen halfen nichts. Der barsche Vater, der sich die Ehre der ersten authentischen Nachricht schlechterdings nicht nehmen lassen wollte, hieß sie eine Undankbare gegen ihn und den Propheten; er schalt sie sogar eine unverschämte Lügnerin: der Armen blieb also keine Wahl übrig, als entweder ihre Wahrheitsthebe durch aufrichtiges Geständniß zu retten, oder zu schweigen, und für das geläufigste Lügenmäulchen in allen Harems zu Rahib zu gelten. War so was wohl einer ehrliebenden Prophetenbraut zuzumuthen? — Ach die arme, trost- und rathlose Kurenschi! Sie fand sich endlich gezwungen, alles haarklein zu bekennen!

„Wie? Alles, und jedes?“ — Leider! Alles! Zu ihrer Entschuldigung läßt sich nur sagen, daß sie — keine Europäerin war. Zaffir erhielt einen getreuen Auszug der ganzen Prophetengeschichte, von der ersten Erscheinung Mohameds an ihrem Sopha; sogar den Kokazionstisch, die Weinflaschen, den Verslobungerring, die Zweifel, die Aufsungen, samt dem Flügeltrusse mit dem Diamantsattel, nichts aber

an davon ausgeschlossen. So sehr nun auch Vater Zaffir mit dem Erzählungstalent und der Ordnungsliebe seiner Tochter zufrieden zu seyn Ursache gehabt hatte; so wollte dennoch seinem störrischen Mas meluckenkopfe die reinhistorische Wahrheit des ganzen Vorganges eben so wenig einleuchten, als ihm die Ehre behagte, die, wie Kurenhi fest darauf bestand, ihm und ihr durch solch eine prächtige Verbindung zugewachsen seyn sollte. „Ach unglücklicher Vater! Ach unglückselige Tochter! (rief er, außer sich vor Zorn und Wuth:) Wo ich mich nicht rächen kann, so stürzt mich diese Schande noch ins Grab!“

„O mein Vater! (schluchzte die gekränkte Kurenhi:) Wie darfst du Schande nennen, was doch die größte Ehre für uns ist? Bedenke doch, daß mich der erhabenste aller Männer im Himmel und auf Erden, zur Gemahlin gewählet hat, und — und —“

„Schweig du — einfältiges Ding! Bloß deine Dummheit rettet dich vor meinem Edel. Wer weiß, welcher Zauberer oder Staur deine Albernheit gemißbraucht, und dich —“

„Ach nein, Vater, nein! Wer in aller Welt will denn das besser wissen als ich? Es war ein Prophet, sage ich dir, und noch dazu — ein recht großer! Es war Mahomed selbst! O Vater, wollen wir

denn undankbar seyn? Wißt du vergessen, daß er so eben, als ein treuer Schwiegersohn, dich durch ein Wunder gerettet hat? Oder könntest du zweifeln, daß Er, Er selbst, mir dieses Wunder vorher verkündigte? Wer sonst, als der leidhaftige Mahomed, vermochte denn dieß alles?"

Wahrlich, diese Gründe hatte der aufflammende Zaffir im ersten Feuer übersehen. Jetzt gingen sie an, ihm einzuleuchten. Gerettet hatte ihn der Prophet, das war ganz undenkbar; Nurenhi wußte das vorher, und von wem konnte sie das, als von Mahomed selbst? Daß der Prophet zu Nurenhi auf die Freite gekommen sei, das schien zwar freilich ein sehr apokryphisches und vertracktes, war aber immer auch ein wahres Wunder: „und so, — (schloß Zaffir fort,) kann sich vielleicht noch alles gar herrlich endigen: aber genauer überzeugen muß ich mich gleichwohl; will doch dem Herrn Schwiegersohne, (und wenn er zehnfacher Prophet ist!) ein wenig derber auf den Zahn fühlen.“ — Nach langem stillschweigenden Ueberlegen, forschte Zaffir endlich, wenn wohl der Prophet wieder erscheinen werde?

„Zuverlässig in nächster Nacht!“ — war Nurenhi's feste Versicherung.

„Gut! (sagte Zaffir Bey:) Wir sprechen uns

also. Denn dieser Spas — oder Ernst, muß doch irgend wohin führen!“ — Damit brach er kurz ab, und verließ die trauernde Tochter.

Als die entscheidende Nacht anbrach, fand er sich zeitig wieder auf Nurenhi's Zimmer ein, und nahm sogleich seinen Posten am Fenster, durch welches er die Ankunft des Propheten vermuthete. Es blieb alles leblose stille: schwüle Sommernacht. Baffir fing an, sich zu ärgern, und Nurenhi selbst gerieth in ängstliche Besorgniß. Endlich erhob sich am fernen Horizonte ein fackelndes Wetterleuchten, das sich bald näher in blendendes Blitzen verwandelte. „Da kommt er doch wohl!“ dachte nun der Bey. „Da kommt er endlich, da kommt er!“ rief die häßliche Nurenhi. Es blitzte stärker, es donnerte vernehmbarer, und ein dichter Regen ergoß sich: aber Mahomed war weder zu hören noch zu sehn. Ungeduldig rief nun der ungestüme Baffir: „Da hast du den Flausenmacher, den Nicht, den Fagner, den Mädchenverführer! Er kommt nicht; und das ist das Klügste, was er thun kann: denn, bei meinem Barte! lebendig begraben, spießen, hängen — —!“ Noch war seine Drohung, bei weitem nicht vollendet, als ihn ein vereinigter Blitz und Donnerschlag unterbrach: er taumelte voll Entsetzens vom Fenster,

und die zitternde Nurenhi rief: „Ach Prophet, ach Gemahl! Laß Gnade vor Recht ergehn! Zaffir hat gezwifelt; Zaffir hat sich freilich veründigt: aber Zaffir ist nür ein Mensch, ist mein Vater, und meint es im Grunde so böse nicht!“

„Freilich, freilich! (ächzte der Vater:) So ist's auch! Gar nicht böse gemeint! Und dann — wird man doch auch für sein Kind ein Wort reden dürfen?“ — Sogleich schlich er sacht aus dem Harem, berief seinen geheimen Rath, (der aus dem Seelenhirten Mustapha und dem Leibmamelucken Bezir Aga bestand,) zu einem Frühstück zusammen, und trug ihnen den ganzen erschauernswürdigen Vorfall, samt allen Gründen und Zweifeln, umständlich vor. Die beiden Beisitzer wunderten sich das, erkannten sogar, obgleich jeder nach seiner eignen Art und Weise: kumm und bedächtlich schlürfte der Iman seinen Kaffee und Wein, indem er mit beiden Augen, über die Spitznase hinweg, tief in Tassen und Becher schielte, dann seinen langen Bart glatt strich, und dabei wie ein Kater schnurrte, dem das Streicheln wohlthut; der Aga hingegen, indem er jeden Schluss hastig hinunterstürzte, schlug die Augen, so groß er konnte, gen Himmel, schnaufte dabei wie ein gereizter Bär, und strich seinen Knebelbart aufwärts,

daß es sauffe. Zaffir nahm sich, so zwischen Bär und Kater: „Und nun, Freunde, (rief er,) sagt mal, was bei solch einer Historie zu thun ist?“

Da schaute der Iman nochmals tiefdenkend ins Glas, erhob dann andächtiglich Augen und Hände, und begann seinen Spruch also: „Gepriesen sei der Prophet, der sich Feinden und Freunden offenbaret, auf jene verderbendes Feuer, auf diese segnenden Thau herabirdaufest! Heil dir, Zaffir Bey, und der anserwähnten Frucht deiner Tenden! Ja, uns allen Heil, die wir uns durch den verruchten Murad nicht irre machen ließen! Das Wunder, das euch der Prophet durch mich verkündigte, ist nun geschehen, ist undäugbar, ist unbegreiflich, aber — prächtigt! Der große Er-Selbst hat sich mit der dreimalglückseligen Murenhi vermählt; hat Ring und Mahlschaz von ihr angenommen; hat Zaffirs Feinde geschöttiget, geschlagen, verjagt! Wo ist nun der Schwachkopf; ja, wo ist ein Kezer, der nur noch so viel zweifeln könnte, als hier im Becher ärtig ist?“ — Mit rhetorischem Anstande stürzte er sein Kelchglas um, und gewann durch seine Homilie soviel über Zaffirn, daß dieser ihm völig Beifall gab.

Nicht also Freund Bezir Aga! Der hatte kaum die Geduld, Mustapha's Schlussfrage abzuwarten.

Unbarmherziger als Jubor, strich er seinen Zwickel, brach endlich mit einem wiehernden Gelächter los, und läugnete des Homiletens Border; und hinterließ, samt der Schlussfolge glatt hinweg. „Man müsse doch Heyel, nicht Gehirn, unter dem Turban haben, (behauptete er,) wenn man sich aufheften kesse, daß ein bonetter Prophet wie Mahomed, Weinflaschen austrecken, ein Rädel um ihren Ring pressen, endlich aber Schwefel und Pech auf Leute herabschmeißen würde, die solche Albernheiten nicht glauben wollten. Das Luftzeichen, — ei nun, das sei vermuthlich weiter nichts, als eine Art von verspuschtem Gewitter, oder so was her! Was aber ihn, Bezirk Aga, anbelange, so sei er zwar nur ein schlichter gerader Rameluck: aber, wenn er auch jemals, (wie wohl er daran zweifelte,) ein Iman, ein Mufti, oder gar ein Prophet werden sollte; so würde er sich ins Herz hineinschämen, solche Glauben von sich ausgehn zu lassen, und andern ehrlichen Leuten ihre Rädel wegzuschneiden!“

Iht konnte nun Zaffir Bey wiederum nicht anders, als auch Bezirks Segengründe sehr wichtig finden. Aber Mustapha nahm hurtig das Wort: „Freilich wird Bezirk Aga in seinem Leben weder Iman, noch Mufti werden: denn dazu hat er nun ein für alle

mal nicht den Zeug! Den traurigen Beweis davon, giebt er uns schon dadurch, daß er die großen und läugbaren und wunderbaren Zeichen dieser Zeit nicht begreifen will, noch daran glauben mag; warum? weil seinen fleischlich gekanteten Begierden nach demjenigen gelästet, was sich Mahomed selbst auserwählt hat. Doch alle Zweifel seiner unlautern Selbstsucht werden den Sieg der Wahrheit nicht hindern! Der Schluss ist ja so richtig, und, (wenn Bezir anders noch soviel zählen kann,) noch richtiger als zweimal zwei vier macht, daß Mahomed das alles wirklich that, — weil er's gethan hat.“

„Das läugne ich eben; (schrte Bezir) und das sollst du ja noch beweisen!“

Der Zwan ersticke fast vor Zorn. Aber Zaffir faste sich, so gut das gehn wollte, und sprach: „Laß dich, Freund Bezir, den Unmuth nicht zu weit fähren! Freilich gehn nun deine und meine Absichten wegen Nurenhi's fehl: denn, verstehe! du weißt das Sprichwort, wer vorkommt, wählt vor. Auch mit deinen Zweifeln hast du wohl Unrecht, so lange du mir nicht erklären kannst, wer denn sonst, als Mahomed, den heillosen Murad gezüchtigt, und wer das meiner Nurenhi so klar und deutlich vorkausgesagt hat.“ — —

So stritten die drei Polemiker vom Frühstück bis zur Mittagstafel, von dieser bis ins Abendessen, und konnten sich doch nicht vereinigen. Der Prophet aber fand nicht für gut, ihren Zwist durch sein abermaliges Erscheinen zu schlichten. Man wartete noch manche Nacht auf ihn: aber, wer nicht kam, — war Mahomed. So versank die trostlose Murenhi fast in ihrer Betrübniß. Ihr Vater tobte und suchte. Er fand weder an seinem besten Weine, noch an seiner schönsten Zirkasserin Behagen. Selbst die Nachricht freute ihn wenig, daß sich das Neufrankenslager vor ein Paar Tagen plötzlich zurückgezogen, und ganz Ober-Aegypten wieder freigelassen habe. — Desto fester hielt sich Mustapha nun an Mahomed's bethätigte Wundererscheinung. Er behauptete unablässig, wenn der Prophet nicht wiederkommen wolle, daran sei bloß Bezirks Unglaube Schuld, der denn deswegen ein wenig gespießt zu werden, gar wohl verdient habe. —

Indem dieses alles zu Rahib vorkiel, fing das große Räthsel an, sich im französischen Lager auf eine unerwartete Art zu entwickeln. Der Oberste *Sup<sup>o</sup>*. (ein gereifter und vollendeter Offizier,) der den Vortrab des wider die flüchtigen Ramelucken nach Ober-Aegypten abgeschickten Beobachtungsheer

res befehligte, hatte seinen jüngsten, kaum zwanzigjährigen Bruder bei sich. Etienne . . . befaß die reichste Grundlage aller National- und Familientugenden seines älttern Bruders: aber in dessen Subordination der Leidenschaften unter das Commando der Ueberlegung und der Nothwendigkeit, hatte er es noch nicht gar weit gebracht. Jugendliches Blut, und angeborne rasche Gefühle, verwickelten ihn in manches bald kriegerisches bald verliebtes Abenteuer, wovon ihn alle Vorstellung und Strenge seines Bruders selten zurückhalten, dessen Klugheit und Liebe aber ihn manchmal kaum retten konnte: kurz, er war und blieb, bei allem Ruhme eines braven Soldaten, vor wie nach, ein sogenannter lustiger Vogel und locherer Passagier. Gleichwohl befaß er, neben seiner unerschrockenen Bravour, auch viel gründliche wissenschaftliche Kenntnisse: denn er hatte sich nicht nur mit Glück auf die Studien der Naturkunde, Mechanik und Mathematik gelegt, sondern sprach auch eben so fertig Arabisch und Türkisch, als Französisch. Dieß alles war dem Heere von nicht geringem Nutzen; kurz, er galt durchgängig für einen so brauchbaren Ingenieur, daß ihm sein Bruder das ganze Schanz- und Lagerwesen überließ, ja ihm sogar die Oberaufsicht über einen Luftballon übergab,

den man zum Behufe des Rekognoscirens mitgenommen hatte.

Etienne . . . selbst hatte diesen Herkstaten auf sorgfältigste gefertigt, auch einen so künstlichen Discretionsmechanismus angebracht, daß er ihn in allen Richtungen willkürlich fortbewegen und wieder aufhalten, emporsteigen und sinken lassen konnte. Schon mehrere Luftfahrten hatte er darauf unternommen, und immer sehr wichtige Nachrichten von der Lagerstelle des Feindes zurückgebracht: iht war seine Absicht, die Gebirgsstadt Rahib näher kennen zu lernen, und die darin und da herum befindlichen Masmelucken zu beobachten. Als er eines Abends bei heiterm Sternhellen Himmel in seinem Herkstaten aufgestiegen war, lenkte er ihn gerade dahin. Es mochte kaum Mitternacht seyn, als er schon über der Stadt schwebte, ihren Umfang und Lage ermaß, dann aber in voller Laune seiner Vermegenheit, sich auf das platte Dach des Castells niederließ, in welchem Zaffir nebst seiner schönen Tochter hauset. Er befestigte sein Fahrzeug an die Balustrade, schlich eine Treppe herab, durch einen mit Lampen erhellten Korridor, und durch eine Tapenthüre in ein heimliches Schlafcabinet, wo er, unter Beleuchtung eines einzigen Nachtlisches, ein reizendes Mädchen auf dem Sopha

schlummernd fand. — Die Leser wissen schon, daß es kein andres als die schöne Murenhi seyn konnte.

Unser Luftschiffer hätte nicht jung, nicht feuerblätig, nicht Etienne \* \* \* seyn müssen, wenn solch ein lockendes Abenteuer ihn nicht mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zu reißen im Stande gewesen wäre. Die Gelegenheit ergriff ihn, und er ergriff sie gleichfalls. Wir lassen jedoch den Vorhang fallen, um ein bereits aufgeführtes Familienstück nicht zu wiederholen; wir bemerken nur soviel, daß die Erscheinung und das Verschwinden des politischen Propheten sich nun von selbst erklärt. Alles wird nun begreiflich. Murads Absichten wider Jaffa erfuhr Etienne durch einen Spion. Die feurige Rache, die der Prophet zu Gunsten seines Schwiegerpapa's an jener Kotte nahm, war das Werk unsers Aerosfaten, der sich den Spas machte, in der verkündschasteten Nacht ihren Zug zu belauschen, sie mit Steinen, Leuchtkugeln und Schwärmern zu bombardiren, endlich aber ihre Strohhütten und Zelte anzuzünden. Alles lief glücklich ab; alles blieb unentdeckt.

Inzwischen wagte Mahomed: Etienne gleichwohl nicht, sein Abenteuer vor dem brüderlichen Commandeur zu verheimlichen. Er gestand ihm alles,

und tragte seine Prophetenrolle so heroisch-komisch daher, daß der Oberste lachen mußte. Das hinderte diesen aber nicht, dem neuen Oberhaupte der Gläubigen wegen seines verwegenen Wagstückes tödtlich den Kopf zu waschen, und ihm die Fortsetzung seiner Himmelsreisen ins Rahiber Paradies ein für allemal zu verbieten. Die Wäsche nahm der beliebteste Luftfahrer mit stillschweigender Subordination hin; aber das Verbot fiel ihm doch zu hart auf. Er bat, er argumentirte, er flehte und spakste, um seinem Bruder die Erlaubniß nur noch zu einem Paar Propheten-Bistten abjudringen. Leider vergeblich! „Nein,“ sagte der Oberste, „daraus wird nichts! Junger Herr, ich muß dir nun schon eine strengere Diät vorschreiben, damit du dir nicht endlich gar — den Magen verderbst. Bedenke 'mal selbst: immer Milch und Honig des Paradieses, — 's ist doch wahrlich in die Länge ein ungesundes Gericht! Also, du bleibst von nun an hübsch bei mir auf Erden, und gewöhnst dich wieder ans Commißbrod, so gut es uns dein Better Mahomed bescheert hat!“

„Aber liebster, bester Bruder, wir sind als die polirteste, feinste, hübschste Nation auf Gottes Erdboden bekannt: was würde man sagen, wenn ich nicht wenigstens eine kleine fliegende Abschiedsbiste

machen sollte, um mich für alles genossene Gute zu bedanken?“

„Sui! Wohl wahr! Doch, weißt du was? Ich habe noch ein Paar recht häßliche Bisttenbinnets; die kannst du, allenfalls durch einen Trompeter, an Zafir, an Ramsell Nurenhi, an Freund Mahomed selbst schicken; so pour prendre congé: und die Sache ist gemacht.“ —

Ganz unermuthet kam ihm ein Courier, und brachte dem Obersten gemessenen Befehl zu schleunigem Rückmarsche, sogleich nach Empfang der Depesche. Als bald gab er Befehl zu Abbrechung des Lagers, und beschäftigte sich mit Anordnung des Rückzuges. Ihm war also für Etiennen keine Zeit zu verlieren. Er trug dem Obersten all seine Herzenswünsche nochmals geschwind, ernst, und so rührend als möglich vor. Er äußerte, daß ein Verzug bis zum nächsten Morgen ja gar keinen beträchtlichen Unterschied mache; daß er die Nacht dazu nähmen wolle, Nurenhi in seiner Luftgondel zu entführen. „Denn,“ sagte er, „da das liebe Mädchen nun einmal schon so viel Glauben an mich hat; so ist ja nicht mehr als Christliche Schuldigkeit, sie zum Heil ihrer armen Seele mitzunehmen, um das Gute in ihr zu vollenden — comme il faut!“

„Welch ein Kateschismus, Ritter!“ rief ihn der Oberste ziemlich aufgebracht: „Bist du denn Missionair? oder bist du Soldat? Kurz, Steffen, mache mir den Kopf nicht weiter warm! Schweig! und — laß bleiben!“

„Nun,“ erwiderte der tiefgekränkte Etienne: „wenn du auf Billigkeit, auf Möglichkeit, sogar auf Religion nicht hören willst; so erinnere dich wenigstens, daß du ein Gallier, ein Soldat bist, der doch den Ruf der Ehre hören sollte! Sprich selbst: erlaubt es die Ehre, das arme Mädchen zu verlassen, vielleicht gar der Rache ihrer Glaubensgenossen preis zu geben?“

„Antwort: Freilich erlaubt das die Ehre nicht; aber das hättest du eher bedenken sollen! Ich hat diese Ehre weiter keine Ehre zu reden, wohl aber die Pflicht, und die befiehlt laut: Steffen! laß bleiben!“

„Ei was! Auch das Herz hat seine Pflichten! Wenn nun das meinige jenem Rufe nicht gehorchen kann —?“

„Wie? Was?“ kreischte nun der Oberste erbittert: „Nicht gehorchen kann? Ventre Saint Gris! So

befiehlt dein Commandeur, laß bleiben, Steffen, laß bleiben! Achtung! Gewehr in Arm! Rechts abmarschirt! und nun kein Wort weiter!“

Sogleich ließ er den Luftballon wegnehmen, zerlegen, einpacken. Nun war dem armen Mahomed das Paradies auf ewig verschlossen! In nächster Nacht zwang man ihn, seinen Weg nicht mehr durch den Himmel in die Arme der reizenden Nurenhi, sondern samt seinen Kriegsgefährten durch die hungerrigsten Sandsteppen Aegyptens, immer rückwärts zu nehmen, bis endlich das brave Heer, und mit ihm unser Etienne . . ., nicht ohne Ruhm, jedoch mit einem lahmen Arme, und einem Auge weniger, nach Frankreich zurückkam, wo Mahomed iht als penslonirter Major lebt, fleißig in die Invalidenkirche geht, und noch immer seine Soury nicht vergessen kann, von welcher ihn wahrlich weder Leichtsinm noch Vorsatz, sondern bloß die eiserne Hand der Nothwendigkeit entfernt hatte.

Schade um den künstlichen Luftballon und dessen Directions-Mechanismus! Er gerieth den Feinden in die Hand, und ging in Feuer auf. Etienne's Obere aber verboten ihm schlechterdings die Fertigung eines neuen; wofür ihnen von Christen und

Moslems der unhergeglichste Dank gebührt: denn, gegen diese Erfindung wäre die des Schießpulvers kaum in Vergleichung zu stellen, und sie müßte zu so viel Wundern Anlaß geben, woran Geschichtschreiber und Gerichtschreiber, Kunst- und Criminalrichter ein erschreckliches Stück Arbeit finden würden!

Kretschmann.

---

## Das Hemd des Glücklichen.

Ein König lag gefährlich krank,  
 Und gab sich selbst verloren.  
 Ihm half kein Pulver und kein Trank  
 Der trefflichsten Doctoren.  
 Ihr großer Kriegsdrath vor dem Bett  
 War seinem Fieber ein Gespött.

Die Opern wurden eingestelt,  
 Es ruhten alle Geigen;  
 Man sah des Hofes keine Welt  
 Viel Schmer; mit Anstand zeigen,  
 Und sie verschrieb sich, wie es hieß,  
 Schon Trauerkleider aus Paris.

Dem alten Hofnarr'n schien sogar  
 Die Zunge weggeschnitten.  
 Er, der sonst schwachte, wie ein Staat,  
 Trat, wenn die Aerzte stritten,  
 In ihre Mitte, wie ein Tropf,  
 Und wiegte nur den Satyrkopf.

Einst aber fiel der Stummheit Schloß  
 Ihm plötzlich von dem Munde;  
 „Ihr Grobperücken,“ brach er los,  
 „Ihr taugt' nur für Gesunde!  
 Trotz eurem Griechisch und Latein,  
 Stellt, wo er will, der Tod sich ein!

Vor euern Augen hat er schon  
 Die Majestät beim Kragen,  
 Und hört mit Lachen euer Dröhn,  
 Ihrt aus der Burg zu jagen:  
 Drum packt euch selbst! — Es lebt ein Mann,  
 Der ihm die Spitze bieten kann.

Er ist — was ihr allsamt nicht seid! —  
 Ein großer Hexenmeister,  
 Und bannt, berufen weit und breit,  
 Die schlimmsten Hölleengeister;  
 Auch prophezeit er auf ein Haar,  
 Und heilet Kranke wunderbar.“ —

„Ei! was versteht ein Narr davon!“  
 Sprach stolz ein Mediciner.  
 „Pah!“ rief der König: „Schweig, Patron!  
 Er ist mein klügster Diener.  
 Verachte, Hänfel, sein Gepörr,  
 Und schaff' mir keinen Zauberer!“ —

Des Meisters Siedehütte stand  
 In einem nahen Haine,  
 Und schnell macht' er, an Hänfels Hand,  
 Sich auf die schwachen Beine.  
 Er war, wie Nestor, hoch bejahrt,  
 Und ellentlang sein Silberbart.

Matt hustete die Majestät  
 Ihm ihren Gruß entgegen:  
 „Willkommen, würdiger Prophet,  
 Willkommen mir zum Segen!  
 Sprich redlich, muß ich schon hinab  
 Vom hohen Thron ins tiefe Grab?“ —

„Das kann ich“ sprach der ernste Greis,  
 „Nichts auf der Stelle sagen:  
 Ich muß zuvor mit stillem Fleiß  
 Drob die Planeten fragen.  
 Erst mit dem nächsten Morgenroth  
 Verkünd' ich Leben oder Tod.“ —

So trat er ab, und übertief  
 Die Hoheit ihren Sorgen;  
 Doch kam er treu, wie er verhieß,  
 Zurück am andern Morgen,  
 Und trug ein Buch in seiner Hand,  
 Des Rathsfellschrift nur er verstand.

„Herr König,“ sprach er, „fürchtbar steht  
 Der Tod Euch nach dem Leben,  
 Doch werden Eure Majestät  
 Sich stracks gesund erheben,  
 Wenn Euern Leib ein Hemd umschließt,  
 Des Eigner volles Glück genießt.“ —

Die Schranzen lachten. — „Er ist toll!“  
 Rief ringsum ein Geflüster;  
 Doch der Monarch sprach hoffnungsvoll  
 Zum Premierminister;  
 „Graf Stern, das schlägt in Euer Fach,  
 Schafft solch ein Hemd in mein Gemach!“

Was Annet Ihr und werdet bleich? —  
 Ihr rühmtet ja noch heute:  
 Durch Eure Sorgfalt sei mein Reich  
 Von hochbeglückter Leute.  
 Stellt doch von dieser großen Schaar  
 Nur einen Einzigen mir dar!“ —

Der Staatsmann schlich vom Krankenbett,  
 Mit Wolken im Gesichte,  
 Verschloß sich in sein Cabinet,  
 Und fluchte der Geschichte.  
 Zehn Federn wurden wild zerknickt,  
 Und dann gerieth erst dieß Edict:

„Kund und zu wissen: Furchtbar steht  
 Der Tod Uns nach dem Leben;  
 Doch werden: Wir, sagt ein Prophet,  
 Uns stracks gesund erheben,  
 Wenn Unser Leib ein Hemd umschließt,  
 Des Eigner volles Glück genießt.

Wenn also Noth und Kummer fremd,  
 Der wird ersucht in Gnaden,  
 Er leih' Uns förderfamst ein Hemd,  
 Wär's auch von groben Faden.  
 Schlägt's an, so' lohnen Wir's mit Gold,  
 Und bleiben dem Besizer hold.“ —

Feucht von der Presse hing dieß Blatt  
 Raum an den Straßenecken,  
 Da sah man schon die halbe Stadt  
 Empor die Hälse recken.  
 Sie las den Brief, und goß ein Meer  
 Von schalen Glossen drüber her.

Die Armutz rief: „daß Gott erbarm!  
 Wir sind die rechten Leute!  
 An Lasten reich, an Hemden arm,  
 Sind wir des Glends Leute.  
 Der Steuerbote stürmt ins Haus,  
 Und schächtern sieht das Glück hinaus!“ —

Manch' Andern las des Königs Schrift  
 Mit unbewegter Lippe,  
 Und dachte nur mit Gall' und Gift  
 An seine Frau Kantippe.  
 Die keifend ihm die Welt verbarb,  
 Daß alles Lebensglück erstarb.

Kurz, jeder trug ein Kreuz; von Blut  
 Tief seufzend auf dem Rücken,  
 Und fand, daß es sein Werk nicht sei,  
 Ein Hemd nach Hof zu schicken.  
 Dort hartete man drei Tag und Nacht,  
 Und nicht ein Pöppchen ward gebracht.

„Verdammt!“ rief der Minister aus:  
 „Das wird man hämisch deuten!  
 Spann' an!“ — Er fuhr von Haus zu Haus  
 Nun selbst zu solchen Leuten,  
 Die der gemeine Wahn der Welt  
 Für überirdisch glücklich hält.

Er fuhr zu Reichen, die mit Lust  
 In ihrem Golde wühlten;  
 Zu Großen, die mit hoher Brust  
 Sogar Götterwürde fühlten;  
 Zu manchem jungen Ehepaar,  
 Das funkelneu verbunden war.

„Ihr Thauern,“ sprach er, „es entsteht  
 Bei Hofe viel Befremden,  
 Daß ihr nicht Seiner Majestät  
 Zu Hülfe kommt mir Hemden.  
 Bei Gott! wenn ihr nicht glücklich seid,  
 So ist's kein Kind der Sterblichkeit!“ —

Viel Herr'n und Damen wurden roth;  
 Ein andrer Theil erbleichte.  
 Sie trugen all' ein Päckchen Noth,  
 Doch scheuten sie die Reichte,  
 Und öffneten dem Grafen Sterz  
 Den Wäschrant lieber als ihr Herz.

Man gab ihm Hemden ohne Zahl;  
 Sie fakte nicht sein Wagen,  
 Und in der Hofburg kaum ein Saal,  
 Wo sie, wie Berge, lagen.  
 Der König ließ sie durch die Bank  
 Sich rastlos anziehen, und — blieb krank.

„Das dacht' ich!“ rief der treue Hans —  
 Trotz weisen Excellenzen,  
 Sag' ich, der Narr: nur eine Gans  
 Sucht Glück in Residenzen.  
 Da ist ja alles blauer Dunst,  
 Und Affenspiel und Rahengunst!“

„Sehr wahr!“ rief ihm sein Herr ins Wort:  
 „Mein Hans spricht klug und bieder!  
 Drum Graf, macht Euch aufs Land sofort,  
 Und kommt nicht eher wieder,  
 Bis Euch der rechte Fund gelingt,  
 Und Ihr Gesundheitshemden bringt!“

Der Graf schnitt Hansen ein Gesicht,  
 Und brummte: „Bärenhäuter!“  
 Warb einen Hofherrn von Gewicht  
 Sich eilig zum Begleiter,  
 Und fuhr ins Kreuz und in die Quer  
 Vier Wochen lang mit ihm umher.

Ein blasender Trompeter ritt  
 Einher vor ihrem Wagen.  
 So ging's durch Dörfer, Schritt vor Schritt,  
 Mit wiederholten Fragen:  
 „Ist nicht ein Glücklicher alda?“ —  
 Doch keine Stimme sagte Ja.

„Was hilft die Kreuzfahrt!“ rief der Graf:  
 „Seh! Kutscher, umgewendet!  
 Der Pickelhering hat uns brav  
 In den April gesendet.  
 Das Volk denkt, wenn es Glück gesteht,  
 Wird flugs der Steuerfuß erhöht.“ —

„So ist's!“ bejahte der Gefahr:  
 „Man hat bei Wurst und Schinken  
 Auch nun des Kochs genug entbehrt,  
 Und fast will mich bedünken,  
 Daß der verwirrte Astrolog  
 Den guten König nur betrog.“ —

Drauf ritten denn die edlen Herr'n  
 Der Königstadt entgegen.  
 Sie suchten jetzt Fortunens Stern  
 Auf andern Seitenwegen,  
 Und fanden hier auch manches Stück  
 Des besten Schinkens, nur kein Glück.

Doch, als sie einst beim Morgenstrahl  
 Die Fahrt begonnen hatten,  
 Ersah' aus einem Wiesenthal,  
 In eines Waldchens Schatten,  
 Am Bord des Weges ein Gesang,  
 Der so in hellen Tönen klang:

„Suchhei! ich bin ein froher Nicht,  
 Als hätt' ich Fürstengüter.  
 Ich laß' euch feß ins Ungesicht,  
 Ihr stolzen Mammonhüter.  
 Suchhei! ich bin ein reicher Mann,  
 Der euern Bettel missen kann!“ —

„Poh Element! wer jubelt dort  
 Im Dunkel jener Buchen?  
 Dort trillert, auf mein Ehrenwort!  
 Der Phönix, den wir suchen!“  
 So sprach der Graf zum Herrn Cumpen,  
 Und rief dem Kutscher zu: „Halt an!“

Aussteigend ließen sie waldein  
 Sich von dem Liede weisen,  
 Und sahen bald ein Bäuerlein  
 Aus seinem Milchnapf speisen.  
 Der Bursch, ein frisches, junges Blut,  
 War lauter Leben, Kraft und Muth.

Mit welcher Seelenslust er aß!  
 Wie lachten Aug' und Stirne!  
 Und, was nicht äbel war, ihm saß  
 Zur Rechten eine Dirne,  
 Wie Neben schlank, doch drall und rund,  
 Und, wie ein Fisch im Bach, gesund.

Er kätzte sie: den Lauschern lies  
 Dabei der Mund voll Wasser.  
 „Das ist, bei meiner Ehre!“ rief  
 Der Graf, ein rechter Prasser!  
 Er würgt mit Käffen seinen Schmaus,  
 Und lacht den reichsten Schwelger aus.“ —

Sie traten näher. „Ha! mein Freund,  
 Schmeck's schon so früh am Morgen?  
 Du scheinst mir ein geschwornen Feind  
 Von Grillen und von Sorgen!  
 Tauscht nicht die Sprache deines Blicks,  
 So stehst du im Schoos des Glücks!“ —

„Da sth' ich!“ sprach die gute Haut:  
 „Mich nähren Arm' und Hände;  
 Und sagt mir, wo ich eine Braut  
 So schön, wie diese fände?  
 Schaut sie mir freundlich ins Gesicht,  
 So tauscht' ich mit dem König nicht!“ —

„Der arme König!“ rief der Graf:  
 „Er liegt in Fieberketten;  
 Doch du kannst ihn vom Todesschlaf  
 Mit leichter Mühe retten.  
 Ein Hemd — sprach eines Zaubers Mund —  
 Ein Hemd von dir macht ihn gesund!“ —

„Ein Hemd von mir?“ — versetzte Weiz  
 Mit staunenden Mienen:  
 „Es thut mir in der Seele leid,  
 Ich kann damit nicht dienen.  
 Ich hab' Zufriedenheit und Glück,  
 Allein von Hemden nicht ein Stück.“

„Gott!“ rief der Staatsmann, und ward bleich:  
 „Der Glückliche im Lande  
 Besitzt kein Hemd! — Das stürzt das Reich  
 Und mich in Noth und Schande!“ —  
 Er sang betrübt dieß Klagelied,  
 Als eben der Monarch verschied.

Langbein.

## H o f f n u n g.

„Stille von der ew'gen Pein!“  
 Rief ein arger Mordgefelle  
 Noch herab vom Rabenstein.  
 „Man gewöhnt auf alle Fälle  
 Sich bei Satan mählig ein.  
 Mir wird's endlich in der Hölle,  
 Wie dem Fisch im Wasser seyn.“

Lang.

In sehr gele

Maſcheck.

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a 2/4 time signature. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The piano part includes various musical notations such as slurs, accents, and dynamic markings like 'p'.

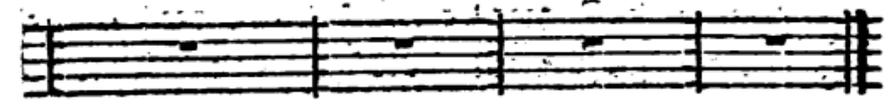
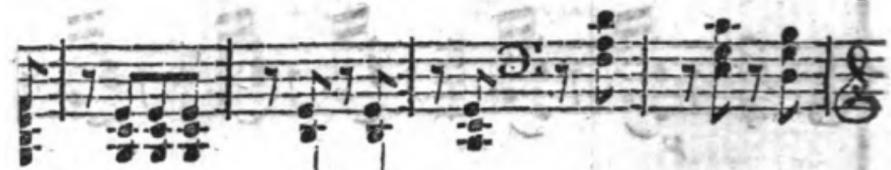
The second system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The piano part includes various musical notations such as slurs, accents, and dynamic markings like 'p'.

Freund, von al bald verweht der Weſſie Roſen,

volti subito.



die Spur, bald entflieht der Freude



## E r m u n t e r u n g .

Mit Musik von H. Vincenz, Maschek.

Freund, von allen Erdenlosen  
Ist das schönste flüchtig nur.  
Bald verweht der Weste Rosen,  
Bald verblühen der Jugend Rosen,  
Bald entflieht der Freude Spur.

Ach! zu jenem finstern Schlunde  
Eilt so schnell der Tage Lauf.  
Und, o glaub' es meinem Munde,  
Eine volle Jugendsunde  
Wiegt ein Jahr des Alters auf.

Myrthen wind' um deine Stirne,  
Sei von Lieb' und Sehnsucht warm;  
Und ob auch der Grämling zürne,  
Schling' um die geliebte Dirne  
Kühn den heißen Jünglingsarm.

Froh muß jeder Tag verfließen,  
Wo die Frühlingssonne scheint.  
Nur um länger zu genießen,  
Den Genuß dir zu versäßen,  
Wiß' auch zu entbehren, Freund.

J. D. Gries.

## Amor und Saturn.

---

**V**on den mächtigsten Göttern, den ältesten rühmet  
 sich Amor:

Daß er der mächtigste doch, daß er der älteste sei.  
 Ja, oft nahm er, Apoll, dir Bogen und Leier und  
 lenkte

Schneller die Rosse dir selbst hin in die heilige  
 Nacht;

Raubte den Helm dir Mars, Neptun den erschüt-  
 ternden Dreizack,

Und in den Händen des Zeus löschte er den flams-  
 menden Blitz.

Einer der Götter nur lebt, den wenig die Himmlis-  
 schen ehren,

Alt, verstoßen, und doch Amors gefürchteter  
 Feind.

Wenn er naht mit der Sichel — Saturn, hebt  
 dieser die Flügel,

Wie die Wachtel erschreckt nahenden Schnittern  
 entflieht.

G. A. S. Gramberg.

---

## Mariens Traum.

Der Tag begann schon dämmernd aufzugrauen,  
 Und ich entschlief nach bang durchwachter Nacht;  
 Da sah ich Ihn in jenen bleichen Auen  
 Des Traums, ermüdet von der Heldenschlacht.

Nacht war's. Die Krieger ruhten aus vom Streite,  
 Ein einsam Feuer brann' im Schlachtfeld nur;  
 Er sah entfernt, sein treues Ros zur Seite,  
 Ich sahe bleich ihn auf der bleichen Flur.

Der trübe Halbmond schon im Untergange,  
 Warf noch vom Hügel her sein mattes Licht,  
 Zeigt' eine Thräne mir auf Edgars Wange,  
 Die Spur des Grams im holden Angesicht.

Ich sah, nur leicht bedeckt, die Brust sich heben;  
 Nach müder Ruh zu lethgen schien sein Herz;  
 Sein treues Ros, sein Freund im Waffenleben,  
 Sah mitleidvoll in seiner Augen Schmerz.

Unnennbar süß in Wehmuth halb verloren,  
 Umspielt' ein Lächeln seinen holden Mund;  
 Verschmähst du noch, so klang zu meinen Ohren  
 Sein süßer Laut, der treu'sten Liebe Bund?

D nahe dich, Geliebte! Hat mein Leiden  
 Bewegt denn endlich deinen strengen Sinn?  
 Du findest hier mich, wo zu stüchern Früuden,  
 Du sanftern Schmerzen nun geweiht ich bin. —

Sein Laut erstarb. — Wißt du mir ahnend winken,  
 Mein dunkles Loos? — Er bot mir sanft die Hand;  
 Ich wollte renig an die Brust ihm sinken,  
 Da kam der Morgen — und mein Traum berschwand.

Luise Brahm ann.

---

### Bildul f.

---

Ob's nur ein Thier, das lauter Magen wäre,  
 Bildul f besänne sich wohl nicht;  
 Er thät auf die gepriesne Ehre  
 Ein Mensch zu seyn, sogleich Verzicht.

Liedg.

---

rallent.

beiz, see = li = ges Herz.  
wack, firal = te mein Glück.

Letzte Stro  
Et w

Leb = bens schön = ster Traum. Ihr seyd entz

poco a

V. S.

A page of handwritten musical notation on aged paper. The score consists of five staves. The first staff contains a vocal line with lyrics written below it: "Kranze; doch denkt mein Herz voll Sehnsucht". The second staff continues the vocal line. The third staff contains a piano accompaniment with chords and some melodic lines. The fourth and fifth staves are empty, suggesting the score continues on another page. The paper shows signs of age, including foxing and some ink smudges.

## E r i n n e r u n g.

---

Mit Musik von H. Harber.

Auch ich hab' einst geliebt!

Vor meinem seligen Auge lag  
 Die ganze Welt ein Frühlingstag,  
 Und Rosenwölken schwebten nieder,  
 Und Nachtigallen sangen Lieder,  
 Und alle Blumen riefen mir zu:  
 „Glücklich bist du!“

O himmlisch süße Zeit!

Mein ganzes Leben wunderbar  
 Von holden Engeln umgeben war,  
 Die Liebe sprach, es sprach die Freude:  
 Durch's Leben führen wir dich beide,  
 Und lassen dich nicht in Glück und Schmerz,  
 Seliges Herz!

An ihre treue Brust,  
 Zum Herzen, das mir einzig schlug,  
 Da zog's mich hin mit Eiferzug!  
 Da ruht' ich aus mit Freudenthränen,  
 Nicht einen Herrn der Welt zu wähnen  
 In ihrer Augen himmlischem Blick  
 Strahlte mein Glück.

Leb wohl! leb ewig wohl  
 Mit deinem Glanz und Purpursaum,  
 Du meines Lebens goldner Traum!  
 Ihr seid verblüht, ihr schönen Lenze,  
 Ihr seid verwelkt, geliebte Kränze,  
 Doch denkt mein Herz, von Sehnsucht weich,  
 Ewig an euch!

Mahlmann.

---

## A p h r o d i t e .

Aphrodite stieg aus Meeres-Tiefen  
 Und wohin sie leise wandelnd trat,  
 Schmückten purpurstrahlend ihren Pfad  
 Rosen, die zuvor verborgen schliefen.

Lang ermog des Herzens stiller Rath  
 Ob mich Minna wohl ein wenig liebe,  
 Ob's dem Auge nur verborgen blübe,  
 Was der Mund vergebens oft erbat.

Einst, da stand ich zweifelvoll und trübe,  
 Blicke traurend weit von ihr zurück;  
 Aber plötzlich wandt' ich meinen Blick,  
 Gleich als ob ein stiller Geist mich triebe.

Und da sah ich heimlich ihren Blick  
 Auf mir ruhn mit fernem, tiefen Schweigen,  
 Sah — des Herzens reger Blut entsteigen  
 Aphroditen, mein ersehntes Glück.

Auf der Wange, die mit sanftem Neigen  
 Sich betroffen sie zu bergen strebt,  
 Wandelt feinen Schrittes sie und schwebt  
 Ueber Rosen, die mein Glück bezeugen.

Und ich flog, von Himmelshauch belebt,  
 Hin, wo Paradiese sich enthüllen;  
 Doch — die Göttin wandelt dort im Stillen.  
 Reife, daß sie zürnend nicht entschwebt!

St. Schöke.

## M e m e n t o .

Nun so liebe, frisches Leben!  
 Nimm, was dir der Lenz gegeben,  
 Nur der Augenblick ist dein;  
 Aber leicht mußt du ihn nehmen,  
 Laß dich den Verlust nicht grämen,  
 Und Beständigkeit ist Pein.

Daß der Sinn stets weiter fahre  
 Lehren wandelnd uns die Jahre,  
 Jede Stunde kömmt beschwingt;  
 Ewig kannst du nichts umfassen,  
 Selbst das Leben wird dich lassen,  
 Das dich glühend noch umschlingt.

G. A. S. Gramberg.

## Der Lechzende am Bach.

Lechzend lag ich an dem Bache,  
 Denn so herrlich floß der Quell,  
 Und er war so rein, so heil,  
 Und zu seinen sanften Bogen  
 Führt' ich mich unwiderstehlich  
 Hinbezogen.

Aber nahen durfte' ich nicht  
 Mich der Nymphe neben mir;  
 Ihres Busens hohe Zier  
 Bogte, und ich mußte darben,  
 Daß in mir die Freuden alle  
 Welkend starben.

Denn für einen andern strömte  
 Nur der freie Bach dahin,  
 Ihm allein ward der Gewinn,  
 Zu genießen Wonue: Scenen  
 In der Nymphe keuschen Armen,  
 Mir nur Sehnen.

Und noch viele Quellen fließen  
 Rings um mich auch hold und schön,  
 Und ich hörte ihr Getöse,  
 Und ich sah ihr freundlich Winken,  
 Doch ich konnte nur in Thränen  
 Tief versinken.

Denn nur jenes Baches Wogen  
 Sind für mich das Paradies,  
 Dort ist nur das Leben, sah,  
 Kann ich dieß mir nicht erwerben,  
 Will ich an dem Blumenrande  
 Lebend sterben.

Th. Heft.

## Die Flucht.

Der Schwärzer Truß besuchte den Albin,  
 Und wollte gar nicht von ihm weichen.  
 Albin lief endlich fort. — Ei Herr! wo gehn Sie hin? —  
 Zum Lucifer; thun Sie dergleichen.

Pf.

---

## Wein, Gesang und Kuß.

---

Lasset die Freud' uns im Flug' erhaschen,  
 Eh' sie entschwebt!  
 Daß sie gebannt in den Kreis der Flaschen  
 Uns mit dem Kranze von Rosen umweht.  
 Frischer die Rosen der Götin entspringen,  
 Wenn wir sie fleißig mit Nektar begießen.

Heiterer reihet sich Stund' an Stunde  
 Unter Gesang;  
 Und um die frohliche Tafelrunde  
 Tönet melodisch der Gläser Klang.  
 Statt in dem Busen die Lust zu verschließen  
 Laßt sie in frohen Gesang sich ergießen.

Strahlende Augen und purpurne Lippen  
 Baden uns ein,  
 Von dem Elytherischen Nektar zu nippen,  
 Süßer als Galliens süßester Wein.  
 Laßt unter Bechern, Gesang und Küßen  
 Uns das erwachende Frühroth begrüßen.

Lebrecht Noeller.

---



O reizend, wie des Baches Silberwellen,  
 Entfließet deiner Red' und deiner Schrift  
 Ein feiner Sinn, der tief die Seele trifft.  
 Und doch mit allen diesen Gaben,  
 So reichlich dir von der Natur verliehn,  
 Kannst du dich in dich selbst begraben,  
 Und der Geselligkeit entziehn?

O Freund, ich möchte zürnend mit dir streiten,  
 Daß du so sehr der Einsamkeit dich weihst.  
 Zwar weiß ich wohl, es sind die Einsamkeiten  
 Der tiefe Schacht, aus dem dein heller Geist  
 Nach Golde gräbt; auch ward es dir verliehen,  
 Aus diesem Schacht gediegenes Gold zu ziehen,  
 Doch oft wirkt freundliche Geselligkeit  
 Selbst da, wo Klopstock und Homer verstauben.  
 Tritt denn herbor aus deiner Einsamkeit,  
 Dir ward die Kunst zu sprechen und zu schreiben.

Sag' nicht, mein Freund, daß du die Menschen  
 liebst,  
 Wenn du sie fliehst! Du trocknest freilich Thränen  
 Dem Feinde selbst, dem du so gern vergießst;  
 Doch wirkt ein Wort oft tiefer als wir wähen.

Auf den hat die Geselligkeit ein Recht,  
 Der reich im Herzen ist, und reich an Geiste.

Ihm wurde Kraft verlehnt, daß er für sein Geschlecht,  
 So viel er kann, durch Schrift und Rede leiste.  
 Freund, alles, alles was wir thun, das bleibt,  
 Und manches Wort, dir anspruchslos entfallen,  
 Wird lange noch in Seelen wiederhallen:  
 Du weißt nicht, welche Frucht es treibt.

Ung.

---

## Die Grabchrift.

---

Wie hier die goldne Schrift am Porphyr-Denk-  
 mal spricht,  
 Ist Kilianides ein weiser Fürst gewesen,  
 Erfuhr dieß auch der arme Wicht,  
 Der Unterthan, bei dessen Leben nicht,  
 So kann er's wenigstens nun lesen.

E. A. W. v. K y a w.

## Nachtgesang.

---

**D**ie Erde, wie dunkel  
Im Schleier der Nacht!  
Doch welch ein Gefunkel,  
Welch ewige Pracht!  
Welch Sternengewimmel,  
Von Majestät,  
Dort oben am Himmel  
Mit Sternen besät!

Hernieder zur Erde  
Fließt dämmernder Schein,  
Daß bang ihr nicht werde,  
So stiu und allein.  
Der Himmel umschließet  
Sie liebend und traut,  
Als hätte er erkieset  
Die Arme zur Braut.

Mit Perlen bestreut er,  
 Zur bräutlichen Pracht,  
 Ihr Blumen und Kräuter  
 In thauender Nacht;  
 Wirft hoch aus der Ferne,  
 Die nimmer wird leer,  
 Juwelen, wie Sterne,  
 Auf's spiegelnde Meer.

Nach himmlischem Frieden,  
 Nach himmlischem Licht  
 Strebt sehnend hienieder  
 Das Herz, bis es bricht;  
 Sucht jenseit der Sterne  
 Sein heimatlich Land,  
 Und träumt sich so gerne  
 Dem Himmel verwandt.

A. G. Eberhard.

## Die falsche Margrethe.

Die falsche Margrethe, nun fährt sie dahin,  
 Hat manchen geliebet mit zärtlichem Sinn,  
 Und Eufried hatte sich ganz ihr vertraut,  
 Nun holt sie ein Reicher aus Waidbach zur Braut.

Auf farbigem Wagen mit Roth und mit Grün,  
 Die Pferde mit Bändern und Rosmarin,  
 Mußt um das Mädchen im goldenen Glanz,  
 So fährt sie von dannen im Hochzeitkranz.

Hoch hinter ihr pranget der stattlichste Gast,  
 Der Hochzeitbitter mit Strauß und Quast,  
 Der streuet den Knaben zu Kampf und Spiel  
 Herunter der blinkenden Groschen viel.

Doch bald erhob sich ein andres Geschrei,  
 Es kam eine StraÙe von Hesel und Spreu  
 Vom Dorf herüber durch's grüne Feld,  
 Die schimmert noch heller als Silbergeld.

Da wurde der Braut nicht wohl zu Muth,  
 Sie wünschte statt Kränze sich Kapp' und Huth,  
 Und sähe wohl lieber in Vaters Feu,  
 Als hier auf dem Wagen so frank und frei.

Und wie schon Waidbach nicht ferne mehr war,  
 Da sprengt' aus dem Busch eine Ketterschaar,  
 Und husch! wie ihr bräutliches Haupt sich gewandt,  
 Entflog ihr Kränzchen in Elfrieds Hand.

Und Lachen durchschattet den Wiesengrund:  
 Wie ist doch der Wagen von Farben so bunt!  
 Wie schön ist das Mädchen im goldenen Glanz!  
 O schade doch, schad' um den Hochzeitkranz!

Der Bräutigam kam zu empfangen die Braut,  
 Doch hat er nicht lange sich umgeschaut;  
 Diemeil ihm ein Andern das Kränzchen zerstört,  
 So ist er mit Fluchen gleich heimgekehrt.

Da fuhr sie nun still um das Dorf zurath,  
 Und senkt' in den Schoos den verachteten Blick,  
 Hört bis in die Kammer den Brautgejang,  
 Und heißet nun Jungfer ihr Leben lang.

St. Schöke.

## Schönes Tagwerk.

**G**lücklich, wer auf stillen Au'n  
 Sich der Nacht entringt,  
 Und mit fröhlichem Vertrau'n  
 In das Leben springt;

Leicht und wohlgemuth durch's Land  
 Nach den Blumen schweift,  
 Lächelnd, wenn einmal die Hand  
 In die Dornen greift;

Leise das Bergnügen sing,  
 Eh's von dannen flog,  
 Wo der schöne Schmetterling  
 Sich auf Nelken wog;

Wenn der Moräen hingerauscht,  
 Und die Nelke fehlt,  
 Amorn, der in Rosen lauscht,  
 Zum Gespieten wählt;

Wenn die Rosen nicht mehr blühen,  
 Zu der Weisheit häpft,  
 Und den Zweig von Immergrün  
 Um die Stirne knüpft;

Wenn der Zweig das Blatt verlor,  
 Wenn das Grün ergraut,  
 Hymens Buchenhain erkor,  
 Wo die Kühlung thaut;

Berne, wo der Schattengrund  
 Blumen treibt, sie bricht,  
 Und in seinen Weischen: Bund  
 Auch das Delblatt flücht;

Wenn das ausgeglimmte Licht  
 Abends noch erfreut,  
 Wenn er mit Bergknecht  
 Gräber überstreut;

Und wenn sich der Tag geneigt,  
 Heim zu gehn begehrt,  
 Erbhlich in den Rachen steigt  
 Und hindüberfährt.

G. P. Schmidt.

2



= den La-sten, vom Jo-ge der Welt und der  
ge = bor-gen, o Nacht des Lo = des, du  
gen Frieden; wenn Freude verschwindet, wenn



= den La-sten, vom Jo-ge der Welt und der  
ge = bor-gen, o Nacht des Lo = des, du  
gen Frieden; wenn Freude verschwindet, wenn



= den La-sten, vom Jo-ge der Welt und der  
ge = bor-gen, o Nacht des Lo = des, du  
gen Frieden; wenn Freude verschwindet, wenn



= den La-sten, vom Jo-ge der Welt und der  
ge = bor-gen, o Nacht des Lo = des, du  
= gen Frieden; wenn Freude verschwindet, wenn



*f*  
das Grab macht al = lein nur frei!  
das Grab macht uns al = le gleich!  
das Grab hält den An = ker fest!

*f*  
das Grab macht al = lein nur frei!  
das Grab macht uns al = le gleich!  
das Grab hält den An = ker fest!

*f*  
das Grab macht al = lein nur frei!  
das Grab macht uns al = le gleich!  
das Grab hält den An = ker fest!

*f*  
ab, das Grab macht al = lein nur frei!  
ab, das Grab macht uns al = le gleich!  
ab, das Grab hält den An = ker fest!



er er = war = men ! und e = wig zu le = ben im  
= chen Reigen ! und steuert mu = thig zum



er er = war = men ! und e = wig zu le = ben im  
= chen Reigen ! und steuert mu = thig zum



er er = war = men ! und e = wig zu le = ben im  
= chen Reigen ! und steuert mu = thig zum



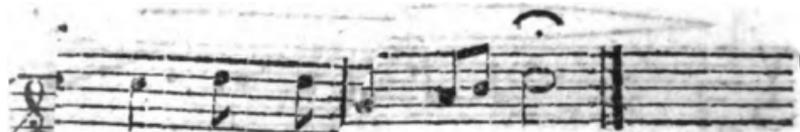
er er = war = men ! und e = wig zu le = ben im  
= chen Reigen ! und steuert mu = thig zum



*p*



*p*



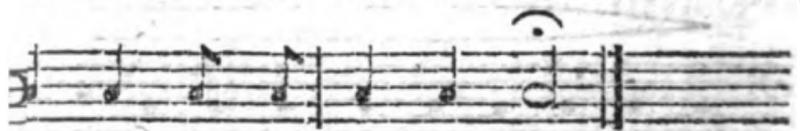
3 Grab wird uns all' er = freun!  
3 Grab soll Tri = umph = thor seyn!



18 Grab wird uns all' er = freun!  
18 Grab soll Tri = umph = thor seyn!



3 Grab wird uns all' er = freun!  
3 Grab soll Tri = umph = thor seyn!



18 Grab wird uns all' er = freun!  
18 Grab soll Tri = umph = thor seyn!



## Das Grab.

Mit Musik von H. Harber.

Selig die Todten!

Sie ruhen un rasten  
 Von quälenden Sorgen,  
 Von drückenden Lasten,  
 Vom Joch der Welt und der Tyrannei;  
 Das Grab, das Grab macht allein nur frei.

Ueber der Erde

Da walten die Sorgen —  
 Im Schooße der Mutter  
 Ist jeder geborgen!  
 O Nacht des Todes, du bettest weich —  
 Das Grab, das Grab macht allein nur gleich.

Land der Verheißung

Du fährst die Wäden  
 Nach brausenden Stürmen  
 Zum seligen Frieden!  
 Wenn Freude verschwindet, wenn Hoffnung verläßt,  
 Das Grab, das Grab hält den Anker fest!

Wieder sich finden  
 Und wieder umarmen!  
 Und wieder am Herzen  
 Geliebter erwärmen!  
 Und ewig zu leben im süßen Verein! —  
 Das Grab, das Grab wird uns all' erfreun!

Kränzet die Thore  
 Des Todes mit Zweigen!  
 Und tanzt um die Gräber  
 Den fröhlichen Reigen!  
 Und steuert muthig zum Hafen hinein,  
 Das Grab, das Grab soll Triumphthor seyn!

Rahmann.

## Der Ehe- und Bebestand des Herrn Baron von Steppelsburg.

Der Rath von Walzheim war in seinem zwei- und vierzigsten Jahre auf dem besten Wege, ein Hasegestolz zu werden, so regelrecht und störrig, als es jemals einen gegeben hat. Er schalt die Ehemänner schon Narren, und die Weiber böse Huren; er hielt sich schon einen Mops und zwei Wachteln; er aß, trank und schlief auf das pünktlichste nach der Uhr, ging nach dem Barometer spazieren, heizte nach dem Thermometer sein Zimmer, und folgte in keinem Stücke mehr einem Wechsel der Mode. Auch gab er schon jeder Stecknadel in seiner kleinen Wirthschaft einen unabänderlichen Platz, ließ durch einen grämlichen alten Kerl sein Bett machen, seinen Kaffee kochen und seine Kleidungsstücke abbürsten, und ging in keine Gesellschaft mehr, wo ihm nicht erlaubt war, in Stiefeln zu erscheinen und von Weibern und Mädchen keine Notiz zu nehmen. Er überzeugte sich immer

fester, daß man ohne eine solche Ruhe und Regelmäßigkeit unmöglich glücklich seyn könne, und der Gedanke an eine Störung dieser seiner herrlichen Lebensart, und mithin ganz vorzüglich an eine Heirath, war ihm daher äußerst verhaßt.

Zufolge dieser seiner, immer solider werdenden Lebensweisheit erschien ihm dann auch die begangene Thorheit seines Bruders, der, um einer Mißheirath willen, seine Lieutenantsstelle aufgegeben und sich mit Frau und Kindern einem drückenden Mangel preis gegeben hatte, immer toller und unberzeihlicher. Das Band der Bruderliebe zwischen Beiden, das von je her nicht sehr eng geknüpft gewesen war, wurde hierdurch mit jedem Jahre noch lockerer und loser. Sie sahen einander endlich fast gar nicht mehr, und vermiften einander auch fast eben so wenig; und ihre gegenseitige Rüste war, wie bei manchen Eheleuten, ihre einzige Sympathie.

Der unerwartete Tod und das noch unerwartetere Testament eines Kleinreichen, aber boshafteu Vatters störte Beide mit unwiderstehlicher Gewalt aus ihrer bisherigen Lebensweise auf. Der alte Vetter, der seine sämtlichen Verwandten haßte, und doch, nach einem alten Familienvertrage, keinem Fremden sein Vermögen vermachen durfte, hatte

denjenigen von den beiden Brüdern, welcher sich zuerst mit einem listsfähigen Fräulein vermählen würde, zu seinem Universalerben eingesetzt. Um dieß zu thun, und den großen Schatz zu heben, mußte also entweder der Ex-Lieutenant sich von der Frau, die er aus schwärmerischer Liebe geheirathet hatte, scheiden lassen, oder der Zourath mußte auf seine ganze Hagestolzen-Weisheit und Glückseligkeit, an die er so fest gefettet war, Verzicht thun. Die bittere Verlegenheit, in welche Beide hierdurch gerathen würden, war der einzige Trost, mit welchem der saubere Erblasser sich von dem Leben und seinem Vermögen trennte; und das widrige Lächeln, was seinen Mund noch auf dem Todtenbette verzog, war vermuthlich ein Denkmal der Schadenfreude, mit welcher er noch seinen letzten Athemzug that.

Bei der gerichtlichen Bekanntmachung des böshastigen Testaments zeigten die beiden Herren von Malzheim sich als Männer von Charakter und Grundsätzen. Der Lieutenant erklärte, daß von allen listsfähigen Fräulein in allen fünf Welttheilen kein einziges ihm sein geliebtes Weib ersetzen könne; der Zourath schwor hoch und theuer, daß seine einsame Ruhe und Ordnung ihm lieber sei, als alle Schätze des Großmoguls; und ihre Sympathie er-

hielt auf der Stelle einen neuen, bedeutenden Zuwachs, denn, ohne alle vorhergegangene Verabredung, erklärten sie Beide den seligen Vetter für einen Schurken, für den keine Hölle zu tief und zu heiß seyn könne.

Die beiden Brüder kamen nun oft zusammen, und machten allerlei Anschläge, die Bedingungen des Testaments für ungültig zu erklären, oder Einer den Andern zu dem verlangten Opfer zu bereben, um sich dann im Stillen brüderlich in die Erbschaft zu theilen. Allein auf der einen Seite stand ihnen ein hartnäckiger Richter, und auf der andern ihr Eigensinn und ihr gegenseitiges Mißtrauen im Wege. Ihre Zusammenkünfte nahmen daher plötzlich wieder ein Ende; und zum Erstaunen der ganzen Stadt und zum größten Skandal aller zärtlichen Herzen gab der Lieutenant bald darauf vor Gericht eine Klage ein über die Unverträglichkeit und schlechte Wirthschaft seiner Frau, und drang auf eine möglichst schnelle Scheidung von derselben.

Nicht im geringsten überrascht ward hierdurch die angeklagte Frau, denn diese war mit dem Richter, eh' ein Mensch weiter etwas davon erfuhr, auf das beste darüber einverstanden, und begnügte sich mit der Aussicht, in Zukunft die reichlich versorgte Ge-

liebte des Mannes zu sehn, dessen klaglich darbede-  
 Gattin sie bisher gewesen war. Und Fräulein He-  
 sene, aus der ehrenreichen, doch geldarmen Familie  
 von Wäström, besaß Edelmoth und Entschlossenheit  
 genug, mit starrer Verzichtleistung auf die Glückselig-  
 keit einer romantischen Herzensliebe, dem geschieds-  
 nen Lieutenant so bald als möglich ihre Hand zu  
 geben, um aus dem bisherigen Hungerleider einen  
 gemachten Mann zu machen. Doch der Rath,  
 den dies nicht wenig verdroß, und der ebenfalls den  
 nachgelassenen Reichthum des seligen Veters zu wär-  
 digen verstand, wollte nun auch nicht zurückbleiben  
 in standhafter Ausführung rasch gefaßter, energis-  
 cher Entschlüsse. Er überbot deshalb seinen hinter-  
 listigen Bruder bei Fräulein Hesen sowohl in Ab-  
 sicht des künftigen Nadel- und Witwen-Geldes auf  
 eine äußerst großmüthige Art, und versicherte zu-  
 gleich, daß er augenblicklich mit einem andern  
 stiftfähigen Fräulein eine Unterhandlung anknüpfen  
 und abschließen werde, wenn er hier nicht ungesäumt  
 das verlangte Jawort erhalte. Da es Hesen nun  
 bloß darum zu thun war, irgend Einen der Herren  
 von Malzhelm zu einem reichen Mann und sich  
 selbst zu einer reichen Frau zu machen, und da der  
 Lieutenant ihrem Herzen nicht theurer war, als der

Zorath, indem ihr Beide durchaus gleichgültig waren: so gab sie dem, welcher das Meiste bot und ihr das ganze schöne Spiel durch eine rasche That unabweidbar verderben konnte, als ein verständiges Frauenzimmer nach. Ehe sich also der Lieutenant versah, der noch tief in seinem Schwidungsproceffe saß, ward der Zorath mit Helenen ein für allemal aufgeboden und getraut. Des Lieutenants Frau, die nun keine Hoffnung auf eine bessere Lage ihres Mannes mehr vor sich sah, und ihn eigentlich immer nur in Hoffnung auf eine bessere Zukunft geliebt hatte, bestand auf der Durchführung des angefangenen Proceffes, um anderwärts ihr Heil zu versuchen; und so geschah es denn, daß auf einmal der reisende Hagestolz ein Ehemann, und der ehemals so zärtliche Vatte ein Geschiedener war. Alle schienen fürs erste ganz zufrieden, ein Jedes nach seiner Art; nur der arme Geschiedene nicht. Dringende Noth und lebhaftes Mitleidgefühl gegen sein darbendes Weib und gegen seine beiden hilflosdürftigen Kinder, hatten ihn, nach einem schweren Kampfe mit sich selbst, zu jenem Schritte verleitet, der für ihn, auch bei dem besten Erfolge, immer sehr schmerzlich seyn mußte. Nun zumal, bei der unerwarteten Wendung, welche der ganze Handel ge-

nommen hatte, konnte er sein Schicksal nicht ohne  
 Verzweiflung überblicken. Nun war er nicht allein  
 arm, wie vorher, sondern auch auf immer ohne  
 Aussicht auf eine bessere Lage; und getäuscht und  
 verlassen von dem sonst so geliebten Weibe, dem er  
 so große Opfer gebracht hatte, und verspottet oder  
 bitter getadelt von dem größten Theile derer, die  
 ihn bisher wenigstens bemitleideten hatten, fühlte  
 er sich gleich stark an seinem Herzen und an seinem  
 Ehrgeföhle verwundet. Das Jahrgeld, das ihm  
 der reiche Bruderkönig, zum Trost in seiner Verzweif-  
 lung und zur nothdürftigen Fristung des Lebens,  
 anbot, schlug er mit edlem Stolze aus. Er ver-  
 kaufte seinen Lehnsamm, und übergab das dafür  
 erhaltene Capital seiner geschiedenen Frau zur Er-  
 ziehung ihrer kleinen Tochter. Seine übrigen Hab-  
 seligkeiten machte er ebenfalls zu Gelde, um seine  
 kleinen Schulden zu bezahlen. Und mit einer gerin-  
 gen Baarschaft, doch nicht ohne manches Talent,  
 und mit vielem Kummer im Herzen, in der einen  
 Hand einen kräftigen Wanderstab und an der an-  
 dern seinen muntern, zärtlich geliebten Knaben  
 Wilhelm, verließ er an einem schönen Früh-  
 lingsmorgen seinen bisherigen Wohnort, kehrte  
 niemals dahin zurück, und ließ keinem seiner

Verwandten von seinen weitern Schicksalen etwas wissen.

Auch der Zollrath blieb nicht lange in der Stadt, ob er gleich bei seiner Verheirathung zur Bedingung gemacht hatte, ungestört mit seinem Mops und seinen Wachteln in seinem alten Zimmer bleiben zu dürfen, wogegen das ganze angrenzende Haus zum unumschränkten Schalten und Walten für seine Gemahlin eingerichtet werden sollte. Aber ein schnell verbreiteter Kupferstich, der eine beißende Satire auf seine Heirath war, beschämte ihn und erbitterte seine Helene so sehr, daß er an ihrer Seite die Flucht des Bruders bald nachahmte, jedoch nach einer ganz andern Himmelsgegend hin, und, wie es sich von selbst versteht, nicht zu Fuß, sondern in einem bequemen Wagen mit vier Pferden bespannt.

In weiter Ferne kaufte er, für vieles Geld, die schöne Herrschaft Steppelburg, und ließ sich zum Baron gleiches Namens ernennen. Das prächtige Schloß und der schöne Park von Steppelburg gefielen ihm über die Maßen, denn unter dem Schlosse befand sich ein herrlicher Keller mit großen Fässern, voll von dem edelsten Weine, den die umliegende Gegend hervorbrachte; und in dem Parke war ein sehr wohleingerichteter Vogelheerd, in welchem Wachs-

tehn und andere Vögel sich mit der besten Bequemlichkeit in großer Menge fangen ließen. Auch gab es in ganz Steppenburg keinen Kupferstecher oder Kunsthändler, der satirische Bilder verbreitete; also erforderte der neue Baron dieses sein neues Eigenthum mit freudigem Muth zu seiner immerwährenden Residenz.

Die Baronin hätte freilich lieber die nahe große Stadt gewählt; doch sie brachte, mit frommer Willfährigkeit, ihre Neigung der seinigen zum Opfer, und bedung sich dafür nichts weiter aus, als eine gerichtliche, unwiderruffliche Schenkung, welche ihr, als Witwe, oder im Fall einer Scheidung, zum Trost für ihr verwundetes Herz, ganz Steppenburg als unbestreitbares Eigenthum verhieß. Ein jüdtliches Ständchen, in welchem man den ehemaligen Hagensstolz kaum wiedererkannte, brachte diesen schönen Vertrag glücklich zu Stande, und der Baron hoffte nun, bis an seinen Tod (und seine Gemahlin noch viel weiter hinaus) ein recht herrliches Leben zu führen.

Das herrliche Leben begann auch sogleich mit einer Menge von Schmausereien in dem Steppenburgschen Schlosse und den nachbarlichen Schlössern und Schloßchen. Den schönen Wein, welcher dem Baron hierbei vortreflich schmeckte, hätte er, nach seiner alten Lebensweise, freilich lieber ungestört

zwischen seinen einsamen vier Wänden getrunken; doch eine förmliche Verliebtheit, welche ihn befallen hatte, zog ihn, wider seinen Willen, mit in jede Gesellschaft, in welcher seine Gemahlin, als Wirthin oder als Eingeladene, ihre Reize zur Schau stellte; und unmerklich gerieth er hierdurch in eine ganz neue Lebensweise, er wußte selbst nicht, wie.

Man thäte der Baronin Unrecht, wenn man argwöhnte, sie habe durch erheuchelte Zärtlichkeit und Künste der Koketterie die Flamme der Verliebtheit ihres Gemahls angefaßt und zu erhalten gesucht. Zur gerechten Würdigung ihres Charakters sei ihr daher bezeugt, daß ihr Gewissen sie von dieser Bersündigung durchaus freisprach. Im Gegentheil, da der Baron ihr von jeher gleichgültig und seine Zärtlichkeit ihr fast widrig war, that sie von Zeit zu Zeit ihr Möglichstes, dieselbe durch entgegengesetzte Kälte und böse Launen zu dämpfen; und wenn sie mitunter auch einen kleinen Versuch der Koketterie wagte: so war in der That nicht ihr Gemahl, sondern immer irgend ein anderer, mehr oder weniger spröder Herr das Ziel derselben.

Da hiebei die verlebte Zärtlichkeit des Barons sich nicht verringerte: so war die Baronin wenigstens bemüht, denselben einen etwas geistigeren und

rührenden Charakter zu geben; denn die sinnliche Jovialität, um welcher willen sie andere Männer eben nicht haßte, war ihr an ihrem Gemahl, von dem sie eigentlich nichts, als eine stille Verehrung und bereitwillige Befriedigung ihrer anderweitigen Wünsche verlangte, ein ewiger Stein des Anstoßes, woraus man schließen kann, von welchem höheren Standpunkte aus sie den Ehestand und ihren Gemahl betrachtete. Sie fing daher plötzlich an über hysterische Zufälle zu klagen; ein leiser Ton und eine noch leisere Berührung ihres Gemahls wirkten so heftig auf ihre Nerven, daß sie den schrecklichsten Krämpfen oft nahe zu seyn versicherte, und der Baron sich darauf zurückgebracht sah, sie nur aus einer gehörigen Entfernung, zärtlich, doch stüschweigend, bemitleiden zu dürfen.

Zu ihrer glücklichen Heilung, welche einem jungen Arzte, der sich mit vielem Glück aufs Magnetischen legte, anvertraut ward, trug der dienstfertige Gemahl demohngeachtet nicht wenig bei. Er erhielt nehmlich das Ehrenamt eines obersten Wächters im Schlosse, so oft der junge Aesculap, (der, zum Beweis, daß er einer sei, einen Schlangensab im Petschaft führte,) mit liebevollem Sinn die Herstellung der Kranken, nach Mesmer's Weise, vers

suchte. Stundenlang fast alle Tage paßte der bekümmerte Gemahl sorgfältig auf, daß weder Menschen noch Thiere den wohlthätigen magnetischen Schlummer der Baronin unter den Händen des verdienstvollen Doctors störten. Während dieser verhängnißvollen Krise ließ er alle Gäste abweisen, alle Hunde in einem entfernten Stalle einsperren, verbot allen Domestiken, sich dem verschloßnen Vorzimmer der Schlafetin zu nahen, trug seine Wachteln in den Keller, und trank dort in ihrer Gesellschaft von Zeit zu Zeit ein Glas Dreiundachtziger auf das endliche Gelingen der langwierigen Kur.

Die gesegneten Folgen hiedon blieben nicht aus. Die Baronin ward wieder wohler und stärker, und ließ sich von Zeit zu Zeit fogar bis zu einer Art von Bärtlichkeit gegen ihren Gemahl herab, wodurch er sich für sein fortgesetztes Wächteramt herrlich belohnt fühlte. Doch seine Glückseligkeit sollte noch höher steigen; wenigstens auf einige Zeit. Seine Gemahlin beschenkte ihn mit einem Knaben, der so zierlich und vornehm auf die Welt kam, daß er Monathe lang in Baumwolle gewickelt, und ihm von allen Hausgenossen, wenn sie ihn auch im Grunde ihres Herzens für einen häßlichen Wechselbalg hielten, eine fast göttliche Verehrung gezollt werden mußte.

Der Baron war hoch erfreut, einen Erben seines Namens zu haben, und leerte manches Glas auf die Gesundheit desselben. Die Baronin aber schnappte fast über vor mütterlicher Wonne und Zärtlichkeit; und wenn sie auch der Wärterin die Verpflegung ihres sogenannten süßen Lieblinges ziemlich sorglos überließ: so schwamm sie doch unaufhörlich in einem Meere von wonnigen und ängstlichen Gefühlen, und überschüttete Jeden, der es hören mochte oder nicht mochte, mit endlosen Tränen über diesen Gegenstand.

Eine Pocken-Epidemie raffte das baumwollene Bärndchen unaufhaltsam hinweg, und schon hielt man den Verlust des Verstandes der händeringenden Mutter für unausbleiblich. Doch glücklicher Weise ward sie selbst von den Blattern befallen, und der grenzenlose Schmerz über den Verlust ihres Kindes wich allmählich der Furcht vor ihrem eigenen Tode, und verschwand endlich gänzlich vor dem bitteren Bedruffe über die heillose Zerstörung der letzten Reize ihres Gesichts.

Der Magnetiseur hielt seine Kur für verschwunden an einer Blatternarbigem, und griff zu seinem Wanderstabe, um anderwärts sein Heil zu versuchen. Von den übrigen Schmetterlingen, welche in Steps

peisburg ein- und ausflogen, war kein Ersatz zu hoffen für diesen Verlust, und die fortgesetzte, gutmüthige Anhänglichkeit des Barons erschien der Verlassenen als ein sehr unzulänglicher Trost. Sie entschloß sich daher, keinen Werth mehr auf körperliche Reize zu legen; alle hierauf gegründeten Eroberungen mit edlem Stolge zu verachten und zu verschmähen, und sich ungesäumt in die höhern Regionen geistiger Sympathieen und Verbindungen empor zu schwingen.

Mit einem, vom Publikum verlachten, und von einigen kritischen Blättern ganz desperat und heftig recensirten Poeten machte sie den ersten Versuch zur Knüpfung eines geistigen Liebesknotens. Das heißt, sie stärkte seinen hinfälligen Leib durch herrliche Speisen und Getränke, und erhob seinen schwachen Geist durch eine enthusiastische Lobpreisung seiner langweiligen Poesieen. Dagegen weihte er sie bei einer Tasse Thee in die Geheimnisse des Reims und der Silbenzählung ein, und bewunderte auf die unerschämteste Weise ihr zusammengespinnetes Reimwerk. Die neugeschaffne Poetin jagte nun nach immer größeren Triumphen. Sie versammelte alle schöngeisternen Herren aus der Nachbarschaft, vom windigstem Cornet bis zum steifsten Superintens

dentem, an ihrer Tafel, trug ihnen ihr Urtheil über Klopstock, Wieland und Göthe vor, und erlaubte dann mit holder Verschämtheit, daß der poetische Hausfreund ihre eigenen Versuche ablas.

Die unüberwindliche Schläfrigkeit, welche jedes Mal hiebei den Baron befiel, unterließ sie freilich nicht auf die Geschmack- und Fühllosigkeit desselben zu schreiben; doch den schlechten Effect auch auf die fremden Zuhörer, welcher ihr, trotz einer Menge von abgezwungenen Complimenten, unmöglich ganz entgehen konnte, gab sie geradezu dem kurzen Athem und dem schlechten Vortrage des Declamators Schuld. Da dieser hiedurch auf seiner empfindlichsten Seite angegriffen ward, so suchte er sich seiner Haut aufs tapferste zu wehren, indem er zum ersten Male von der poetischen und grammaticalischen In-  
 correctheit ihrer Werke sprach. Hiedurch ward sie aber nur aufs festeste überzeugt, daß nichts als der häßlichste Neid aus ihm spreche, und ihre poetische geistige Verbindung mit ihm hatte plötzlich ein klägliches Ende erreicht.

Zunächst nun warf sie sich einem musikalischen Abentheurer in die Arme, den sie ebenfalls mit Speise und Trank herrlich erquickte, und, mit sentimentaler Begeisterung, wegen seiner Kunstfertige

Zeit auf der Cembale und der Trompete pries. Dafür tauschte sie eine Menge sader Compositionen zu ihren sader Poesseen ein, welche bei ihren musikalischen Gastmählern die allerunmusikalischsten Gäste mit abhngen mußten, worüber Manche sich todt lachen, Andere hingegen sich todt ärgern wollten.

Eine plötzliche Entweichung ihres musikalischen Hausfreundes mit einer ihrer kostbarsten Schmucknadeln brachten der Baronin eine entschiedene Abneigung gegen die ganze Tonkunst bei; und Gesang und Saitenspiel verkümmerten allmählig in ihrem Schlosse.

Hierauf kamen die bildenden Künstler an die Reihe. Es wurde gezeichnet, gemalt, geformt, um schweres Geld viel leichte Waare zum bunten Schmuck der Zimmer gekauft, und entseßlich viel über Hell und Dunkel und Farbentöne, über Natur und Ideal, über Modernes und Antikes geschwätzt. Auch die Archäologen spielten eine Zeitlang mit Erklärung unlesbarer Inschriften und mit Scherben von alten zerbrochenen Töpfen eine bedeutende Rolle in Steppenburg. Nicht weniger nisteten sich einige Male die Philosophen von dieser und jener Sekte ein, als über welche der Baron schier in Verzweiflung gerieth, weil er von ihrer Sprache fast kein Wort

verstand, und einige von ihnen dennoch nicht ablassen, ihn mit der Anpreisung und abstracten Erklärung ihrer Systeme selbst bis zu seinem Vogtheerd und seinem Weinkeller zu verfolgen, wodurch ihm die schönsten Bdgel verschweicht und die wohlthätigsten Weinsorten verbittert wurden.

Es kam hierüber zu heftigen Erklärungen zwischen ihm und seiner Gemahlin, wodurch er aber nur zu der niederschlagenden Ueberzeugung geführt ward, daß für ihn keine Rettung aus diesen künsterischen und gelehrten Träbsälen zu hoffen, und daß seine Verheirathung der muthwillige Todtschlag seiner zeitlichen Ruhe und Glückseligkeit, und mithin der dümmste von allen seinen jemals' begangenen dummen Streichen gewesen sei. Trotz seiner kläglichen Seufzer blieb sein Schloß der Tummelplatz aller abentheuerlichen Astersgenie's, und die Unterhaltung an seiner Tafel eine fortlaufende Musterskarte aller klüchtigen Modenarrheit und Weisheit und Kunst. Er versuchte daher, ein praktischer Philosoph zu werden, sich einen eigenen, inneren Himmel zu schaffen, und für sein äußeres, irdisches Ungemach seine leiblichen Augen und Ohren, so viel als möglich, zu verschließen. Das unfehlbare Mittel hierzu fand er in seinen Flaschen, deren magische

Kraft er alltäglich unbedroffen erprobte, bis er sich so durch und durch selig fühlte, daß er von dem Leben und Weben um sich her nichts mehr sah und hörte. Aber außer der schönen rothen Nase, welche er, als bleibendes Ehrendenkmal dieser seiner praktischen Hausphilosophie, davon trug, war die Wirkung derselben auch auf seinen übrigen Körper so unverkennbar, daß sein Arzt ihm endlich die Versicherung gab, seine Methode, sich alltäglich eine vorübergehende Seligkeit zu verschaffen, werde ihm wahrscheinlich bald zu der ewigen verhelfen.

Die Baronin war nun auf einmal eine zärtliche Frau, die es nicht über ihr Gewissen bringen konnte, ihren Gemahl in seiner Lieblingsbeschäftigung und Hauptkunst stören zu lassen. Sie erklärte seinen Arzt also für einen Narren und falschen Propheten, und den Wein für das trefflichste von allen Stärkungs- und Erheiterungsmitteln. Doch der Baron, welcher nun einmal etwas hypochondrisch und bedenklich geworden war, vertraute nur dem Arzte, und mißtraute seiner Gemahlin. Es ward ihm plötzlich ganz klar, wie hartherzig diese seinen Uebergang zur ewigen Seligkeit zu beschleunigen suchte. Er verfluchte die Heirath, die ihn um seine stille Glückseligkeit betrogen hatte, und die gerichtliche Schenkung, die

ihn unaufhörlich an die Feindin seiner Ruhe band. Er trank keinen Wein mehr, aber er zweifelte deswegen doch nicht an der Nähe seines Todes; und je gewisser er glaubte, diesem mit starken Schritten entgegen zu gehen, desto lebhafter ward seine Sehnsucht nach einem liebevollen Wesen, das ihm mit einer ungeheuchelten Thräne einst seine gebrochenen Augen zudrücken möchte. Schmerzlich bedauerte er jetzt die lange Trennung von seinem Bruder, und es ward ihm ein dringendes Herzensbedürfnis, nach diesem und den Kindern desselben die theilnehmendsten Nachforschungen zu thun.

Von dem Bruder und dem Neffen erfuhr er, aller Nähe ungeachtet, kein Wort; von der Nichte hingegen erhielt er die Nachricht, daß sie von ihrer heillosen Mutter schon längst verlassen und seitdem in dem Hause eines der alten Freunde ihres Vaters erzogen sei. Der Baron ließ nicht nach mit wehmüthigen Bitten, bis Auguste von Malzheim als seine Pflegetochter in Steppelsburg einzog. Er fand an ihr ein heitres, gutmüthiges Gesichts, das ihm scherzend die Falten von der Stirn hinwegwischte, und Liebe redlich mit Liebe vergalt. Ihre aufblühende, einnehmende Gestalt sah er mit väterlichem Wohlgefallen, und ihre mannichfaltigen Kenntnisse und

Fertigkeiten erregten seine freudigste Bewunderung. Er fühlte sein Gemäth auf eine so wohlthätige, dauerhafte Art erheitert, wie alle seine ausgeleerten Weinflaschen es nicht zu thun vermocht hatten, und er fing nicht nur an, das Leben aufs neue zu lieben, sondern hörte auch unvermerkt auf, an das baldige Ende desselben zu glauben.

Auch die philosophischen und artistischen Schmetzlinge, welche in Steppenburg aus- und einflogen, fanden die neue, aufblühende Blume sehr anziehend, und umflatterten sie schmeichlerisch, so oft es möglich war. Auguste hingegen schien wenig Behagen an ihnen zu finden, und erwiederte keinen ihrer schmachtenden Blicke. Gleichwohl sah die Baronin nicht allein eine gefährliche, sondern auch eine absichtliche, höchst kokette Nebenbuhlerin in ihr, und bot alle Kräfte auf, sie in der Meinung Anderer herabzusetzen, sie zu kränken und aus Steppenburg zu verbannen.

Doch der Baron wußte, was er für einen unerseßlichen Schatz an dem Mädchen habe, und schloß es um so fester in seine väterlichen Arme; und die dankbare Auguste verbarg ihm dafür, was sie im Stillen litt und oft für bittere Thränen weinte, und

fahr fort, so hiel sie vermochte, ihm seinen steinigten Lebensweg mit Blumen zu bestreun.

In der Hitze eines lebhaften Streites mit seiner Gemahlin that endlich der Baron den ernstlichen Schwur, daß er Augusten sich nicht rauben lassen, und sich lieber von ganz Steppelburg, als von seiner geliebten Tochter trennen werde. Zugleich versprach er aber auch aufs feierlichste, daß er den Launen und Liebhabereien seiner Gemahlin unbedingt nachgeben, und ihre Freuden aus allen Kräften wolle befördern helfen, wenn sie ihn nur in seiner einzigen, so unschuldigen Freude nicht störte.

Mit jenem Schwure schlug der Baron freilich alle Versuche, Augusten zu verbannen, zurück, denn die Baronin wußte, wie fest der so schwache Mann an seinen Schwüren und Gelübden hing; allein eben deshalb hatte er sich auch mit seinem hinzugesfügten feierlichen Versprechen eine Ruthe ans Bein gebunden, mit welcher er sich selbst unfehlbar nicht wenig weh thun mußte. Um Augusten zu retten, hatte er sich selbst der Baronin auf Gnade und Ungnade in die Hände geliefert; und was anders war von dieser zu erwarten, als daß sie nun recht planmäßig darauf losarbeiten würde, ihn aus dem Ehestande und aus Steppelburg, oder vielleicht gar aus dem

Leben und der Welt hinaus zu necken, um sich, je eher, je lieber, zur unumschränkten Gebieterin seines Vermögens zu machen.

Man muß es dem Baron nachrühmen, daß er sich auf diese Weise eine Märtyrerkrone verdiente, so glänzend, als sie sich irgend Einer aus dem großen Orden der geplagten Ehemänner erwarb. Unzählig waren die Proben, auf welche das launische Genie der Baronin seine Geduld stellte; und fast alle bestand er auf das gloriwürdigste als ein ruhig triumphirender Leidensheld. Sogar seinen Vogelscheer mit seiner ganzen Vogelfängerlust gab er preis, als bei seiner Gemahlin eben die Schauspielerlei an der Tagesordnung war, und es ihr beliebte, den grünumzäunten Platz zu einem Theater zu erheben. Hätte er aber vorausgesehen, zu welchem andern, unaussprechlichen Leiden für ihn das Komödienwesen die Veranlassung ward: so hätte er es schwerlich durch eine so ausgezeichnete Nachgiebigkeit befördert.

Daß er mehrere Statistenrollen mit übernehmen mußte, so sehr es auch gegen seine Neigung war, ertrug er noch mit stiller Ergebung in sein Geschick; allein daß er, ein so dichter, ehrlicher Deutscher, darüber endlich zum Griechen werden sollte, das

brachte ihn um seine Fassung, und führte eine Verwickelung und Spannung herbei, der man keine andere, als eine tragische Auflösung prophezeien konnte.

Die Steppelburger Theaterbelustigungen fielen nehmlich unglücklicher Weise in die Epoche, wo alles, was Griechisch hieß, oder besonders in Hinsicht auf das Theaterwesen, an der Tagesordnung war. Ein modischer Apostel, der davon eben etwas in einem akademischen Hörsaale vernommen hatte, wurde alsdann der begeisterte Verkündiger des neuen Geschmacks in Steppelburg, und demonstrirte der andächtigen Baronin bei ihrer Toilette die Götlichkeit der alten griechischen Tragödie und die hohen Vorzüge der alten griechischen Poesie und Sprache von der modernen deutschen. Die griechische Zuhörerin ward hierdurch auf der Stelle von dem falschen, deutsch-modernen Geschmack geheilt und so sehr für das alte Griechenthum entzündet, daß nicht nur auf dem neuen Naturtheater, (wo sonst nur ehrliche deutsche Vögel ihre Solo's und Trio's und Tutti's anstimmten, wie der Schnabel ihnen gewachsen war) der pathetische, griechische Ton eingeführt ward, sondern auch alles an und neben ihr, so gut es in der Geschwindigkeit gehen wollte, griechisch

klingen und aussehen mußte. Und wußt der griechische Apostel mit dem rüthlichen Backen- und Schnauzbarte ihr nicht nur das Lesen des Aeschylus und Sophokles und der homerischen Schilderung ihrer Namensschwester Helene in der Grundsprache empfahl, sondern auch prophezeite, daß nächstens selbst die deutsche Schriftsetzersprache so bergriechelt werden würde, daß man die genialistischen Früchte der Leipziger Buchhändler-Messe nicht mehr ohne ein griechisches Lexicon werde verstehn können: so ließ sie eilig eine griechische Grammatik beschreiben; und der arme Baron, dem die Haut hiebei schaudderte, mußte sich anschicken, noch in seinen alten Tagen griechische Buchstaben und Vocabeln zu lernen; wogegen er sich schon als Schulknabe mit Händen und Füßen gesträubt hatte.

Dieses neue Leiden überwog, nach seiner eignen Versicherung, alle seine überstandenen an Schrecklichkeit hundertfach, und brachte ihn schnurgerade an den jähesten Abgrund der Verzweiflung. Alles hatte er ruhig geduldet und gethan, um sich Augusten und mit ihr den Trost und die Freude seines Lebens zu erhalten; und in dem Maße, als er von manchem lieblosen Zuschauer dafür im Stillen verachtet und verhöhnt ward, hatte ihn das gute Wäde

den durch eine wehmuthvolle Theilnahme und durch die dankbarste Gegenliebe belohnt und aufrecht erhalten; allein jetzt hatte seine Standhaftigkeit im Leiden ihr Ziel erreicht; alles deutete auf einen kläglichen Ausgang, und nur das Eine schien noch unentschieden zu seyn, ob er sich, zur Abwälzung der schrecklichen griechischen Last, von seiner Gemahlin und von Steppelburg, oder von Augusten und seinem ganzen Lebensglücke trennen solle.

Während dieser schweren Krise trat in Steppelburg ein neuer Ritter auf, welcher sich Wilhelm Frey nannte, und, mit Hilfe seiner außerordentlichen Gewandtheit und energischen Lebhaftigkeit, gleich vom Anfang an eine sehr bedeutende Rolle zu spielen versprach. Er hatte alles gesehen und gehört, war überall gewesen, war in jeder Modekunst und Ehre eingeweiht, ruhte mit seinen forschenden Blicken bald auf dem Baron oder der Baronin, und bald auf Augusten oder dem griechischen Apostel, und durchschaute Aller Verhältnisse sehr schnell. Er war freundlich und höflich gegen Alle, und schien deshalb schwer von einer Partei zu fesseln; aber daß die den Sieg erhalten werde, welche ihn ganz für sich gewönne, das war keinem Zweifel unterworfen.

Die Baronin suchte freilich allen Uebrigen bei

ihm den Rang abzulaufen; doch gar nicht zur Verstärkung ihrer Macht im Hause, denn sie war sich ihres Uebergewichts nur zu sehr bewußt; sondern bloß um sein selbst willen wollte sie den Fremdling erobern, weil er liebenswürdiger und zugleich spröder war, als die sämtlichen Ritter, mit welchen sie, seit dem erlittenen Pockenunglück, einen geistigen Liebesknoten geknüpft hatte. Daß er ihrem Gemahl eine ungewöhnliche Achtung bewies, beunruhigte sie an sich freilich eben nicht sehr; aber weil sie manche höchst theilnehmende Blicke aus den Augen des lebhaften jungen Mannes nach Augusten hin belauscht hatte, so beschloß sie nicht nur die Entfernung dieser ernstlicher als jemals, sondern suchte auch den Baron, weil er der zärtliche Oheim Augustens war, in der Meinung ihres spröden Lieblings so tief als möglich herabzusetzen.

In dieser Absicht verdoppelte und verdreifachte sie die Pein des nothgedrungenen griechischen Jüngers, und benutzte sie obenein schlau und boshaft zur Verspottung des armen Kreuzträgers, so daß er es unmöglich länger erdulden konnte, und immer mehr den Entschluß zur Reise kommen ließ, sich mit Augusten in irgend eine Einsamkeit zu flüchten, und sein schönes Schloß und seinen geliebten Park mit

dem größten Theile seiner Einkünfte der Baronin als Siegerin zu überlassen. Um diese Katastrophe möglichst zu beschleunigen, ward die griechische Vorsehung immer rüchriger durch Wort und That beherrscht und trabestirt, und alles Mögliche versucht, um auch den schönen Fremdling recht lebhaft zu interessieren.

Ziemlich lange blieb dieser nur einflüßig und lau hierbei, zur großen Freude des Barons und Augustens; endlich aber konnte er nicht länger widerstehen, und vertraute dem ganzen Kreise und insbesondere der Baronin und dem griechischen Apostel, daß er schurgrade aus Griechenland komme und als Missionar im Dienst eines Ordens reise, um Proselyten für denselben zu machen und in Deutschland griechische Sitten und griechische wahlthätige Namen einzuführen. Auguste erblaste und der Baron that einen Seufzer; aber die Baronin und der Apostel staunten den Missionar von Ehrfurcht und triumphirender Freude an. Ihre Neugier bestrafte ihn mit unzähligen Fragen, die er größtentheils zu ihrer großen Zufriedenheit beantwortete. Er gab manche bedeutende Winke über den Orden, den er durchaus nicht mit der Freimaurerei vermengt wissen wollte; und auf vielfältiges, dringendes Bitten

entschloß er sich, die Baronin und den Apostel in die Geheimnisse des Ordens einzuweihen.

In stiller Abendstunde kam der Apostel zu ihm aufs Zimmer, und bekannte, daß er von dem Griechischen selbst eigentlich noch nichts Gründliches wisse, und bat daher um Schonung, wenn mit der morgenden Feierlichkeit etwa ein Examen verbunden seyn sollte. Herr Wilhelm Frey beruhigte aber den Beichtenden hierüber sehr freundlich, und bereitete am andern Morgen ungesäumt sein Zimmer zu der geheimnißvollen Aufnahme vor. Dann ging er zu der Baronin, bey welcher der rothhärtige Apostel schon voll Erwartung saß, erwähnte Beide mit ernstem Tone, diese wichtige Stunde nie zu vergessen; und nachdem sie ihm dieses zugeschworen, erklärte er sie für würdig, die heiligen Symbole des Ordens, den großen griechischen Affen und die große griechische Schlange zu schauen. Schweigend führte er sie dann mit verbundenen Augen in sein Zimmer, setzte Jeden auf einen besonderen Platz, und ertheilte ihnen nun die Erlaubniß, die neidischen Binden von ihren Stirnen zu reißen. Sie thaten dieses voll neugieriger Hast, und schlugen die Augen auf, und erblickten dicht vor denselben in einem großen Spiegel jeder sein eignes Bild.

„Da sehn Sie den großen griechischen Affen!“  
sprach er zu dem Apostel.

„Da sehn Sie die große griechische Schlange!“  
sprach er zu der Baronin.

Als das anfängliche Verstummen der Ueberraschungen allmählich in einige alberne Fragen überging, gab er nichts zur Antwort, als: „So muß man die Narrheit und die Bosheit zur Selbsterkenntniß bringen. Ich habe mich lange über den griechischen Affen und über die griechische Schlange gedregert, und mußte meiner Galle endlich einmal auf irgend eine Weise Luft machen.“

Als Beschämung und Wuth nun in harten Worten und Drohungen gegen ihn losbrechen wollten, erhob er seine Stimme noch ernster als zuvor, und sagte, daß er einen hohen Beruf habe, des Barons und Augustens Rächer und Beschützer zu seyn, und daß er die Narrheit und die Bosheit und die Ordenseinweihung der eben Beschämten der ganzen deutschen Welt in Spottliedern bekannt machen werde, wenn er erfähre, daß durch sie die Ruhe des Barons und Augustens nur im mindesten wieder gestört werde.

Als er so den Affen und die Schlange recht kräftig in den Staub getreten hatte, warf er sich zum

gärtlichen Gebewohl, dem Baron als Nefte, und Augusten als Bruder in die Arme, verhiess ihnen ruhige Tage, und versprach, augenblicklich zu ihrem Schutze wieder herbeizueilen, wenn die Hilfe, die er ihnen schon ohne ihr Wissen geleistet, etwa noch nicht zureichen sollte. Der Baron und Auguste wollten lange ihren Ohren nicht trauen, bis er ihnen umständlich erzählte, er sei Wilhelm von Malzheim, der vor vielen Jahren an der Hand seines armen Vaters, des geschiedenen Lieutenants, in die Welt ging, und von diesem und von dem Schicksale zum Virtuosen auf der Geige und zum kräftigen, gewandten Menschen gebildet ward. Er erzählte auch noch mit wenig Worten, daß er unter dem Namen Frey mit seinem Vater weit umher gereist sei, daß dieser ihn auf dem Sterbebette gebeten, dem Baron und Augusten einen liebevollen Bruder- und Vaterkuß zu überbringen, und daß er sich dieses Auftrags hiermit gewissenhaft entledigen wolle, um als Künstler seine Waufahrt in der Welt herum endlich wieder fortsetzen zu können.

Der Oheim und die Schwester suchten vergeblich nach Worten, ihr frohes Erkennen und ihre wehmüthige Freude auszudrücken. Sie wollten ihn aus ihren Armen nicht loslassen; sie wollten mit ihm in

ein kleines Hättchen entfliehn; aber er sagte, sie sollten muthig bleiben, er habe die Baronin, hoffentlich auf immer, von ihrem griechischen Fieber geheilt, und werde, auch in der weitesten Ferne, Steppenburg nicht aus den Augen verlieren, um, nöthigen Falles, gleich zurückkehren zu können als Helfer und Rächer.

Mit vieler Wärme dankte er dem Baron für seine väterliche Liebe zu Augusten, und beschwor diese, auch in den bösesten Umgebungen ihr Herz rein und heiter zu erhalten, wie bisher. Die volle Goldbörse, die der Oheim ihm mit auf den Weg geben wollte, nahm er nicht an, sondern gab Jedem nur noch einen herzlichen Kuß und verschwand. Der Baron sah ihm wehmüthig nach, warf die Goldbörse in einen Winkel des Zimmers und seufzte: „Der ist reicher als ich; denn er ist frei und glücklich, wie ein Vogel in der Luft. — O, was war ich für ein Thor, daß ich für einen Goldhaufen meinen ehemaligen Frieden hingab!“ — Mit bangem Herzen blickte er in die Vergangenheit und in die Zukunft. Doch das Schicksal wollte ihn nicht länger züchtigen für seine begangene Thorheit. Seine Gemahlin erkrankte alsbald an einem Gallenfieber,

und starb, auch nicht von einem Herzen aufrichtig geliebt und bedauert.

Die modischen Kunstgenie's und Schöngeister, welche, als wahrhaft böse Geister, bis dahin in Steppenburg gespukt hatten, waren nun auf immer von dort verbannt, und statt ihrer zog nun der fröhliche, verständige Wilhelm von Zeit zu Zeit als Gast auf dem Schlosse ein; und je unglücklicher der Baron als Ehemann gelebt hatte, desto glücklicher fühlte er sich jetzt als Witwer in dem ungestörten Besiz seines so sauer erkaufteu Eigenthums und seines Neffen und seiner Nichte, die nun Beide seine geliebten, dankbaren Kinder waren.

A. G. Eberhard.

## An einen Freund.

**J**a, dreimal glücklich ist der Mann,  
 Dem von Geschäften fern, sein kleines Loos genüget,  
 Der Bauer, der mit eigenem Gespann  
 Den väterlichen Acker pflüget!  
 Wie äbel ist der Städter dran,  
 Der, stets von Sorg' und Furcht bekriegeret,  
 Erwerben nur, doch nie genießen kann!  
 Wein! auf dem Lande will ich leben;  
 Zum Frohsenn braucht man wenig nur,  
 Fort aus der Stadt! Ich will mich der Natur  
 Will mich ihr selber wiedergeben.

So sprach ein Würer (Alphius:  
 Nennt ihn Horaz) und faßte den Entschluß,  
 Dem Geldverkehr auf ewig zu entsagen.  
 Ein Landgut war so eben feil;  
 Schon wollte Alphius sein Heil  
 Versuchen, und den Ankauf wagen.  
 Da trat herein ein junger Springinsfeld,  
 Des reichen Nachbars Sohn, ihm seine Noth zu  
 klagen;  
 Mit einem Wort, er brauchte Geld.

Von Hundert sind hier Fünfzig zu gewinnen,  
 Und schre Bürgschaft wird gestellt.  
 Ei nun! wer wollte da sich noch besinnen?  
 So gut verzinsset sich kein Weinberg und kein Feld.  
 Die Summe wird gezahlt, der Wechsel unterschrieben,  
 Und Alphius vergißt und bricht das Wort,  
 Das er sich selber gab, und treibt den Wucher fort  
 Noch eifriger, als er ihn je getrieben.

So sind die Menschen! (du und ich,  
 Mein guter Freund, mit eingeschlossen.)  
 Erlaube mir ein Duzend Slossen  
 An diesen Text zu reihn! — Wie oft schon hab' ich  
 mich  
 Der Thorheit angeklagt und ernstlich ausgescholten!  
 Wie oft, wenn dem Gedanken sich  
 Das Versmaaß und der Reim durchaus nicht fügen  
 wollten,  
 Riß ich, ergrimmt, das Blatt entzwei,  
 Und nannte die Poeterei  
 Ein abgeschmacktes Spiel, mit Lang und Kurz zu  
 wechseln,  
 Ein lächerlich Gemisch von Fleiß und Müßiggang;  
 Und fand es rühmlicher zu schnitzeln und zu drehen  
 sein.  
 Doch wenn von Ohngefähr ein Distichon gelang,  
 Und der Gedank', an dem ich mühsam schraubte,  
 Urplötzlich, wie aus Jovis Haupte,

Minerva, ründ und glatt mir aus der Seele sprang,  
 Riß schnell der angeborne Hang  
 Mich wieder hin. — So lockt gewohnte Lebensweise,  
 Nach kaum gelungner Wiederkehr  
 Von der gefahrenvollsten Reise,  
 Den Seemann wieder auf das Meer;  
 Er steigt, uneingedenk des Kampfs mit Sturm und  
 Wellen,  
 Ins Schiff, und steht mit Lust die schlaffen Segel  
 schwellen.

So viel von mir. Jetzt stelle du,  
 Mein Freund, dich her, und höre zu!  
 Dich führ' ich redend ein: „Ich Nurmster! hätt' ich  
 Flügel,  
 Dann eilt' ich, trotz der Schlüssel und der Riegel,  
 Des Kerkers, der mich hält, im Nu  
 Zu dir, du stilles Land der Einfalt und der Ruh!  
 Und baute mich auf einem deiner Hügel  
 In einem deiner Thäler an.  
 Dann wolt' ich mich, Natur, an deinem Busen laben,  
 Mein kleines Feld mit eigener Hand umgraben,  
 Und“ — Gut, mein Freund! Nimm diesen Talisman!  
 Er macht, du darfst den Zauberring nur drehen,  
 Aus Wünschen Wirklichkeit, und Wesen aus Ideen.  
 Blick' auf! dieß Thal, das Paradieses Kei;  
 Dem überraschten Aug' enthüllet,  
 Ist das gelobte Land; dein Wunsch — er ist erfüllet,  
 Du bist hier mitten in der Schweiz.

Du schweigest, kenneſt, hältſt noch immer  
 Das Wirkliche für Phantasei;  
 Der Alpengipfel ausgejagte Reih',  
 Mit Schnee bedeckt, und von dem Rosenschimmer  
 Des Abends angeſtrahlt, dankt dir ein Prachtgebäu  
 Der Feen. — Folge mir zu jener Sennenhütte! —  
 Hier oder nirgends lebt man frei;  
 Hier blüht, bei ungeschminkter Sitte,  
 Das zarte Glück der Schäferwelt;  
 Hier iſt man reich, ohn' alles Geld,  
 Zählt hier das höchſte Glück — nach keinem Glück zu  
 streben,  
 Und fährt im Schooß der Einſamkeit,  
 Von Feinden nicht verfolgt, durch Freunde nicht  
 zerſtreut,  
 Von Menſchen fern, das wahre Menſchenleben.

So lebe dann, mein Freund! Dein günſtiges Ge-  
 ſchick

Bewahre dich vor — langer Weile!  
 Bleib' in Eynſtum! Ich eile  
 In unſre Alltagswelt zurück.  
 Wie? hör' ich recht? du magſt nicht bleiben?  
 So plötzlich wendet ſich das Blatt?  
 Du ſehneſt, ſtatt Ackerbau und Viehzucht hier zu treiben,  
 Nach deinen Acten dich, nach dem Verkehr der Stadt?  
 Was, fragſt du ſeufzend, ſang' ich an?  
 Zu leſen find' ich nichts, und habe nichts zu ſchreiben!

Wer nicht wie Rousseau schwärmen kann,  
Taugt nicht aufs Land. Nahm doch der sonderbare  
Mann,

Damit er beides, Brod und Zeitvertreib gewann,  
Die Zuflucht einst zum Bänderweben.  
Rein! unter Leuten muß man leben;  
Denn machen sie uns manchmal auch den Raum  
Zu eng, zu lang die Zeit — man lernt sich drein Er-  
geben.

So sprichst du, drehst den Ring — der Traum  
Entschläpft, es rullt der Vorhang nieder,  
Und wo du war'st, da bist du wieder.

So ist der Mensch! Ein Stück für ihn,  
Daß seine Wünsche, seine Gitten  
Die weisen Götter nur belächeln, nicht erfüllen;  
Denn thäten sie in Allem uns den Willen,  
Was würden sie für Früchtchen aus uns ziehn!

Wohlthätig leiten sie uns, bald am Gängelbände  
Auf der Gewohnheit ebenen Bahn;  
Oft aber reißen sie von jähem Felsenrande  
Uns mit Gewalt hinweg, und heilen unsern Wahn  
Durch ernstes Drohn, und frommt dieß nicht, durch  
Schläge. —

Wohl dem, den selten nur so scharf  
Das Schicksal züchtiget, der, um auf rechtem Wege  
Zu bleiben, keines Streichs — nur eines Winks  
bedarf!

B ä r d e.

## Die Schifferin.

### Ballade.

Es wogt der Kahn auf dem stillen See,  
 Und leise käfte schwellen  
 Die trägerischen Wellen;  
 Die Nacht liegt auf den Wellen.

„Wo weißt du, holde Schifferin?  
 Kein Ruder fährt den Rachen,  
 Hörst du den Sturm erwachen?  
 Vom Ufer treibt der Rachen!“

Sie saß im dunkeln Tannenhain  
 Und Nachtigallen sangen  
 Mit zärtlichem Verlangen,  
 Der Jüngling kam gegangen.

„Wo weißt du, holde Schifferin?  
 Die Nacht ist fortgezogen,  
 Es brechen sich die Wogen,  
 Fern ist der Kahn entfliegen!“

Sie sah im heimlich stillen That,  
 Den Trauten zu erkunden;  
 Es flohen bange Stunden,  
 Der Jüngling war verschwunden.

„Wo bleibst du, holde Schifferin?  
 Der Sturmwind reißt den Rachen,  
 Des Abgrunds Tiefen krachen,  
 Versunken ist der Rachen!“

Schreiber.

---

### Frage und Antwort.

---

A.

Sprich, Freund, warum gab man den hohen Namen  
 Der Königin im Schwach dem besten Officier?

B.

Ih nun, wer macht auf dieser Erde hier  
 Der Schöpfung Könige wohl öfter matt als Damen?

August Kunze.

---

## Die Mühle des Thals.

Siehst du im bunten Thale  
 Die Mühle klein und traut,  
 Im sanften Abendstrahle  
 So still am Fels erbaut?  
 Um Fenster ziehn sich Neben,  
 Die Linde kränzt ihr Dach;  
 Ein Gärtchen grünt daneben  
 Mit stiller Laub' am Bach.

Siehst du am Strom dort oben  
 Das Schloß von blankem Stein,  
 Auf stolzem Fels erhoben,  
 Im goldnen Abendchein?  
 Das Dach, von Glanz besienen,  
 Blinkt wie geschliffner Stahl,  
 Die Fenster gleich Rubinen  
 Vom glähen Sonnenstrahl.

Der schöne Wilhelm, sinnend,  
 Ging dort dem Bach entlang,  
 Die Thräne sank verrinnend,  
 Die heiß ins Aug' ihm drang.  
 Wenn müd' die Räder ruhten,  
 Dann folgt' er seinem Bach,  
 Und hing an stillen Fluten  
 Den stillen Träumen nach.

Doch wie der Räder Toben,  
 So ward in heißer Brust  
 Auch bald sein Schmerz erhoben  
 Nach kurzer Raß und Lust.  
 Des strengen Vaters Willen,  
 Er folgt ihm kindlich nach,  
 Indeß, gequält im Stillen,  
 Das edle Herz ihm brach.

Der schönen Augen Feuer  
 Verlosch in Thränenglut,  
 Wie leis ein Wolfenscheiter  
 Auf lichten Sternen ruht.  
 In Blässe tauchte nieder  
 Der Wangen Gultkarmin;  
 Der Reiz der edlen Glieder,  
 Zum Grabe welkt' er hin.

„Ach hier im dunkeln Grunde,  
 Soll hier mein Leben stehn?  
 An ewig offner Wunde  
 Mein blutend Herz verglähn?  
 Ach hätt' ich nie gehoben  
 Den Blick zum Felsenschloß!  
 Zum Lichtstrahl, der von oben  
 Die Qual ins Herz mir goß.“

Wo muthig Schwertes klingen,  
 Wo Schiffe glähn zur Schlacht,  
 Dort nur ist zu erringen,  
 Was hier dich elend macht.  
 Ich haß' ein schwachvoll Leben!  
 Hinans zu fremden Höh'n,  
 Dichiegend zu erheben,  
 Beslegt ins Grab zu gehn.“

Er ging dem Ruf entgegen,  
 Den tief sein Herz empfand;  
 Ihm folgte Waters Segen  
 In fernes fremdes Land. —  
 Die Mühle ging nun traurig,  
 Der schöne Knapp' war fern;  
 Die Linde rauschte schaurig,  
 Durchblickt vom Abendstern.

Das schöne Fräulein sinnend  
 Sah oft vom Schloß ins Thal;  
 Die Thräne sank verrinnend,  
 Die sich vom Auge stahl.  
 Sie sah die Mühl' im Thale  
 Gehüt in Abenddust;  
 Ein Stern mit sanftem Strahle  
 Durchschimmerte die Luft.

Wohl Jahre stohn vorüber,  
 Der Greier kamen viel,  
 Die Holde wählte lieber  
 Das Kloster sich zum Ziel.  
 Sie sah die Mühl' im Thale,  
 Und stiller ward ihr Herz;  
 Gar wunderbar im Strahle  
 Des Sternes schwieg ihr Schmerz.

Es stieg des Morgens Schimmer,  
 Es schritt der Abend her:  
 Zur Heimath kehrte nimmer  
 Der schöne Wilhelm mehr.  
 Welch Land ihn wohl geborgen  
 Auf freundlichem Gebiet?  
 Wo wohl der rothe Morgen  
 Auf seinen Hügel steht?

Des Klosters Mauern heben  
 Sich heil aus dunkelm Grün;  
 Hier sah ihr schönes Leben  
 Die Holde still verblühen.  
 Die liebe Mühl' im Thale,  
 Sie glänzt' ihr noch von fern,  
 Und — mit gebrochnem Strahle  
 Ihr goldner Abendstern.

Louise Brachmann.

---

### G n o m e.

---

**W**enn sich ein Freund gefällig zeigt,  
 Undankbar ist, wer das verschweigt!  
 Wenn Liebchen sich gefällig zeigt,  
 Undankbar, wer es nicht verschweigt!

S a u s.

---

## Der Zweikampf.

---

Ein Britte fiel mit einem Dänen  
 In Streit. Es war ein Hundepaar,  
 Drum balgten sie sich mit den Zähnen.  
 Was Urfach an der Fehde war,  
 Das läßt so leicht sich nicht errathen.  
 Die Hunde, wie die Potentaten,  
 Bekriegen oft sich um ein Haar.  
 Schon sind des Scandinaven Ohren  
 Dem Schädel gleich. Schon hat der Held  
 Aus Albion den Schwanz verloren,  
 Und noch weicht keiner aus dem Feld.  
 Sie führen fort sich zu zerfehen,  
 Und wenn der Strauß geendigt schien,  
 So fachte der Janhagel ihn  
 Durch Schreien, Klatschen, Pfeifen, Sehen,  
 Von neuem an. Der Himmel weiß,  
 Wer dem Gefecht ein Ende mache.  
 Gewiß ist, daß des Gaffer Kreis  
 Des Siegers und Beslegten lachte.

Dies trifft auch bei Gelehrten ein,  
 An denen Geß und Schalk sich figheln,  
 Wenn sie mit thrazischen Scharmäheln  
 Den Tempel des Apoll entweihn.

Pfeffel.

## Damals und Nun.

---

Als du mir zuerst erschienen,  
 Sahst du wie ein liebes Kind  
 Mit den freundlich lächelnden Mienen,  
 Wie sie eines Engels sind.

Wie auf frühem: Thau der Blume  
 Lag des Himmels Bild in dir;  
 Und des Herzens erste Jugend,  
 Und die Liebe blühten hier.

Nun, Geliebte, komm' ich wieder;  
 Bist' ich meine Blume nicht?  
 Deine Augen schidst du nieder,  
 Und wo ist ihr Himmelslicht?

Zu den Sternen ist gezogen;  
 Ach! die Erde hat dich schwer  
 An ihr dunkles Herz gezogen,  
 Und du kennst mich nimmermehr.

G. H. J. Gramberg.

---

## L i e b.

Hoffe Herz, nur mit Geduld,  
 Endlich wirst du Blumen brechen!  
 O dein Vater ist voll Schuld,  
 Kindlich darfst du zu ihm sprechen.  
 Auf dein gläubiges Vertrauen  
 Wird er gnädig niederschaun.

Wolken kommen, Wolken gehn;  
 Bay' auf deines Gottes Gnade:  
 Zu der Freude Sonnenhöhn  
 Führen stürmisch dunkle Pfade! —  
 Doch ein treues Auge wacht,  
 Zittere nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,  
 Schwinde dich zu Gottes Herzen,  
 Mach' ihm deine Leiden kund,  
 Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen;  
 Er ist gütig und erquickt  
 Jedes Herz, das Kummer drückt!

Hoff' im Glauben fähnen Muth,  
 Kraft wird dir dein Helfer senden!  
 Mit der Hand, die Wunder thut,  
 Wird er deine Leiden enden.  
 Er ist lauter Lieb' und Huld —  
 Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

M a h l m a n n.

---

### Auf eine verstorbene Fürstin.

---

Ihr gleich an Geist und Heldensinn  
 Auf Erden keine Königin,  
 So wie an holder Anmuth Bier  
 Ihr auch die schönste Fürstin wär.  
 In einem einz'gen Stücke gleich  
 Die Königin der Bienen ihr.

E. A. W. v. K n a w.

---

## C o n c e r t.

**E**ben als Drommeten klangen  
 In der Ebne Widerstreit,  
 Da erschien, wie Frühlingsprangen,  
 Sie, die Aug' und Herz erfreut.

Edelmüthig im Vorüberschweben  
 Neigt sie freundlich mir den Blick,  
 Und der Fülte süßes Beben  
 Fühlt' ich zwiefach wie mein Glück.

Heimlich und mit süßem Deuten  
 Ziel ein sanft Vergißmeinnicht,  
 Kispelnd rauschten jetzt die Saiten  
 Leise, wie die Liebe spricht.

Und der Blume treu Verkünder  
 Mehrte meines Herzens Drang;  
 Eine Sprache wollt' ich finden,  
 Da ertönte Hörnerklang.

Warnend — oder war's zum Rosen —  
 Hob zum Munde sie die Hand:  
 Lilien sah ich über Rosen,  
 Sprache, die ich wohl verstand.

Darum schweigend, nur mit Blicken  
 Lausch' ich, als das Lied begann:  
 „Bester Jüngling, mit Entzücken  
 Nehm' ich deine Liebe an.“

Raum berührt von diesen Tönen  
 Blühte röther ihr Gesicht,  
 Und es barg der Liebe Sehnen  
 Auch des Busens Regung nicht.

Frühling war's und heit'rer Morgen,  
 Götterhaine glänzten mir,  
 Und ich flog, obwohl verborgen,  
 Ueberfelig hin zu ihr.

Tönet, tönet, Harmonieen,  
 Laßt in wonnetrunken Brust  
 Heiße Liebe wieder glähen,  
 Etill erneuend solche Lust.

St. Schöbe.

## Herbstlied des Trinkers an sein Mädchen.

Lieben, o halt ein mit bitterm Klagen,  
 Wenn die rauhen, trüben Morgen später tagen!  
 Laß den Kummer! Sein Elffum  
 Trägt der Weise stets mit sich herum.

Schön ist wohl, wenn wir im frühen Lenzen  
 Uns mit Primeln, Krokus, oder Beilchen kränzen,  
 Wenn die Lilje bleicht, die Rose glüht:  
 Aber schön auch, wenn die Rebe blüht.

Amor fährt freilich froh und labend  
 Unfern Wiesentanz am heitern Sommerabend;  
 Doch des Herbstes mondbeglänzte Nacht  
 Labt uns Taumelnde mit süßrer Macht.

Prächtig ist die kühle Schattenlaube;  
 Doch viel holder prangt sie, wenn die reife Traube  
 Sie mit ihren vollen Beeren schmückt,  
 Und den Durst schon im Voraus erquikt.

Brechen wir sie nun mit vollem Danke  
 Von der bunten gold- und purpurfarbnen Ranke:  
 O die Lust, die dann uns wiederfährt,  
 Ist wohl zweier magern Lenze werth!

Mit uns Bruma dann außs Zimmer jagen ;  
 Ei gar freundlich wird uns der Kamin behaget :  
 Doch dabei der Schenkisch, nimmer leer,  
 Warlich, Doris, der behagt noch mehr.

Darum halt' ein wenig ein mit Käffen !  
 Rektarboke Bidsler winken zu Gendffen ;  
 Und es gab uns ( merke fein den Grund ! )  
 Auch für sie der liebe Gott den Mund.

Kretschmann.

---

### An Leopoldchen.

---

Du lobst mein Sinngedicht,  
 Nur meine Lieder nicht,  
 Und nennst mich Freund zum Schein.  
 Doch taugten Sinngedicht  
 Und Lied den Teufel nicht,  
 Wärd' ich dein Bruder sehn.

Saug.

---

## Das Lied der kleinen Anna.

---

Die Mutter wird mich fragen:  
 „Warum die Wange so blaß?“  
 Was weiß ich ihr zu sagen!  
 Ach Mutter, laß mich, laß!  
 Der Glanz des Mondes ist vielleicht,  
 Was mir die rothe Wange bleicht.

Sie wird mich ärztlich fragen:  
 „Warum die Lippen so heiß?“  
 Dir, Mutter, werd' ich sagen,  
 Vertrau' ich, was ich weiß:  
 Es walt, es walt so rasch das Blut,  
 Es tobt in mir wie Fieberglut.

Sie wird mich liebend fragen:  
 „Warum das Auge so feucht?“  
 Ach Mutter! will ich sagen,  
 Es wird mir wohl und leicht;  
 Des Herzens Aufruhr wird gestillt,  
 Wenn sich der Blick in Thränen häut.

Friedrich Ritter.

---

## Gruß der Grazien.

Als dir die Hore hold ins Auge sah,  
 Vernahmst du, was die Sterne damals klangen?  
 Kennst du den Lebensgruß, den da  
 Keise die Grazien sangen?

„Von allen Göttern wurde heute dir  
 Ein schönes Angebinde wohl beschieden;  
 Das schönste aber bringen wir —  
 Stille beglückenden Frieden.“

Dich haben wir vor Tausenden geschmäht,  
 Vor Tausenden dich liebend auserköhren;  
 Und wo das Leben Dornen pflüzt,  
 Werden die Blumen geboren.

Wir halten dir daheim den Spiegel hell,  
 Wenn draußen gehn des Lebens wilde Bogen,  
 Und in der Brust den reinen Quell,  
 Strahlet der himmlische Bogen.

Wir wandeln dir zu Frühlings-Melodie  
 Das Herbstgelausel deiner Lorbeerhaine,  
 Daß unter Himmels Harmonie  
 Lieblich das Abendroth scheine.

G. P. Schmidt.

## Der wilde Jäger.

### Ballade.

**E**s kam die Nacht gezogen,  
 Des Abendrothes Schein  
 Verblich in blaffen Wolken,  
 Und still lag Flur und Hain.  
 Da regt sich's so schaurig im dämmernden Wald  
 Und des Jagdhorns lockender Ruf erschallt,  
 Hurrah, durch Flur und Wald  
 Des Jagdhorns Ruf erschallt.

Das Mägdlein kam gegangen,  
 Still horchend und geschwind,  
 Um ihren weißen Schleier  
 Weht schwül der Abendwind.  
 Da dröhnet's von fern, wie donnernder Schall,  
 Und es bricht sich verworren im Wiederhall.  
 Im lauten Wiederhall  
 Bricht sich der donnernde Schall.

„Was trerst du, hölbes Mägdelein,  
 So spät in Nummer Nacht?  
 Hörst nicht des Sturmes Nahen,  
 Der im Gebirge wacht?

Und horch in den Kästen, da athmet es schwer,  
 Und es ziehet des wilden Jägers Heer,  
 Durch Wolken trüb' und schwer  
 Zieht's wilden Jägers Heer!

„Was bangst du, hölbes Mägdelein?  
 Hörst nicht des Säckleins Schall?  
 Zum stillen Kloster-drüben  
 Ruft dich sein heil'ger Schall!“

Ach Wandrer, mich schrecket sein warnender Ton,  
 Den heiligen Mauern dort bin ich entflohn;  
 Wohin im schnellen Lauf?  
 Wer nimmt die Flüchtige auf?

„O Mägdelein, laß dich warnen,  
 Sehe nicht auf frommem Pfad;  
 Keh' um, in heil'ger Zelle  
 Bäß reutg deine That!“

Ach Wandrer, nicht heg' ich unheiligen Sinn,  
 Doch es treibt mich mit Macht zu dem Lebenden hin;  
 Dem Gram erlegt mein Herz,  
 Es bricht im Nummen Schmerz!

Das Mägdelein floh von dannen  
 Durch Berg und Thal und Schlucht,  
 Kein Licht kam von den Höhen,  
 Umsonst ihr Auge suchte,  
 Und näher jetzt brauset der donnernde Schall,  
 Und bricht sich verworren im Wiederhall,  
 Im lauten Wiederhall  
 Bricht sich der donnernde Schall.

Rasch kam das Heer gezogen,  
 Der laute Boden dröhnt,  
 Und immer fern und ferner  
 Des Glöckleins Laut verkönt;  
 Und es brauset der Sturm und der Felsen Kracht,  
 Und es irren die Geister der Mitternacht.  
 Dem Mägdelein, stumm im Schmerz,  
 Hob angstvoll sich das Herz.

Der Morgen kam gezogen,  
 Der Wandrer lauschte sich,  
 Doch keine Spur noch Kunde  
 Der Tag ihm bringen will:  
 Und als in dem Kloster die Hora ruft,  
 Da reget sich's küssend im Säuseln der Luft,  
 Und Hagend starb der Schall  
 Im leisen Wiederhall.

Schreiber.

## Die Treue.

---

**W**as treibt dich in die Ferne?  
 Bin ich doch, Liebster, hier!  
 Und gehst du, wahl' ich gerne  
 Wohin du ziehst, mit dir.

Dein Herz, ich such' es wieder,  
 Und such' ich noch so weit;  
 Um meine zarten Glieder  
 Leg' ich das Pilgerkleid.

Den Stab in meinen Händen,  
 Und arm und müd und krank,  
 Folg' ich dir aller Enden  
 Den rauhesten Weg entlang.

Wenn früh die Nebel steigen,  
 Wenn schon der Tag verblich;  
 Da will ich gehn, will schweigen,  
 Und sah'st du nie auf mich.

Nur wo an Scheidewegen  
 Ein Kind vorüberreißt,  
 Ruf' ich ihm leis' entgegen:  
 Weißt du, wo Liebe weilt?

Und wird das Kind mich fragen:  
 Wer bist du, Wanderin?  
 Dann laß mich weinend sagen,  
 Daß ich die T r e u e bin.

G. A. S. Gramberg.

---

## Philosophie und Kunst.

---

**D**reis und viermal beglückt ist der Sterbliche, wels-  
 cher die Weisheit  
 Sich zur Führerin wählt und zur Gefährtin die  
 Kunst.  
 Würde verleiht die eine dem Leben, Freude die  
 andre;  
 Jene sichert den Schritt, diese verschönert den  
 Pfad.

M a n f o.

---

---

## Neujahrsgebet.

---

**N**ur Einen Trunk aus deiner Schale  
Vergönne jetzt mir, hohes Glück!  
Nur Einmal — und zum letzten Male —  
Wend' auf mich her den Segensblick!

Um neue Güter, neue Gaben,  
Gleht alles heut zu dir empor;  
Doch mich laß' einen Theil nur haben  
Von dem, was ich zu früh verlor.

Nur Einen Tag von jenen Tagen  
Laß den Verlassnen wiedersehn!  
Dann will ich frohlich dir entsagen  
Und in dem Wonnerausch vergehn.

J. D. Gries.

---

## Die Geschwister.

### Eine Darstellung in Briefen.

---

An Jenny.

**S**o schnell, liebste Jenny, wirst du wohl keine Nachricht von mir erwartet haben, und du erhältst sie nicht einmal aus H., wo wir uns nur zwei Tage aufhielten, sondern schon aus B. — Gestern Abends kamen wir hier an, und diesen Morgen sitzt William an dem einen Tische und schreibt, und deine Molly an dem andern. Sprich, heißt das nicht recht ehrlich Wort gehalten?

Günstiger hätten uns Wind und Wetter nicht seyn können; auch schmerzte ich darüber oft mit meinem William, welchen die Ungeduld dennoch immer aufs Verderb trieb, um das ersehnte Land zu erspähren, wo er sich einer beunruhigenden Pflicht entledigen, oder eine säßere übernehmen sollte. Wißt du wissen, was aus seinem Innern hervorblitzt,

T 2

so kann ich dir's in wenig Worten eröffnen: er hofft nichts und wünscht nichts; aber er möchte über diese Gewissenssache so geschwind als möglich zur Ruhe kommen. Dabei scheint er sich mit einer edlen Absicht zu beschäftigen, wodurch auch der Friede seines Herzens in jedem Fall gesichert wird. Du wirst sie so gut errathen, als ich selbst. Wenn er so zuweilen in seine Gedanken vertieft war, ging der hohe Ernst, der ihm auf der Stirn schwebte, oft in heitere Zufriedenheit mit seinen Entschlüssen über, und es schien, als ob er sich mit jedem Male selbst überbiete. Aber ich lasse mir nicht merken, daß ich ihn durchschaue habe; ich verspare diesen kleinen Triumph, bis er sich mir darüber selbst eröffnen wird. Dann will ich lächelnd vor ihn hinstreten und sagen: Denkst du denn, lieber William, daß du mir das ißt erst entdeckst?

Neugierig bin ich schon ein wenig. Doch nun, da wir das ersehnte Ziel unserer Reise erreicht haben, sitzt er ruhig am Schreibtisch, ungeachtet er sich bei dem Lohnbedienten schon längst nach diesem und jenem hätte erkundigen können: aber er will das schlechterdings nicht, und ich muß ihn schon machen lassen. Kann ich ihm wohl Unrecht geben?

Melde mir doch ja, wie sich Humbert gebehret

hat, als du ihm unsere Abreise hinterbracht hattest. Dir als seiner Vertrauten binde ich auf die Seele, daß du ihn auf einen vernünftigen Weg leitest; du hast ihr die beste Gelegenheit dazu.

Könntest du deinen Gatten bereden, Broomhouse indessen zu beziehen, so würdest du mich mit dieser Nachricht erfreuen, und ich wäre dann über die Wartung meiner Pflanzen um so beruhigter. Laß aber meinem Gärtner ja nicht das mindeste von einer Besorgniß merken, denn — du weißt ja, wie er ist. Sag' ihm bloß, er möchte mir regelmäßig melden, welche von den Sämereien aus Teneriffa aufgegangen wären und welche Pflanzen nach und nach zur Bläthe kämen.

Lebe wohl und behalte mich lieb. Ewig

deine Molly,

### An Jenny.

**W**ie begierig du diesen Brief öffnen wirst, sehe ich von hier aus: aber du wirst dich sehr betrogen finden, liebe Jenny. Mir gieb jedoch die Schuld nicht, wenn er dir keine Gnäde leistet: William und ich sind nicht viel besser daran. Kurz, wir ha-

ben nicht gefunden, was wir gesucht haben. ? Versiehe mich aber nicht falsch, liebe Jenny, wozu du durch meinen gebrauchten Ausdruck leicht verleitet werden könntest: das Ziel ist nur weiter hinaus gesetzt — das arme Waischen ist gar nicht hier, sondern bei einer Verwandtin in L. — William bringt mir diesen Umstand gegen den günstigen Wind in Anschlag, weiß ich sein ungeduldiges Wesen, wie ich dir schrieb, zuweilen damit zu schwichtigen suchte; doch zu meiner großen Verwunderung nimmt er sich sehr gelassen dabei. Ich dachte, wir würden sogleich einpacken und nach L. ziehen; aber nichts weniger als das. Er scheint sich vielmehr auf längere Zeit hier einrichten zu wollen, und ist sehr um meine Bequemlichkeit besorgt. Aber, lieber William, sagte ich, es wäre doch wohl besser, du suchtest bald ins Klare zu kommen. „Deshalb ist es eben nöthig“ gab er mir zur Antwort „daß wir eine Weile hier bleiben, und bei so bewandten Umständen rechne ich hauptsächlich auf dich. Du weißt, welchen Geschäften ich mich unterzogen habe, und diese sind nicht so geschwind abgethan; auch sehe ich voraus, daß sie mir eine kurze Reise nach H. nothwendig machen, während welcher ich dich hier auf Rundschau zu lassen gedenke. Mittlerweile erfahren wir, was wir zu

wissen brauchen, und dann können wir so ziemlich voraussehen, wie wir uns in L. zu nehmen haben, wenn wir endlich selbst hinkommen.“

Er bemühte sich, dieß alles so unbefangen als möglich zu sagen, aber seine Verlegenheit entging mir nicht. Ich behielt mich dabei selbst nicht ganz in meiner Gewalt, und er mußte es wohl bemerkt haben, denn er that darauf äußerst traulich und jartsich gegen mich, verließ mich aber bald, weil er ausgehen mußte. — O der gute William! Er kämpft mit sich selbst, und will mir das aus Großmuth nicht merken lassen. Weiter nichts, gewiß weiter nichts! — Was hätte ich sonst für Grund an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln? Waren wir nicht stets Ein Herz und Eine Seele?

Ein einziger Umstand fällt mir auf. William äußerte vorher mehr als einmal, wie lieb es ihm unlers Incognito wegen sei, daß er in S. keine Geschäfte habe. Nun scheint ihm auf einmal eine Reise dahin nothwendig; und vergleiche ich damit, daß er schon in S., als er am zweiten Vormittag nach Hause kam, eine Zeitlang daselbst zu bleiben entschlossen schien, aber endlich dennoch unsre Abreise wieder beschleunigte, so weiß ich nicht recht, was ich davon denken soll, zumal da er mich hier zurücklassen

will. Doch das wird sich aufklären, und du wirst sehen, daß er am Ende, von aller Heimlichkeit gegen mich gereinigt, tadellos vor mir stehen wird.

Heute beziehen wir eine andere Wohnung, und morgen denke ich einige Besuche zu machen. William hat nach Abgabe seiner Adressen schon einige Gegenbesuche erhalten, und natürlich konnte ich, als Lady Danley, dabei nicht leer ausgehen.

Wenn es nicht schon zu spät ist, so verberg dem Sir Humbert unsern Aufenthalt, sonst bin ich vor seinen Briefen nicht sicher. Hast du ihn aber schon erwähnt, so dürfe nur, daß wir vielleicht jetzt in Berlin oder Dresden, wo nicht gar schon in Wien seyn würden.

Ich erwarte nun sehnlich Briefe. Robert soll ja in seinen Berichten recht umständlich seyn, und mir nicht zu melden vergessen, ob die Strelitzia noch zur Blüte kommen werde.

Von Herzen deine M o l l y.

Julie M. in L. an ihren Bruder,  
den Rittmeister C. in B.

Gestern, mein geliebter Bruder, sind wir aus H. wieder eingetroffen, und ich bin äußerst froh dar-

über. Die Reise war bloß meineswegen unternommen, und ob ich schon die gutgemeinten Absichten meiner Verwandten mit lebhaftem Danke erkenne, so kann ich ihnen denselben doch nicht durch meine Ergebung in ihren Willen beweisen. Die guten Leute wollen mich gern versorgen, wie sie das nennen, indem sie meine Hand einem Manne bestimmt haben, der eine Wirthschafterin braucht, welche ihm das ersparen soll, was seine gemiethete Haushälterin in ihre Tasche steckt. Sieh, lieber Bruder, das hat man mit mir vor, und die wackern Leute sehen mich groß an, daß ich nicht mit beiden Händen zugreife. Herr K., dem man mich übertiefen will, mag ein ansehnlicher Expediteur seyn, der ein reichliches Auskommen hat, aber zehnmal lieber wollte ich, wenn ich wählen müßte, seine Haushälterin, als seine Gattin werden. Die allzugroße Ungleichheit der Jahre wäre noch das kleinste Hinderniß; in allen Uebrigen möchten wir einander noch weit ungleicher seyn. Zum Unglück habe ich ihm nicht mißfallen, und da er sich nicht vorstellen kann, wie ein armes Mädchen ein solches Glück von sich weisen könne, so hält er meine bescheidene Ablehnung für bloße Ziererei und erwartet also in kurzem das Jawort.

Ich merke es meinen Verwandten an, daß sie

etwas unzufrieden mit mir sind; sie wollen alles der Tante schreiben. Nimm du mich in deinen Schutz, mein edler Bruder, dann wird sie ihre Stimme nicht wider mich geben. Bitte sie, daß sie mich bald wieder zurück verlange, und hole deine arme Julie selbst ab. Wie freudig werde ich dir um den Hals fallen, du Einziger, der mein Herz versteht, und in dessen Umgang ich allein glücklich bin.

Empfehl mich der guten Tante, und antworte mir ja bald. Möchte ich dich doch schon selbst umarmen können!

Deine dankbare Julie.

### An Jenny.

Noch immer habe ich keinen Brief von dir, und ob mir gleich William versichert, daß wir bis jetzt noch keine erwarten konnten, so verlangt mich doch darnach. Könnte ich nur zuweilen ein Stündchen mit dir plaudern, meine theure, liebe Jenny, dann möchte alles gut seyn, und ich bedürfte deiner Briefe nicht. Es läßt sich in wenigen Minuten zehnmal mehr sagen und verstehen, als in einer ganzen Stunde schreiben; ja es läßt sich nicht einmal alles zu Pa-

piere bringen, was man einer Herzensfreundin doch wohl mitzutheilen wünschte.

William ist mir unerklärbar: er ist sinnig und munter, mäßig und geschäftig, mittheilend und verschlossen; aber ich hoffe, das Räthsel soll sich bald entwickeln. Er bemüht sich von allen Seiten über die Lage des verstorbenen M. Erkundigung einzuziehen, ohne seiner Hinterlassenen zu gedenken, und geht mit der größten Behutsamkeit zu Werke, damit man ja nichts errathen möge. Oder scheut er etwas zu hören, was ihn noch unruhiger machen könnte? Fast scheint es, als ob er schon etwas dergleichen vernommen hätte.

Ich bin schon mehrmals in Gesellschaft gewesen, und einige Häuser scheinen sich zu beeifern, uns unsern Aufenthalt angenehm zu machen. Der Umgang mit den Weibern ist freilich etwas steif, aber wenn man natürlich und zuvorkommend gegen sie ist, so giebt sich das; wenigstens habe ich mich sehr bald in sie gefunden. Weiber, die sich nicht genau kennen, nähern sich einander in den Gesellschaften überhaupt weit weniger, als die Männer. Geht es nicht in unsern Zirkeln von gutem Ton eben so? Es scheint als wenn die Weiber einander weniger trauten als die Männer; und im Grunde, wenn nicht bei einis-

gen Bornehmtheit, Herrschsucht oder irgend eine Art von Koketterie, worunter ich auch die des Geistes rechne, mit im Spiele ist, scheut sich eine vor der andern oft nur deswegen, weil sie jeder mehr als sich selbst zutraut.

Du wärdest mich nicht für aufrichtig halten, wenn ich dir nicht sagte, daß mir auch die Männer einige Aufmerksamkeit schenken, und daß ich schon manche Besuche erhalte, worunter mir einige ziemlich lästig sind. Ein Herr v. D. scheint große Lust zu haben, sich zu meinem erklärten — wie soll ich das Ding nennen? — aufzuwerfen. Ueberall drängt er sich zu, um mir den Arm zu bieten. Auch hat er sich erbötet, mich jederzeit von Hause abzuholen und da und dorthin zu begleiten, welches ich aber höchlichst verboten habe. Er gefällt mir unter allen Männern, die ich bis jetzt hier kennen gelernt, am wenigsten. Unter den Hannöberischen Officieren, deren sich jetzt viele hier aufhalten, giebt es recht artige Leute, besonders zeichnet sich ein Rittmeister S. unter ihnen aus, der ein bescheidener, wohlgebildeter und kenntnißvoller Mann ist. William hat sich viel mit ihm unterhalten, und sich sehr vorthellshaft über ihn geäußert.

Eine Einladung auf übermorgen wird uns viel-

leicht unserm Ziele etwas näher führen; denn wir werden, wie ich höre, auch die Tante finden, welche die arme Verlassene zu sich genommen hat.

Lebe wohl, geliebte Freundin, und denke fleißig an

Deine Molly.

Der Rittmeister S. an Julie M. in L.

Also war ein Heiraths-Plänchen die Absicht dieser Reise, die mich so um deinetwillen freuse? — Sei unbekümmert, meine gute Julie. So lange dein Bruder lebt, soust du nie in Gefahr kommen, deine Hand ohne dein Herz zu verschenken; und wenn ich nicht mehr wäre, würdest du wenigstens von dir selbst abhängen können. Was ich habe, ist und bleibt unter allen Umständen dein. Meine Lage wird sich hoffentlich wieder ändern, und dann bedarf ich meiner Erbschaft nicht weiter. Aber ich wünsche, daß ein Mann dich um deiner Liebenswürdigkeit, um deines Herzens willen wähle, ein Mann, der beider werth ist und sich durch keinen andern Nebenreiz zu seiner Wahl bestimmen läßt. Du bist die Freude meines Herzens, und ich würde mich vollkommen glücklich fühlen, wenn ich dich so glücklich sähe, als du zu seyn verdienst.

Die Tante ist völlig mit mir einverstanden, daß dich eine solche Heirath nur unglücklich machen würde. O sie ist eine viel zu verständige und bittige Frau, als daß sie das nicht einsehen sollte. Sie liebt dich mehr, als sie zu erkennen geben kann, und scheint es ißt, seit du ihr fehlst, selbst noch besser zu wissen. Keine Haube sitzt ihr recht, weil sie ihr nicht von dir aufgesetzt worden. Sie scheint sich wirklich in allem Ernst wieder nach dir zu sehnen, aber sie mag dich nur nicht geschwinder, als sie versprochen, wieder zurückfordern, weil Hilmers dadurch beleidigt werden möchten. Im Grunde meinen sie es freilich nach ihrer Art gut, und davon bist du auch selbst überzeugt. Sei also ganz unbeforgt, und halte der Tante zu Liebe noch einige Wochen aus. Sie wird dir dagegen, wenn ihr Hilmers etwas von der Sache schreiben, völlig das Wort reden. Kann ich etwas von der bestimmten Zeit abkürzen, so thue ich es gewiß, denn meinem Herzen fehlt du doch noch mehr als der Tante.

Ich habe kürzlich die Bekanntschaft eines jungen Engländer's und seiner liebenswürdigen Frau gemacht, die sich einige Zeit hier aufzuhalten geduldeten und allgemein gefallen. Es ist ein schönes Paar, das sich allerdings auszeichnet. Sir Stanley hat bei

seiner männlich schönen Bildung ungemein viel edlen Anstand, und weiß eben so gut zu unterhalten, als sich unterhalten zu lassen. Den Damen hält er nicht lange Stich, ob er sich gleich sehr artig gegen sie benimmt; aber er hat auch ein Weibchen, das, wenn nicht alles trägt, zu den Seltenheiten ihres Geschlechts gehört. Sie ist unbeschreiblich hübsch, ohne eine regelmäßige Schönheit zu seyn: (Du bist wirklich schöner, meine Julie!) aber es öffnet sich ein ganzes Himmelreich in ihrem Gesichte, so daß man den Blick kaum wieder zurückziehen kann, wenn man einmal hineingeschaut hat. Es herrscht eine Güte, eine Feiterkeit darin — und die schönen geistvollen Augen — Du glaubst nicht, wie hübsch sie ist.

Unsere Damen waren ziemlich verlegen, als sie zum ersten Male in Gesellschaft erschienen; aber sie war so zuvorkommend, so ungemein artig und hingebend gegen alle, daß sie mit einem Male Aller Herzen gewann. Sie spricht, so wie ihr Gemahl, recht gut Deutsch, wodurch unsern Damen ein großer Stein vom Herzen gefallen ist, und weiß alle mit gleicher Ungezwungenheit in die Unterhaltung zu ziehen. Jedes noch so unbedeutende Gespräch faßt sie auf, als wenn es die größte Aufmerksamkeit verdiente. So zeigt sie sich z. B. wenn von wirthschafts-

lichen Dingen die Rede ist, so lernbegierig, daß die ältern Damen, die sie mit großer Achtung behandelt, ganz auf ihren Posten sind; den jüngern hingegen, zu welchen sie selbst gehört, (denn ich schätze sie nicht über zwanzig,) weiß sie sich mit so viel Natürlichkeit gleich zu stellen, und ihre Annehmlichkeiten so unbefangenen anzuerkennen, daß es eine Freude ist, den ganzen Zirkel durch sie besetzt zu sehen. Die Männer drängen sich um sie her, und keiner unbescheidener als D.; aber so gefällig und anständig sie sich auch gegen alle benimmt, so scheint sie sich doch von dem weiblichen Kreise nicht abziehen zu lassen, sondern wendet sich nach jedem abgendligten Gespräch immer wieder zu demselben zurück. Das gefäht den ältern, wie den jüngern Damen, und es herrscht unter ihnen nur Eine Stimme über sie.

Du wirst sie gewiß noch treffen, meine Julie; und ich bin überzeugt, daß du sie eben so liebenswürdig finden wirst, als du ihr selbst erscheinen mußt. Nächstens mehr von ihr.

Dein ewig treuer Bruder E.

## An Jenny.

Endlich habe ich die Tante kennen lernen, und kann dir auch erzählen, was ich im Gespräch über ihre Nichte gesammelt habe. Alles stimmt mit der Schilderung des guten Vaters überein; aber William wurde sehr nachdenklich und ernst bei meinem Bericht. — Schade, daß sie nicht hier ist, sagte ich nach einer Weile: so sähest du doch gleich mit eignen Augen! Alle scheinen M's Fall eben so sehr um ihr Retwillen als feinetwegen zu beklagen. Sie muß also wohl ein sehr interessantes Geschöpf seyn. — Ja wohl, liebe Molly, erwiderte er mit einem untröstlichen Seufzer. Nun wir werden ja sehen, wenn sie selbst kommt, setzte er mit einer Art von Kälte hinzu, und brach ab. — Sage mir, beste Jenny, was soll ich davon denken?

Ich habe mich mit Juliens Tante recht viel beschäftigt, und ich glaube etwas bei ihr zu gelten. Beim Abschied bat ich sie um Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, und sie schien es sehr gütig aufzunehmen. Es ist eine schlichte ehrbare Frau, die den alten Ton ihrer Vaterstadt beibehalten hat, ohne deswegen auf die jüngern Familien, die den Aufwand nicht übertreiben, schiefe Blicke zu werfen. Ich glaube, ich

würde mich recht gut mit ihr vertragen, wenn wir gleich nicht allzubiel Berührungspunkte mit einander gemein haben. Julie und der Rittmeister —

Ja, denke dir, der Rittmeister E., den ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, ist ihr Neffe und Juliens Stiefbruder. So ein Bruder kann schon ein günstiges Vorurtheil für die Schwester erwecken, besonders wenn er sie so zärtlich liebt, wie er sie lieben soll. Er besitzt ein kleines Vermögen, das er kürzlich erst von einem Onkel geerbt hat, und will hier abwarten, ob sich der Horizont, welcher ihn umgiebt, wieder aufhellen werde. Da ich bei der Tante in meinen Nachforschungen über Julien nicht zu uns vorzüglich verfahren wollte, so sprach ich weit mehr über ihn, um auf diese Art mehr von Julien zu erfahren, auf welche die Tante immer wieder mit zurückkommt; und so vernahm ich auch zufällig manches von ihm, was ihm meine wahre Hochachtung erworben hat. Ich habe ihn seitdem auch selbst ein wenig näher kennen lernen, und es ist mir um Juliens willen doppelt lieb, daß er ein so verdienstvoller und vortrefflicher Mann ist. —

So eben erhalten wir eure Briefe. Ich freue mich herzlich, daß du dich mit deinem Manne und mit deinem kleinen Mädchen wohl befindest. Wah-

rend ich iht deinen ersten Brief lese, wird nun auch mein zweiter in deinen Händen seyn. Daß du dem Sir Humbert etwas mehr gesagt hast, als er zu wissen braucht, ist mir nicht ganz recht; daß du ihn aber seitdem nicht wieder gesehen, beruhigt mich völsig: wahrscheinlich fählt er sich von uns allen besleidigt.

Wegen der verlangten Berichte von Robert habe ich mich anders besonnen. Nimm sie nur in Empfang, aber behalte sie bei dir. Auf diese Weise bleibt er doch immer aufmerksam, und das wollte ich eigentlich dadurch bewirken. Doch du kannst sie mir auch schicken. — Mache es, wie du willst. — Ich muß schließen, weil ich eben Besuch erhalte.

. Deine Freundin Molly.

Julie M. an den Rittmeister G.

**D** mein einzig geliebter Bruder, wie wohl hat Dein liebevolles Schreiben meinem Herzen gethan! Nicht als ob es mich erst über die vorgeschlagene Heirath von Seiten Deiner beruhiget hätte: nein! das gewiß nicht. Wie hätte ich deinem edlen Herzen zutrauen können, daß du in ein solches Opfer willigen würdest! — Nein, die süßen Worte deiner

Liebe thaten mir so wohl. Hatte ich sie gleich schon oft aus deinem Munde vernommen, so hörte ich sie doch immer mit neuem Vergnügen; und diesmal verschwanden sie nicht, gleich andern Tönen, sondern sie standen und stehen noch immer so freundlich vor meinen Augen, und werden mir stets ein Spiegel deines Herzens seyn.

Du lieber Bruder! Wie edel denkst du gegen mich! Von Dir werde ich jede Hilfe, jede Wohlthat mit freudigem Dank annehmen; aber deines Vermögens könnt' ich dich nie berauben. Ich habe nur Einen Wunsch, und dieser ist eigennütziger als alle, die ich haben könnte — der Wunsch, dich nie verlassen zu dürfen. Schwerlich wird mir je ein anderer Mensch das werden, was du mir bist. Die Männer deiner Art sind zu selten, und wie könnte deine Gutsie ein solches Loos zu ziehen hoffen?

Zu einer andern Zeit, mein theurer Bruder, würde ich vielleicht über die warme Schilderung, die du mir von der Lady Stanley machst, mit die scherzen können: aber bei der Stimmung, in welche sie mich versetzt hat, vermocht' ichs, beim Himmel! nicht. Sie hat ein Gefühl in mir zurückgelassen, das ich wehmüthig nennen möchte, ein Gefühl, das sich in den innigsten Wunsch auflöset: du edler und

liebenswürdiger Mann möchte eine solche Gattin finden, wie du sie zu würdigen weißt. Eine solche würde mir gewiß vergönnet, mich auch dann noch an dich anzuschmiegen, und ich dürfte vielleicht die beständige Zeugin deiner und ihrer Glückseligkeit seyn.

Du hast in mir von der Lady Stanley sehr hohe Begriffe erweckt und mich höchst neugierig auf sie gemacht. Aber willst Du mich auch eitel machen, daß du mein glattes Gesicht über das ihrige erhebst? du sprichst zu ernst, um mich zu necken: wahrscheinlich wolltest du deine Julie, die du liebst, ihr wenigstens im Aeußern näher stellen, damit sie den Abstand von einem so liebenswürdigen Wesen nicht so tief empfinden sollte. So, mein guter Bruder, hab' ich dich gewiß richtig verstanden, und auch für diese zarte Schonung meiner Weiblichkeit weiß ich dir herzlichsten Dank. Aber ich hoffe, du wirst diese bloß in Beziehung auf dich berücksichtigen haben.

So gern ich auch F. früher verlassen hätte, so will ich doch geduldig aushalten, weil die gute Tante bedenklich darüber ist. Ihre Liebe will ich künftig schon noch mehr zu verdienen suchen. Madame Himmer ist nun auch auf meine Seite getreten, seit Herr K. bloß in dem Postscript eines Briefs, als

wenn er sich eben noch darauf besänne, wieder angefragt hat, ob sich denn das scheue Mädchen noch nicht erklärt habe? — Wie gefäht dir das, lieber Bruder?

Ewig Deine dankbare Julie.

---

### An Jenny.

Unsere Angelegenheiten, meine Beste, stehen noch ziemlich auf dem alten Fuße, und William wird täglich zerstreuter. Aus seinen Nachforschungen ergiebt sich, daß W. ein vortreflicher Mann war, der hinter einander durch mehrere ansehnliche Verluste, und zuletzt durch einen harten Schlag aus Amerika unglücklich wurde. Er hätte sich vielleicht durch seinen großen Credit wieder aufhelfen können; weil er aber noch in eine andere Unternehmung verwickelt war und ebenfalls keinen glücklichen Ausgang davon erwartete, so dachte er zu redlich, um Gebrauch davon zu machen. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie bestürzt unser guter Vater war, als er die Nachricht von seinem Fall erhielt; er würde ihm mit der Hälfte seines Vermögens beigestanden haben, wenn er sich ihm entdeckt hätte. Mein Vater ließ seine beträchtliche Forderung, die er an ihn

hatte, sogleich fallen, und ein anderer edler Mann in A. folgte seinem Beispiel. Da nun zugleich die so unsicher geglaubte Unternehmung glücklich aus- schlug, und die Tante auf einen bedeutenden Theil ihres Vermögens Verzicht that, so konnten die übrigen Gläubiger völlig bezahlt werden; aber der red- liche Mann war dabei gänzlich verarmt. Unser gu- ter Vater, welcher hier in außerordentlicher Ach- tung gestanden, ( du kannst Dir denken, mit wela- chem wehmüthigen Gefühl wir sein gerechtes Lob vernahmen, ) hatte ihm sogleich wieder ein großes Capital angetragen, und mehrere seiner ältern Han- delsfreunde ihm von selbst wieder vollen Credit an- geboten; allein der unglückliche Mann war in stä- rem Kummer allmählig erkrankt, und erholte sich nicht wieder. Noch kurz vor seinem Tode schrieb er meinem Vater einen Brief voll so rührender Danks- sagungen, und voll so inniger, halb verhaltener Wehmuth über das Schicksal seiner Julie, die er über alles liebte, daß mein Vater, der sie auf seiner letzten Reise überaus liebgewonnen hatte, und viele- leicht schon damals mit einem gewissen Gedanken umgegangen war, sich in voller Rührung hinsetzte, um seinen alten Freund gewiß auf das tröstlichste zu beruhigen. Als der gute Vater überlebte ihn selbst

nicht lange, und mit welchem brünstigen Wunsche er von uns scheid, hab' ich Dir schon vertraut.

Alles dieß zieht mich näher zu seinen Hinterlassenen hin, und es ist mir dabei, als wären wir schon mit einander verwandt. Ich sehe die Tante recht oft, und der Rittmeister, der fast täglich zu uns kömmt, weil ihn mein Bruder, der ihn hoch schätzt, darum gebeten hat, muß mir dann gewöhnlich recht viel von seiner Schwester erzählen, wobei uns aber William bald allein läßt. Ich hoffe es doch hin zu bringen, daß Julie in kurzem zurückkehre, damit es in meines guten Williams Seele auf irgend eine Weise wieder heller werde.

Ein herzlicher Gruß an deinen lieben Mann besteht sich immer von selbst.

Deine Molly.

### Der Rittmeister C. an Julie W.

**W**ie mir dein Greis und seine Art zu werden gefält, meine Julie? — Auerlieb! erwiedere ich dir. Wie konntest du dir nur selbstwegen eine so ernsthche Sorge machen! Herr Almer muß ihn wirklich bloß von seiner guten kaufmännischen Seite gekannt haben. Nur wird er ihn doch, und hoffentlich

Ich ebenfalls in einem Postscript, sein Körbchen  
 spedirt haben?

Lady Stanley trägt eben so großes Verlangen  
 nach Dir, als Du nach ihr, meine Tante. Sie hat  
 mit der Tante Bekanntschaft gemacht, und diese ist  
 ganz von ihr eingenommen; seitdem haben sie sich  
 schon mehrmals besucht, und ich habe einige Male  
 Gelegenheit gehabt, die Lady zu bewundern, wie sie  
 sich zu dem beschränktern Ideenkreise der Tante her-  
 abzulassen weiß. Ihr Gemahl scheint eine wahre  
 Freundschaft für mich gefaßt zu haben, und ich muß  
 ihn hochschätzen, denn er ist in aller Hinsicht ein vor-  
 zrefflicher Mann. Sein freier edler Anstand hebt  
 seine Gestalt und Gesichtsbildung noch vortheilhafter  
 heraus, und mehrere Damen nennen ihn nur den  
 schönen Engländer. Zuweisen ist er etwas ernsthaft  
 und zerstreut, ob er es gleich zu verbergen sucht.  
 Vielleicht ist es nur Ungewohnheit, denn was könnte  
 wohl einen Mann, der in dem Besiz alles Wäns-  
 schenwürdigen ist, in seiner Heiterkeit stören?  
 Seine Gemahlin behandelt er mit einer Zartheit  
 und mit einem Vertrauen, die hinlänglich beweisen,  
 daß er weiß, was er an ihr hat. Und sie ist wieder  
 so sorgsam und liebevoll gegen ihn, daß es eine  
 Freude ist, den harmonischen Einklang ihrer Herzen

zu belauschen. Es müßte sonderbar zugehen, wenn sich bei diesem Paare jemals Eifersüchtelei einnisten sollte, denn ihr ganzes gegenseitiges Benehmen scheint auf einer unwandelbaren Sicherheit zu beruhen.

Sir Stanley läßt mich oft mit seiner Gemahlin allein, und bittet mich selbst, ihr Gesellschaft zu leisten. Da sie mich, wie es scheint, lieber als Andere um sich leiden mag, so bringe ich manche vergnügte Stunde bei ihr zu, und gewöhnlich muß ich ihr von dir erzählen. Ihr Betragen ist sich immer gleich. Ob ihr Gemahl zugegen ist oder nicht, das ist ganz einerlei: sie ist immer dieselbe; natürlich und unbefangen und ohne den mindesten Anstrich von Koketterie. Eben diese Sittsamkeit ist es, die sie so reizend, so liebenswürdig macht.

Glaube ja nicht, meine Julie, daß ich in Lady Stanley verliebt bin. Ich weiß wohl, daß du diesem Worte keinen falschen Sinn unterschiebst; aber auch der unschuldigsten Deutung desselben müßte mein Herz widersprechen. Es ist ein heiliges Gefühl, was mich zu ihr führt, und was ich jedes Mal eben so unberührt und rein wieder mit mir nehme. Lieb' ich Dich nicht auch, meine Julie? — Befehle, Du wüßtest hier noch einen Unterschied finden —

nun, so gestehe ich dir allenfalls zu, daß mich im Umgang der Lady Stanley wohl der Wunsch überraschen könnte, der Himmel möchte mir eine gleiche Seligkeit, wie dem Sir Stanley, beschieden haben. — Du weißt ja, daß man zuweilen träumt, und wer kann sich erwehren, einem solchen Traume zuzulassen? — Aber deshalb bin ich nicht verliebt in Lady Stanley. Wie könnte das auch seyn, da sie nie die Meinige werden kann? Du kennst meine Grundsätze, gute Julie, und trauest mir daher gewiß nur edle Neigungen zu; aber du unschuldige Seele hast wohl noch nie daran gedacht, daß man auch diese, unter solchen Beziehungen, mit der gewissenhaftesten Strenge zu bewachen habe. Wie muß man einem gefühlvollen Herzen, das einem Andern gehört, mehr seyn wollen, als man diesem selbst gestehen darf; denn auch die tugendhafteste Neigung eines solchen Herzens theilen, ist ein ungleich größerer Raub, als den, bei gemeinen Seelen, der Leichtsinns an der Sittlichkeit begeht.

Die ganze Gefahr, die mir aus dem Umgange der liebenswürdigen Lady erwachsen kann, verliert sich also bloß in einen kurzen Traum, den ich aber auch nur für Traum erkenne. Immer werde ich mich freuen, ein solches Weib gekannt zu haben;

allein weit schwieriger würde ich nun an eine Verbindung denken, wenn sie auch sonst noch möglich für mich wäre. Ich würde mich innigst freuen, in dir einmal ein zweites solches Weib zu finden, und meine Julie würde gewiß nicht hinter ihr zurückbleiben; aber bis dahin bleiben wir vereinigt. Noch gebietet mir die Ehre, den Ausgang der künftigen Begebenheiten abzuwarten; diese Zeit scheint nicht fern zu seyn. Glaubt er so aus, wie sich vermuthen läßt, so ist mein Entschluß gefaßt; und dann, liebe Julie, trennen wir uns nie, als bis ein würdiger Mann dich meinen Armen entführt.

Dein treuer Bruder S.

### An Jenny.

William ist fort, meine theure Jenny, und hat mich allein hier gelassen. Fast glaubte ich schon, er hätte den vormals gedauerten Gedanken ganz aufgegeben, als er mir eines Abends mit der schmeichelbaren Ruhe sagte, daß er sich genöthiget sähe, auf einige Tage nach S. zu reisen. Mein Hierbleiben war, wie du weißt, schon früher bestimmt, und was hätte ich auch dagegen vorbringen können? Seine Abwesenheit wird mir den Zwang auflegen, mehr in

Gesellschaft zu gehen, um die Besuche gewisser Herren zu vermeiden, die ich nicht abweisen kann, wenn ich den Rittmeister empfangen, der unser beständiger Hausfreund ist. Auch ihn werde ich daher nicht so oft als gewöhnlich sehen, es müßte denn bei seiner Tante seyn.

Nun ja, liebe Jenny, treibe du immer deinen Scherz mit mir und dem Rittmeister. Warum sollte ich dir läugnen, daß ich ihn auszeichne? Aber daraus folgt ja noch nichts. Ich kenne keinen Mann, den ich höher achten könnte, und deine Mollu hat das Glück, auch von ihm, vielleicht mehr als sie verdient, geschätzt zu seyn. So wenig er mir das geradezu versichert — denn Schmeicheleien sind seine Sache nicht — so leuchtet doch seine Achtung gegen mich aus seinem ganzen Benehmen hervor. Wenn ich nun einen solchen Mann gern um mich habe, ist darüber viel zu scherzen?

Diesen Augenblick ist der Rittmeister von mir weggegangen. Wir unterhielten uns viel von seiner Schwester, die er bald abzuholen gedenkt, und dabei eröffnete er mir sein Vorhaben, ein kleines Landguth zu kaufen, und seine Julie, falls sie sich nicht glücklich verheirathen könne, ihrem eigenen Wunsche gemäß, auf immer mit sich zu vereinigen.

Er sprach mit so inniger Wärme von ihr, daß er mir liebenswürdiger als jemals erschien. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich gerührt seine Hand ergriff und sie ihm, unter einigen Aeußerungen meiner Empfindungen, für seine edle Bruderliebe drückte. Er schien aber nicht darauf zu achten, und das zog mir, wie ich fühlte, eine unwillkürliche Erröthung zu. Allmählig ging darauf die edle Wärme, die vorher aus ihm gesprochen hatte, in eine Art von Kälte über, und so verließ er mich; zwar freundlich und achtungsvoll wie gewöhnlich: aber es macht mich doch unruhig, wenn ich denke, daß er mich verkennen möchte.

Nun scherze noch, liebe Jenny, und tadle mich, wenn du kannst. Du wirst dadurch bestätigt finden, daß manches in der Ferne ganz anders ausseht als in der Nähe. — Wäre nur erst William wieder hier!

Die öftern Erkundigungen der guten Leute nach unserm Befinden haben mich sehr gerührt. Tröste besonders Paulinen über ihren Kummer, daß ich sie nicht mitgenommen habe, und sag' ihr, daß sie mir zu Hause unentbehrlich gewesen sei. Robert mag als Ies. machen, wie er es für gut hält. Lebe wohl; nächstens schreibe ich dir wieder.

Unveränderlich deine Molly.

## An Jenny.

Jenny, Jenny! warum hast du mich verrathen? Stehst du vielleicht gar mit Sir Humbert im Bunde? — Doch das kannst du nicht. Laß dir also von mir erzählen, warum du ihn nicht wieder gesehen hast.

Diesen Nachmittag war ich eben mit dem Rittmeister in einem gleichgültigen Gespräch begriffen, als sich, unter dem Titel eines Landsmanns, Sir Humbert melden ließ. Ich erschrak darüber so heftig, daß ich ganz bleich geworden seyn muß, und kaum im Stande war, eine Antwort zu ertheilen. Endlich faßte ich mich und ließ um Verzeihung bitten, daß ich seinen Besuch nicht annehmen könne, weil ich mich nicht wohl befände, mein Gemahl aber verreiset sei. Mein Auge blieb indessen furchtsam auf die Thüre gerichtet, ob er nicht etwa den Zutritt erzwingen würde, und ich erschrak daher aufs neue, als der Bediente nochmals ins Zimmer trat, und in Sir Humberts Namen anfragte, ob mir etwa Herr Hebert mit seiner Schwester bekannt geworden sei, und ob ich nicht wüßte, wo er sie finden könne. War ich vorher bei Nennung seines Namens erstarrt, so überflog mich jetzt auf einmal eine glühende Hitze. Ich wendete mein Gesicht, so weit es nur im-

mer möglich war, vom Rittmeister ab, und hatte kaum so viel Athem, um dem Bedienten zu antworten, daß mir die genannte Familie unbekannt sei.

Es war gar nicht anders möglich, als daß der Rittmeister meine doppelte Verlegenheit bemerkt haben mußte; aber er that, als wenn er nicht darauf geachtet hätte, und setzte das vorige Gespräch fort, um mir Zeit zu lassen, daß ich mich wieder erholen sollte. Einige Zeit darauf nahm er Abschied, und benachrichtigte mich, daß er den morgenden Tag nach L. reisen würde, um seine Schwester abzuholen. — Was mag er von mir denken?

Aber daß mich Sir Humbert sogar auf der Reise verfolgt, ist mehr als unbeschneiden. Mein Bruder hat ihm ja deutlich genug versichert, daß er nichts zu hoffen habe, und er hat es aus meinem eignen Munde vernommen; aber durch eine höfliche Abweisung scheint er sich nicht abschrecken zu lassen. Wie gut war es, daß wir lauter fremde Diensthoten haben, sonst wären wir gleich verrathen gewesen, und wie peinlich und lästig wäre mir der Mann geworden! Die Furcht gab mir ein, ihn in Ansehung unserer auf eine falsche Spur zu leiten, aber dieser Kunstgriff schien mir unedel, und ich verwarf ihn daher eben so plötzlich. Ich muß mich nun wirklich

Frank stellen, bis ich sicher vor ihm bin, aber meinem Bruder will ich noch heute Nachricht davon geben, damit er sich ihm, wenn er ihm in den Wurf kommen sollte, auf eine gute Art vom Halse zu schaffen suche.

Deine Mollin.

---

Der Rittmeister S. an Julie M. in L.

Endlich, meine Julie, kann ich dir die Nachricht geben, daß ich morgen von hier abreisen werde, um dich zu uns zu holen. Ich sprach gestern Abends noch mit der Tante darüber, und sie hat ihre Einwilligung dazu gegeben, wünscht aber doch, du möchtest, der schnellen Abholung wegen, Hilmers sagen, daß sie sich nicht recht wohl befände und daher deine Zurückkunft wünsche. Halte dich also bereit, damit wir uns nicht aufhalten dürfen. Versichern darf ich dich wohl nicht erst, daß ich mich herzlich auf dich freue.

Sir Stanley ist seit einigen Tagen verreiset, binnen welchen ich, seinen eigenen Wünschen gemäß, die Lady verschiedene Male besucht habe. Es ist mir während dieser Zeit mancherlei aufgefallen, was mich gegen sie mißtrauisch machen könnte; aber dens

noch wollte ich mich für sie verbürgen. Ich kann mich unmöglich täuschen; war' es aber, dann, meine gute Seele, würde ich auf mein bisschen Menschenkenntniß auf immer Verzicht thun. Mündlich, wenn ich dich umarme, mehr davon.

Dein treuer Bruder S.

### William an Molly.

Meine Unentschlossenheit, meine Zerstreuung, meine Reise — alles, liebe Molly, mußte dir geheimnißvoll scheinen, und so sollte es nicht seyn, weil wir nie ein Geheimniß vor einander hatten. Und doch hatt' ich seit unserer Ankunft in H. ein Geheimniß auf dem Herzen, das ich dir verschwieg, aber nicht aus Mangel an Vertrauen, sondern aus Schwörung gegen dich und mich. Glaubte ich doch selbst nicht, daß es mir so wichtig werden könnte! Warum hatt' ich dich meinetwegen beruhigen sollen? Selbst ist würdest du es noch nicht erfahren, sondern erst nach meiner Zurückkunft, wenn ich nicht mein längeres Ausbleiben vor dir rechtfertigen müßte. Sei also meinetwegen ganz ruhig; ich gedenke bald wieder bei dir zu seyn.

Frei und noch nie von einer wahren Reizung

gefesselt, konnte ich unserm besten Vater, der uns so innigst liebte, der so ernstlich auf unser Glück bedacht war und mir auch das beinige auf die Seelhand — einem solchen Vater konnte ich mit willigem Herzen das Versprechen leisten, die Tochter seines Freundes, die ihm so überaus wohl gefallen hatte, kennen zu lernen, und ihr, falls ich keine Abneigung gegen sie empfände, meine Hand zu geben. Noch in seinen letzten Stunden gedachte er ihrer mit einer Wärme, die mir fast eine Art von Reizung gegen sie einflößte, wie du aus meinem eignen Geständnisse weißt. In dieser Stimmung reflecteten wir ab, und mein Entschluß war gefaßt, ihr entweder meine Hand anzubieten, oder, wenn sich mein Herz dagegen sträuben sollte, für ihr Glück zu sorgen. Mit diesen Besinnungen kam ich nach H., und die Vernichtung jenes ernstlichen Entschlusses ward das Werk eines Augenblicks.

Du wirst Dich erinnern, liebe Molly, daß ich den Morgen nach unserer Ankunft zu Herrn A. ging, um über die Spedition unserer Sachen mit ihm zu sprechen. Als ich eben zu ihm eintreten wollte, kam mir ein Mädchen von unbeschreiblicher Schönheit und Anmuth, in Gesellschaft eines ältlichen Mannes und einer etwas jüngern Frau, ents

gegen, und ich stand wie unbeweglich, bis ich sie aus dem Gesicht verloren hatte. Die höchste Reinheit und Unschuld war in ihrem Gesicht ausgedrückt, und ihr seelenvolles Auge, was sie im Vorbeigehen zu mir aufschlug, drang in das Innerste meines Herzens, wo seitdem ihr Bild mit allem Zauber ihrer Schönheit thront. Aus Mangel an Besonnenheit vergaß ich, Herrn R. nach ihr zu fragen. Unentschlossen, ob ich in S. verweilen, oder meinem Gesäbde unverbrüchlich treu bleiben sollte, ließ ich endlich der Pflicht den Sieg, und wir eilten nach B. Aber den Eindruck, den dieses himmlische Mädchen auf mich gemacht hatte, nahm ich mit mir. Julien fanden wir nicht; vielleicht hätte ihn ihre Liebeshwürdigkeit geschwächt. Dir mich zu entdecken, trug ich Bedenken, weil ich alles noch als ein Spiel meiner Phantasie betrachtete, und zugleich die Verurtheilung deines Herzens scheute!

Bergebens bemühte ich mich, das Bild der schönen Unbekannten in mir zu vertilgen; die Sehnsucht nach ihr ward zur Leidenschaft. Ich entschloß mich also hierher zu reisen, und nach ihr und ihren Verhältnissen zu forschen, bevor ich Julien sah. Vielleicht, dachte ich, so oft ich mich, nicht ohne Unruhe, meines Versprechens erinnerte, vielleicht er-

schien sie dir in jenem Augenblicke lebenswürdiger als sie wirklich ist, und dann ist es ja besser, wenn du dich davon überzeugt hast. Gesetzt aber — doch erlaß mir, liebe Molly, was ich dir noch darüber zu sagen hätte. Mein guter Vater selbst forderte ja mein Versprechen nicht unbedingt.

Als ich Herrn K. ganz unbefangen fragte, wer das schöne Mädchen gewesen, die ich neulich von ihm weggehen sehen, so konnte er sich anfangs nicht darauf besinnen. Endlich aber fing er an zu lachen und rieb sich schmunzelnd die Hände. „Ja, ja,“ sagte er, „nicht wahr, es ist ein hübsches Ding? Drum soll sie auch meine Frau werden,“ setzte er ernstlich hinzu. Ich sah ihn verwundert an, und fragte ihn, ob sie von hier wäre; aber es war ihm vor lauter Scherz nicht das Mindeste abzufragen. Seitdem habe ich überall, in den Kirchen wie im Schauspielhause, auf den Gassen und auf Spaziergängen, sie wiederzusehen versucht, und es ist mir nirgends gelungen. Noch einige Tage will ich diese Versuche fortsetzen, und bin ich nicht glücklicher als bisher, so eile ich ohne Verzug wieder zu dir, liebste Molly. Härte mir dann nicht, und nimm mich gütig wieder auf.

Dein William.

## An Jenny.

Julie ist angekommen, ich habe sie gesehen, und Jenny! ich Mädchen — bin in sie verliebt. Welche Begriffe muß man von den jungen Männern in B. fassen, daß sich noch keiner um diesen Engel bewerben hat! — Du guter William! warum mußt du ein andres hübsches Mädchen früher als Julien erblicken? Eine Julie wird sie doch schwerlich seyn.

Sa, liebe Jenny, das ist die Ursache von seiner bisherigen Verslossenheit und seiner thigen Reise nach S. Er hat dort ein Mädchen gesehen, das sich seines Herzens bloß im Vordergehen bemächtigt hat, und das er nicht wieder ausfindig machen kann. Möchte er sie — doch nein! Von mir soll nicht einmal ein Wunsch gegen die Hoffnungen seines Herzens gerichtet seyn. Vielleicht vernichtet Juliens Anblick jenen frühern Eindruck; denn so wie ich meinen Bruder kenne, muß ihn Julie rühren.

Sie ist ein überaus holdes Geschöpf, liebe Jenny! Denke dir das Ideal einer Madonna mit der Anmuth und dem Wuchse einer Grazie vereinigt, und dennoch hast du noch kein genaues Bild von ihr: es umgiebt sie noch ein eigenthümlicher Reiz, der sich über ihr ganzes Thun und Wesen verbreitet. Eine

unbeschreibliche Güte, durch stillen Geist gehoben, berschändiget aus jedem Zuge, welche reine Seele diesen schönen Körper bewohnt. Nie aber erscheint sie liebenswürdiger, als wenn zuweilen ein heiterer Scherz, in der anspruchlosen Unschuld ihrer Mienen zerschmilzt, oder wenn die seelenvollen Augen auf dem Gesichte des geliebten Bruders ruhen. Sie scheint, sich höchst glücklich zu fühlen, daß sie wieder um ihn ist, aber er liebt sie auch mit einer Wärme, die ich ihm kaum zugetraut hätte.

Irr' ich nicht, so freut es ihn, daß ich seine Schwester liebenswürdig finde, und daß ihr Herz dem meinigen entgegenkömmt. Aber sonst — Nun ja, artig ist er immer gegen mich, aber glaube was du willst — Fast vermuthe ich, daß es dem Rittmeister wie meinem Bruder und so manchem andern warmen Herzen geht.

Williams Rückkehr wird entscheiden, ob Du noch öfter von hier aus Briefe von mir erhalten wirst. Weh sollte es mir freilich thun, wenn ich mich schon so bald von Julien wieder trennen müßte. — Doch wäre nur erst mein Bruder wieder hier!

Deine Molly.

Nachschrift.

O Jenny, ich bin außer mir vor Freude. Ich

musste den schon geselegelten Brief schlechterdings wieder aufreißen, um dir noch mitzutheilen, was mich so erstaunlich froh macht. Julie ist mit ihren 2. Ausverwandten in S. gewesen, wo sie einen wohlhabenden Kaufmann, der eben so wie unser Expeditour heißt, heirathen sollen, aber durchaus nicht gewillt hat. Die treuherzige Tante hat mir diesen Nachmittag alles umständlich erzählt, und die verhaltene Freude zersprengte mir fast die Brust; denn plötzlich ahnete mir, daß es Julie und keine Andere gewesen, die meines Bruders Herz erobert hat. Zeit und Umstände treffen damit überein. — Ja, dann hatte William wohl Recht! Wer kann dieses Mädchen sehen, ohne sie zu lieben? Aber erfahren soll er vorher nicht eine Silbe, um ihm und mir die selbige Ueberraschung zu bereiten. O wäre doch diese höchste Wahrscheinlichkeit schon zur unumstößlichen Gewisheit geworden!

---

### An Jenny.

**M**eine frohe Ahnung, liebste, beste Jenny, ist eingetroffen. Aber wie soll ich dir alles erzählen und beschreiben? Es ist unmöglich, und es fehlt mir selbst an Zeit dazu, denn die vorige Ruhe, die mir dazu

ward, ist vorüber. Begnüge dich also von nun an mit einem kurzen Bericht von allem, was mit und um uns vorgeht, bis ich Dir es umständlicher von Angesicht zu Angesicht erzählen kann.

Erab' und ernst langte mein Bruder an, aber herzlich wie immer, drückte er mich an seine Brust. Ich begegnete ihm mit einer Zärtlichkeit, die ihm zugleich meine Theilnahme bewies. Hast du sie gefunden? fragte ich ihn leise. Nein! erwiderte er sanft, und bat mich innigst um Verzeihung, daß er mich so lange allein gelassen habe. Wir hatten uns so manches Andre zu sagen, daß von jener Angelegenheit nicht weiter gesprochen wurde. Julie ist da, sagte ich nach einer Weile, ein liebes herrliches Mädchen, das dir wenigstens nicht mißfallen wird. Ich habe der Tante versprochen, sie heute zu besuchen, und der Rittmeister wird mich abholen: du begleitest uns doch, lieber William? — Er wollte antworten und sich mit der Mädigkeit von der Reise entschuldigen: aber ich sagte ihm, daß ihn die Tante über eine Angelegenheit zu Rathe ziehen wollte, die keinen weitem Aufschub litte. Wenn das ist, sprach er mit einem halben Lächeln, gleich als ob er noch eine andere Absicht dabei erriethe, so muß ich dir wohl folgen.

Zur bestimmten Stunde kam endlich der Rittmeister, und beide Freunde umarmten einander mit allen Merkmalen einer gegenseitigen Hochachtung. Unterwegs klopfte mir das Herz vor Erwartung. Als wir zur Tante ins Zimmer traten, war Julie nicht zugegen; kaum aber waren die ersten Begrüßungen vorüber, als sie mit der heitersten Liebenswürdigkeit aus dem Seltenszimmer hereinkam. Denke dir nun, wenn du kannst, die unbeschreibliche Veränderung, die auf einmal in Williams Gesichtszügen vorging. In jedem Stand geschrieben: das ist sie! Er blickte mich stannend an, und ich antwortete ihm durch ein verstoßnes Lächeln. Sieh, lieber William, sprach ich mit einiger Munterkeit, indem ich Juliens Hand ergriff, was für eine liebenswürdige Freundin ich in deiner Abwesenheit gewonnen habe! Durch diese Worte gab ich ihm die Sprache wieder, und nach einigen gewöhnlichen Höflichkeitsäußerungen fragte er sie, ob er nicht das Glück gehabt habe, ihr zu H. in Herrn K-s Hause zu begegnen. Ich bin in diesem Hause gewesen, versetzte sie freundlich, und eine Erdröthung schien zu beweisen, daß sie sich auch seiner erinnere. William konnte kein Auge von ihr verwenden, und in seinem Gesicht war eine Heiterkeit aufgegangen, die nach und nach in uns

allen wiederstrahlte. Julie nahm sich sehr unbefangenen gegen ihn, weil sie ihn für meinen Gemahl hielt. Aber ihr Bruder schien auf den meinigen, der sich fast nur mit ihr beschäftigte, ein wachsameres Auge zu haben, und war etwas zerstreut. Wir schieden endlich mit langem Zögern von einander, und William umarmte den Rittmeister wärmer als jemals.

Ich schreibe dir nichts von Williams Liebkosungen und Dankslagungen, als wir wieder auf unserm Zimmer waren. Er beschloß gleich am andern Morgen zum Rittmeister zu gehen und ihm alles zu eröffnen, weil er es, nachdem er Julien gesehen, für beleidigend hielt, die angenommenen Rollen noch länger fortzuspielen. Es dankte ihn schon zu lange, daß noch eine Nacht dazwischen lag.

Einem Vorsatz getreu, entdeckte also William dem Rittmeister, wer wir wären und was uns besorgen hätte, unter einem andern Namen als Mann und Frau aufzutreten. Der Rittmeister mochte sehr überrascht gewesen seyn, aber die Offenheit und herzliche Wärme meines Bruders hatten ihn bald für seine Wünsche eingenommen; denn schon nach einer Stunde kamen sie Arm in Arm auf mein Zimmer, um bei mir zu frühstücken. Der Rittmeister näherte sich mir mit einer Traulichkeit, die ich noch

sie an ihm bemerkt hatte, und die angefangenen Unterhandlungen wurden fortgesetzt. Es ward ausgemacht, daß der Rittmeister sowohl Julien als der Tante unberzüglich alles entdecken sollte, damit der ungeduldige William das Ziel seiner Wünsche so bald als möglich erreichen möchte.

Dies und alles, was darauf erfolgen konnte, ist nun wirklich geschehen. Heute Nachmittag empfing der Heißliebende von seiner angebeteten Julie das ersehnte Geständniß ihrer innigsten Ergebung. Wie schön und reizend sie in diesem Augenblicke war, läßt sich nicht beschreiben. Beide Liebende sind glücklich wie Götter, und wir alle wie Brüder und Schwestern durch einander. — Hättest du, liebe Jenny, einen so erwünschten und baldigen Ausgang wohl erwartet?

Was werden hier die Leute dazu sagen, wenn es bekannt werden wird, daß wir die Kinder des hier so allgemein geschätzten Hebert, ihres ehemaligen Mitbürgers, sind! Ich wünschte, daß alles vorbei wäre, denn nun als Miß Hebert hier aufzutreten, hat wenig Erfreuliches für

Deine M o l l y.

## An Jenny.

Du kannst nun deiner Schoßkätzchen eine überaus lobende halten, meine geliebte Jenny. Unsehr Geschichte war noch nicht ganz zu Ende: Deine Noth war bestimmt, sie zu beschließen. William und Julie, das überglückliche Paar, das nichts als Liebe fühlt, und nichts als Liebe für Glück hält, war doch dankbar und nützlich genug, den Rittmeister und mich in ihren Himmel mit hinaufziehen zu wollen. William, der mit seinen Augen voll Liebe schon längst bemerkt zu haben glaubte, daß mir der Rittmeister nicht gleichgültig sei, und daß dieser die innigste Neigung gegen mich in seiner Brust zu verschließen scherne, nahm mich zuerst in die Arme, und Julie vollendete die angefangene Bekehrung mit rührender Erbaulichkeit. Fast wehmüthig sank sie an meine Brust, und ein paar Thränen rollten ihr aus den Augen, als sie mit der Freundlichkeit eines Engels zu mir aufblickte und mit leiser Stimme in die Worte ausbrach: „Wächte doch mein edler Bruder das schöne Herz, an dem ich ruhe, sein nennen dürfen.“ — Das Mädchen war in diesem Augenblick unwiderstehlich, und ich befand mich in nicht geringer Verlegenheit. Ich drückte sie fest an mich, ohne ein Wort zu erwiedern, und neigte meinen

Mund auf ihre Stirn. „Lies diese Briefe, meine  
 vortheilhafte Schwester,“ sprach sie darauf, und legte  
 mir sie als ein heiliges Pfand seiner Liebe in die  
 Hand. Ich durchsah sie mit meinen Blicken, und  
 ohne ein Wort vorbringen zu können, umfaßte ich  
 sie nur noch inniger. Das holde Geschöpf hatte mich  
 ganz weich gemacht. „Darf ich für ihn hoffen?“  
 fragte sie dann mit schmeichelnder Stimme. — Dein  
 edler Bruder ist mir werth, du guter Engel, erwies  
 derte ich nun etwas gefaßt: aber er hat ja nie eine  
 Neigung gegen mich blicken lassen. — „Konnte er  
 es wohl gegen Lady Stanley?“ sagte sie sanft stras-  
 send. „Aber auch ich hat mein Bruder noch einen  
 Kampf mit sich selbst zu bestehen: du bist reich, und  
 er — du weißt ja wohl, wie ein edler Mann hiers  
 über denken kann.“ — Hier trat William mit dem  
 Rittmeister an der Hand in mein Zimmer und —  
 was nun weiter geschah, laß dir von den Uebrigen  
 erzählen, denn ich weiß es selbst kaum. Sagen kann  
 ich dir bloß in aller Kürze, daß sich deine Wollst  
 so glücklich fühlt als William. Julie frohlockt, daß  
 sie ihren Bruder, wie sie sich ausdrückt, belohnt sieht  
 und mit sich nehmen kann, und William kennt sich  
 kaum vor Freude. Mein Geliebter — nun der mag  
 dir selbst sagen, wie ihm ist.

Die gute Tante weiß nicht, ob sie sich freuen oder betrüben soll; sie wechselt damit ab. Da sie nicht mit nach England gehen will, so ist ihr für ihr großmüthiges Opfer bei M—s Unglück ein jährlicher Zuschuß bestimmt. Nun wird sich doch wohl Sir Humbert zur Ruhe begeben? — O Jenny, wie glücklich sind wir alle! Und wie segnen wir unsern guten Vater dafür! Doch noch vorkommener wird unser Glück seyn, wenn wir alle mit dir und deinem Gatten vereinigt seyn werden.

M. G. Becker.

---

## Charaden und Räthsel.

### I.

#### An den Dichter X.

Dein Werk; nicht Drama, nicht Roman,  
 Nicht Epos, nicht Idyll zu nennen;  
 Es bricht sich eine neue Bahn,  
 Die hundert Kritiker nicht kennen;  
 Es spottet aller Regeln Qual,  
 Es selber ist sein Ideal;  
 Drum nenn' und preis' ich's auch mit einem Ehren-  
   namen,  
 Den Werther, Oberon und Karlos nicht bekamen.

Des Namens erste Silbe nennt  
 Den unverschämtesten von allen Passagieren,  
 Der keine Anstandsregel kennt,  
 Und zum verrufenen Platonistren  
 Der Jungfrau in die Kammer bricht,  
 Oft wenn sie ohne Lamp' und Licht  
 Ihr Rädchen schon will fallen lassen.  
 Ein wahrer Hans in allen Gassen,  
 Der schamlos in die ärgste Kneipe geht,  
 Wenn just die Thüre offen steht;

Ein Prahler, der bei Juden, wie bei Christen,  
 Nur mit erborgtem Silber prahlt,  
 Sich überall weiß einzunisten,  
 Und für sein Nachtquartier doch keinen Dreier zahlt;  
 Ein eitler Geiz, der seine breiten Backen  
 Wie streicheln zwar, doch oft bewundern läßt,  
 Der Liebesthränen gern aus schönen Augen preßt,  
 Doch — stets den kalten Helm im Nacken —  
 Sobald er seinen Zweck erreicht,  
 Gefühlos lächelnd sich von dannen schleicht;  
 Ein stolzer Narr, der, wenn im Mondenschimmer  
 Die halbe Welt sich still zu Bette legt,  
 So hoch, als mäht' er von der Sonne immer  
 Beschieden seyn, die große Nase trägt.  
 Und diese Backen, diese Nase,  
 Besteht man sie genau etnmal zum Spase:  
 Wo gab' es auf der ganzen Welt  
 Ein ärgres Blatternarbenfeld?  
 Der zahnlos breite Mund, wie häßlich!  
 Der Augen starrer Blick, wie gräßlich!  
 Und ach! die große, runde Stirn,  
 Wie arm inwendig an Gehirn!

Doch endlich weg von diesem Bilde,  
 Raum gut genug zu einem Kneipenschild!  
 Zur zweiten Silbe wend' ich mich.  
 Hier, theurer Freund, ergöthe dich  
 An einem ungekauften Kinde,  
 Das man mit gleicher Milch ernährt,

Das aufwächst ohne Trug und Sünde,  
 Das oft schon früh ein hartes Loos erfährt,  
 Doch nach dem Tode noch dem Wohlthat, der ihm suchte.  
 Drum ist ihm Jedermann auch hold,  
 Und schon im grauen Alterthume suchte,  
 Durch ein bekanntes Bild von Gold,  
 Die Dankbarkeit es hoch zu ehren,  
 Die ein Despot nur konnte stören.

Doch horch! welch einer Stimme Klang  
 Tönt aus der finstern Delinquenten-Clause  
 In meines mörderischen Nachbars Hause!  
 Gewiß, das ist der Schwanensang  
 Solch eines Kindes, das in wenigen Minuten  
 Zum Wohl der Menschheit wird verbluten!  
 Welch eine Stimme! welch ein Ton!  
 Wie bang und immer bänger!  
 Verstummt ist meine Nachtigall entflohn.  
 Nur deiner Leier Klang vermag mit diesem Sängere  
 Zu ringen um des Vorzugs Preis;  
 Und darum — weil ich just nichts Besseres weiß —  
 Empfehl' ich für dein Werk, als Ehrennamen,  
 Die beiden Silben, die dein Biß leicht ratthen wird.  
 Behüte Gott nur alle Damen,  
 Daß nie zu ihnen sich ein solches Ding verirrt!

X. G. Eberhard.

2.

Nach meiner kleinen Silbe laufen  
 Sich Tausende die Güße weidlich wuid,  
 Und wenn sie mich erhalten, erschmeicheln, erkaufen,  
 Verwünschen sie mich wieder aus Herzensgrund.

Seh' mir ein Zeichen vor, dann wird aus mir  
 Ein Kunstproduct, dem Reichen dien ich  
 Zur Tracht und mancher andern Bier;  
 Sogar bei Kron' und Zeppter prang' ich fählich,  
 Nur bin ich — weil es so der Mode Spruch gebeut —  
 Dir nächster zur Winterszeit.

Meißner.

3.

Mein Erstes ist und bleibt ein Paar,  
 Nur stellt die Mitte doppelt dar.  
 Mein Zweites ist ein stohres Zeichen  
 Der Flüssigkeit. Der Musensöhne Schaar  
 Strebt meines Ganzen Höchstes zu erreichen.

59.

4.

Die erste Silbe nennt dir einen Musenpriester,  
 Die zweite sein vorzüglichstes Verdienst;  
 Das Ganze einen wackern Staatsminister,  
 Doch nicht in Doppel, Adlers Dienst.

Dambach,

22

f.

Das ungeborne Kindlein war  
 Bedarf noch meiner nicht;  
 Doch kaum erblickt's das Tageslicht,  
 So braucht's mich immerdar,  
 Ich helf' ihm leben und gedeihn,  
 Denn meistens bin ich gut;  
 Ich helf' ihm horchen, helf' ihm schrei'n,  
 Und lass' es nirgends, nie allein,  
 Selbst wenn's in Federn ruht.  
 Drum holet mich auch Jedermann,  
 Er sei arm oder reich,  
 Und wer mich nicht mehr holen kann,  
 Den holt der Teufel gleich.

H. G. Eberhard.

g.

An Lettern bin ich arm, jedoch an Werthe nicht;  
 Denn jeder Redliche hält mich für seine Pflicht.  
 Zur Ruhe dien' ich oft, wann du mein erstes Zeichen  
 Veränderst; — aber thust du es zum zweiten Mal,  
 Dann leit' ich oft zu Blut und Stahl;  
 Dann pflegt vor mir die Ruhe stracks zu weichen.

Meißner.

7.

Die Mode hält mein Alter werth,  
 Noch älter bin ich umgekehrt;  
 Doch jung und schön, wie Fama lehrt,  
 Und selbst vom höchsten Gott verehrt.

§ 8.

8.

Der Seele, wie dem Leib ertheil' ich höhern Werth,  
 Weßhalb mich auch beinah noch alle Menschen schätzten;  
 Doch tiefest du mich umgekehrt,  
 Und machst, was dann mein erstes Zeichen wird,  
 zum letzten,  
 So hast du, Freund, dem Klange nach,  
 Was ich dem Feinde selbst nicht ernstlich wünschen mag.

D a m b e d.

9.

Ihr verehrt  
 Mich als Schwein,  
 Umgekehrt,  
 Geh' ich Wein.

§ 9.

## Wilhelms Klage.

---

**W**as mir fehlt? — O laßt's euch klagen!  
 Für des schönsten Mädchens Brust  
 Wollt' ich jüngst, voll Diebeslust,  
 Einen Schmuck zu rauben wagen;  
 Doch ich hatt' ihn kaum entwandt,  
 Als ich, von des Nachbars Hand  
 Grausam ins Gesicht geschlagen,  
 Schon dafür die Straf' empfand.  
 Meiner Hand entsank die Beute,  
 Und zum traurigen Ersah  
 Für den schnell verlorenen Schatz,  
 Stäht ein Denkmal mir noch heute  
 Auf der Wange, wie Rubin.  
 Ob ich wache, ob ich schlafe,  
 Fühl' ich schmerzlich diese Strafe  
 Mir durch alle Nerven ziehn.  
 Doch in jeglicher Secunde  
 Rahnt sie mich, mit lautem Ruf,  
 An des Herzens süße Wunde  
 Und das Schönste, was im Bunde  
 Flora mit Cytheren schuf;  
 Denn es werden meine Schmerzen,  
 Und der Schmuck, den ich entwandt,  
 Und die Schdn' in meinem Herzen  
 Durch dasselbe Wort genannt.  
 Das versüßt mir meine Schmerzen.

A. G. Eberhard.

---

## II.

**B**edrohet dich die Wuth der Wellen,  
 Die schon dein leckes Boot zerschellen,  
 So eil' und stürz' ich rasch hinein,  
 Um dich ins Leben zu befrein. —  
 Umringt dich schon der Schwertter Menge,  
 So stieg' ich in des Feinds Gedränge,  
 Und kämpfe gegen Kraft und List,  
 Bis du dem Tod entronnen bist.  
 Es läßt mich nur die Noth erkennen.  
 Sag' an, mein Freund, wirst du mich nennen?  
 Lies vorwärts oder rückwärts mich,  
 Mein Wort bleibt unveränderlich.  
Fr. Ritter.

## 12.

**D**er Name eines Volks, noch jetzt nicht ohne Ruhm,  
 Doch wichtiger im Alterthum.  
 Nimm mir den Anfangslaut, dann steh' ich da, von  
Kraft,
 Ein rüstiges Geschlecht, oft etwas fabelhaft.  
 Vertausch mein erstes Zeichen, und du hast in mir  
 Oft einer weiten Landschaft Zier.  
 Vertausch' es noch einmal! Was gilt die Wette dann,  
 Daß ich bereits von dir manch Compliment gewann?  
Meißner.

13.

**M**it zwei von meinen Elben schütze  
 Vor Winterfroß und Stürmen ich;  
 Der dritte schützt vor Nässe dich;  
 Mein Ganzes vor zu großer Hitze.

59.

14.

**Z**rennst du den ersten Vocal von mir,  
 Dann sing' ich die Ankunft des Winters dir.  
 Doch wenn der Vocal wieder ganz mich erfüllt,  
 Dann werd' ich vom Fleiße des Sommers ein Bild.

E. U. W. v. K n a w.

15.

**I**m schönsten Schmucke geht aus mir  
 Hervor ein leichtes Frühlingskind;  
 In deinem Fröhling war ich dir,  
 Was Kinder oft den Müttern sind.

U. G. Eberhard.

16.

**I**n euch wie mir ein deutsches Wort bekannt  
 Für schlechte Pferde, Fabeln und ein Land?

59.

## 17.

Ich bin ein einfaches Wort und Ding,  
 Doch ist mein Nutzen vielfach und nicht gering;  
 Bei Schiffen kannst du ihn vorzüglich sehen.

Nies rückwärts mich, und es wird ein Gebot aus mir,  
 Das ziemlich oft — es war sogar bei dir  
 Der Fall vor kurzem erst — pflegt zu ergehen.  
 M e i n e r.

## 18.

Die erste Silb', als Kunstwort, wenig mehr genannt,  
 Bleibt doch so manchem Freund der Tonkunst wohlbes  
 kannt.

Für's zweit' und dritte setzt noch Mancher Jahr für  
 Jahr

Den letzten Groschen in Gefahr.

Vom Ganzen haben Tausende bei Nacht

Und nur ein Sonderling am Tag Gebrauch gemacht.  
 D a m b e c k.

## 19.

Du hast mich doppelt. Nimm zwei Zeichen mir,  
 Und ich erleichtere des Tragens Nähe dir;  
 Doch wenn du noch ein drittes Zeichen bannst;  
 So nenn' ich, was du bist, und wohl erzielen kannst.

29.

20.

Es machen mich die Menschen zwar  
 Zum buntesten Chamäleon;  
 Bald biet' ich dies, bald jenes dar;  
 Doch werd' ich anders nicht hiebon,  
 Ich bleibe immer wie ich war.  
 Treu mal' ich, wie kein Denner maßt,  
 Prompt wird von mir zurückbezahlt,  
 Was man mir, ohne Quittung, leiht;  
 Drum liebt man mich auch weit und breit.

U. S. Eberhard.

21.

Ich zähle der Buchstaben vier,  
 Und einen Dichter nenn' ich dir,  
 Mit reichem Wiß begabt bei reichlicher Pröbende.  
 Gib einen Mittlaut zu am Anfang und am Ende,  
 So bin ich ein Getränk, das, seit es existirt,  
 Wohl wenig Menschen noch zur Trunkenheit verführt;  
 Und wußt du neben meinem zweiten  
 Noch einem dritten Laut sein Plätzchen zubereiten,  
 So triffst du mich auf jeden Fall  
 In allen Mönchs- und Nonnen-Orden;  
 Doch bin ich öfters auch bedeutender geworden,  
 Und war sogar — national:

D a m b e c k.

22.

Es strömt, um stärkere Fluten zu erreichen,  
 Auf deutschem Grund mein Ganzes von sechs Zeichen.  
 Berwirf das Sechst' — und durch die Fünfte zieht's,  
 Ein treu Symbol des dulddenden Gemüths.  
 Es geht verloren einer von den Sinnen,  
 Weicht auch das Fünfte noch von hinnen.  
 Was übrig bleibt, wenn Izt das Vierte flieht,  
 Ist, was der Hoffnung Sinnbild hält und zieht.  
 Das Zweit' und Dritte laß am Ende stehen,  
 Du wirst darauf mit vieler Freude gehen.

Friedrich Ritter.

23.

Du kannst an Höfen mich, du kannst zu manchen  
 Stunden,  
 In deinem Höfchen selbst mich sehn in großer Zahl;  
 Nicht selten werd' ich auch in tiefer See gefunden;  
 Doch durch mich selber nur stehst du mich jedes Mal.

H. G. Eberhard.

24.

Drei einzelne Buchstaben machen —  
 Meine drei Silben aus.  
 Lies rückwärts mich, so wird ein Kunstwerk drauß,  
 Das im Alterthum sogar  
 Obtrilichen Ursprungs war.

Meißner.

**M**ir kann keiner sich an Macht vergleichen,  
 Denn ich kann die Feinde dir verschrecken,  
 Die kein Gott dir sonst verschrecken kann.  
 Und doch bin ich schwach, gleich einem Kinde,  
 Fürchte mich vor jedem scharfen Winde,  
 Vor der Furcht ich nie den Sieg gewann.

Hast du mich, so halte mich in Ehren!  
 Kann auch wenig im Besitz dich stören,  
 Doch ist mein Verlust gar leicht ersetzt.  
 Ist dieß nicht — kannst du ihn nicht ersetzen,  
 Dann erst weißt du meinen Werth zu schätzen,  
 Wenn von Sehnsucht sich dein Auge nezt.

Wer mich hat, der lasse mich nicht nehmen,  
 Und doch muß sich mancher meiner schämen,  
 Der mich mit sich in Gesellschaft bringt.  
 Wer mich hat, der lasse mich nicht sehen!  
 Still zum Winkel muß er mit mir gehen,  
 Wo ihm nicht des Neides Ruf erklingt.

Hast du mich, so kannst du mich nicht sehen,  
 Willst du mich, kannst du mich nicht erkennen,  
 Blichest du mich, so straf' ich dich dafür.

Folgst du mir, so bin ich dir ergeben,  
 Suchst du mich, fannst du mich nicht erstreben,  
 Ungezwungen nur erschein' ich dir.

Was ich gebe, kann kein Fürst verschwenken,  
 Was ich sage, kaum ein Dichter denken,  
 Nichts ersetzt dir, was ich dir geraubt.  
 Gerne magst du meine Gaben schauen,  
 Selten doch wilst du mir ganz vertrauen,  
 Und wie oft schon hast du mir vertraut.

Nimmst du einen Buchstab meinem Namen,  
 So gehöre ich sogleich zum zahmen  
 Thiergeschlecht, das selten einsam irrt.  
 Jenes bin ich, dem, was ich gewesen,  
 Man mein Ganzes, rückwärts nun gelesen,  
 Nie als Prädicat ertheilen wird.

M. W.

26.

Ruht auf der ersten Silbe der Accent,  
 So findet ihr, was man verwiesen nennt.  
 Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,  
 So bin ich neu, jedoch nicht immer gut.

59.

27.

Die erste Silbe zeigt euch den Ort,  
 Der nach vollbrachtem Tag der Port  
 Des mäden Körpers ist. Die zweite mit der dritten  
 Wird in der Kunst, wie in der Wissenschaft,  
 Nur von dem Mann von Geist und Kraft,  
 Und selten nur von ihm erstritten.  
 Das Ganze hat in großen Schülfern  
 Stets anzuordnen und zu bessern.

v. 3-9.

28.

Wenn du das erste brauchst, um viel zu lernen,  
 Wird dies das zweite dir im Leben seyn.  
 Des Ganzen kannst du viel im ersten dich erfreun,  
 Doch darfst du's von den Brüdern nicht entfernen.

Wißt du noch mehr von diesem Ganzen wissen?  
 Hart ist der Vater, welcher mich erzeugt;  
 Die Mutter ward durch manche Noth erweicht,  
 Gebiert sie mich, wird sie von ihm gerissen.

Dann bleibt sie nicht mehr, was sie erst gewesen;  
 Sie nimmt als Ich des Vaters Bildung an,  
 Und weiblich erst, erscheint sie nun als Mann,  
 Wenn sie das weiße Lager sich erlesen.

N. N.

29.

## An Dora.

Ich beglücke als die schönste Tugend,  
 Jede Zeit, das Alter wie die Jugend,  
 Und von allen Tugenden der Welt  
 Man vorzüglich mich in Ehren hält.

Ob mir gleich der erste Rang gebühret,  
 Und mich Jeder stets im Munde führet,  
 Ist doch keine Tugend in der Welt,  
 Welche man, wie mich, so wenig hält.

Doch ich weiß den Frebler zu bestrafen;  
 Ohne Kopf lass' ich ihn nicht mehr schlafen,  
 Rastlos folg' ich ihm von Ort zu Ort,  
 Und die Ruh des Sündigen ist fort.

Über gleichsam neu werd' ich geboren,  
 Wenn er, was ich erst als Kopf verloren,  
 Mir als letztes Zeichen zugesellt,  
 Und mich rückwärts nun erst theuer hält.

Wöchte dir der Dichter so erscheinen,  
 Dora! wärd' ich schnell mich ihm vereinen:  
 Und als Tugend, die er nie verläßt,  
 Feir' ich dann durch dich mein schönstes Fest.

R. M.

**E**inen Staat im Staate, und im Staate  
Eine Stadt mit gleichem Namen. — Kathe!  
Wie der Staat heißt und die schöne Stadt,  
Die mein Leib in sich enthalten hat.

Doppelt ist der Silben Paar; sie sagen  
Meines Ganzen Stand, doch muß ich klagen,  
Weil ich das nicht bin, wofür die Welt,  
Nur durch sie verführt, mein Ganzes hält.

Wirft du St! zur ersten Silbe sagen  
Und sie dieß, statt ihres Hauptes tragen,  
Das an jenes Platz sich stellt, so blinkt  
Wie ein Licht sie, das dem Wanderer winkt.

Die Natur der zweiten ward verwandelt,  
Beider Massen werden oft verhandelt,  
Eine gab ein Kranker gern heraus;  
Der Verlust der zweiten macht ihm Graus.

Suche nun mein Ganzes zu ergründen!  
Ich vermag die größte Kraft zu binden.  
Heute schickt mich dir der Juwelier,  
Morgen schickt mich gar mein Arzt zu dir.

R. R.

sich jedes Paar an, und macht hinter einander nach der Seite Promenade.

6. Tour. Alle acht Personen ziehen sich, nach der Vorzeichnung, in zwei Linien. Das dritte und vierte Paar Cassiren gerade durch nach ihren Plätzen; hierauf machen das erste und zweite Paar halbe Ronde.
7. Tour. Alle vier Damen geben einander die rechte Hand ins Kreuz, und Cassiren so zu den gegenüberstehenden Cav., schwenken denselben links, geben einander die rechte Hand wieder, und Cassiren nach ihren Plätzen zurück.
8. Tour. Dasselbe machen die Cav. ebenfalls.

### Seite 2.

1. und 2. Tour. Ronde.

3. Tour. Jeder Cav. macht mit seiner Dame eine Allemanden-Tour in 4 Taktten; sodann rücken das erste und zweite, fünfte und sechste Paar etwas gegen einander, das dritte und vierte, siebente und achte Paar halten die Hände hoch, doch so, daß nur eine Person herauskommt, wie auf der Zeichnung zu sehen ist.

4. Tour. Alle fassen sich nach beigefügter Zeichnung an den Händen, und ziehen sich in dieser Figur auf halben Platz.

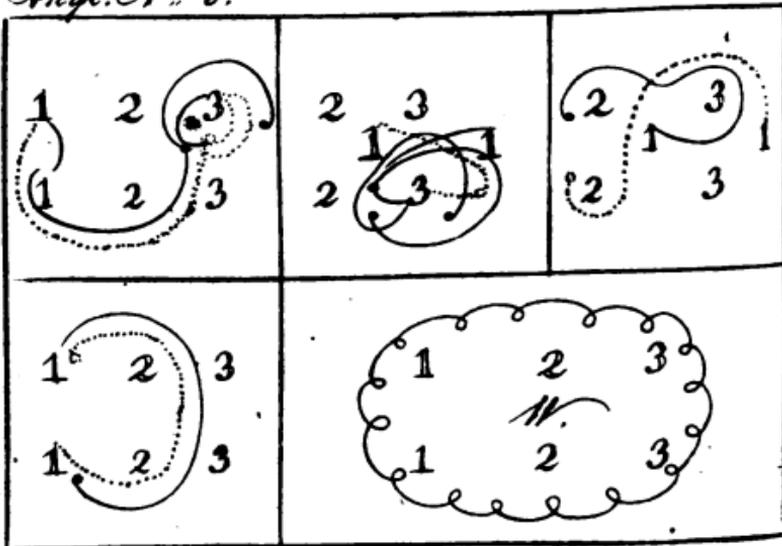
5. Tour. Das erste und zweite, fünfte und sechste Paar, jedes einander angefaßt, verwechseln sich

der Seite die Plätze in vier Takten. Das dritte und vierte, sechste und achte Paar berwechseln ebenfalls in vier Takten mit hoch angefaßten Händen die Plätze.

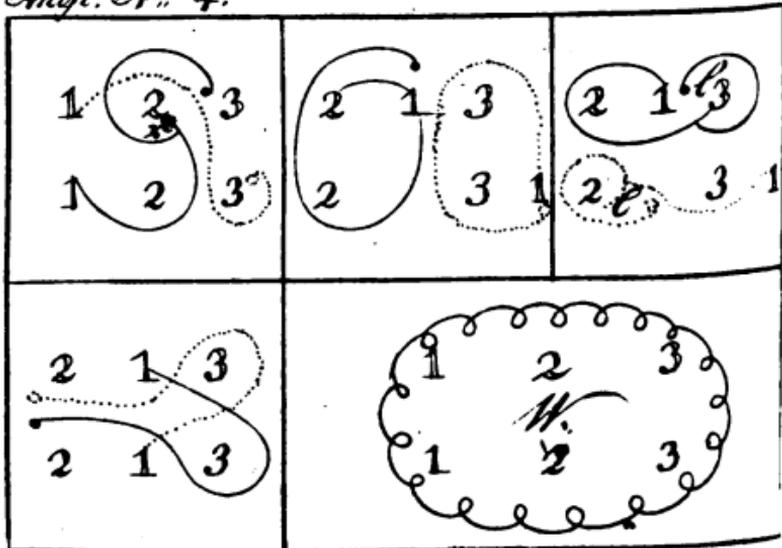
6. Tour. Erste halbe Tour. Das vierte und sechste Paar, und das dritte und achte Paar rücken nach ihren Plätzen heraus, und schwenken sich die Tour aus; dann macht das erste, zweite, fünfte und sechste Paar, zu 2 und 2 Pr., halbe Chainen nach seinem Platz.
7. Tour. Jede Dame fällt hinter ihrem Cab. ab, und wassert um ihren links stehenden Cab. frei herum, und schwenkt denselben links herum.
8. Tour nach der Vorzeichnung.

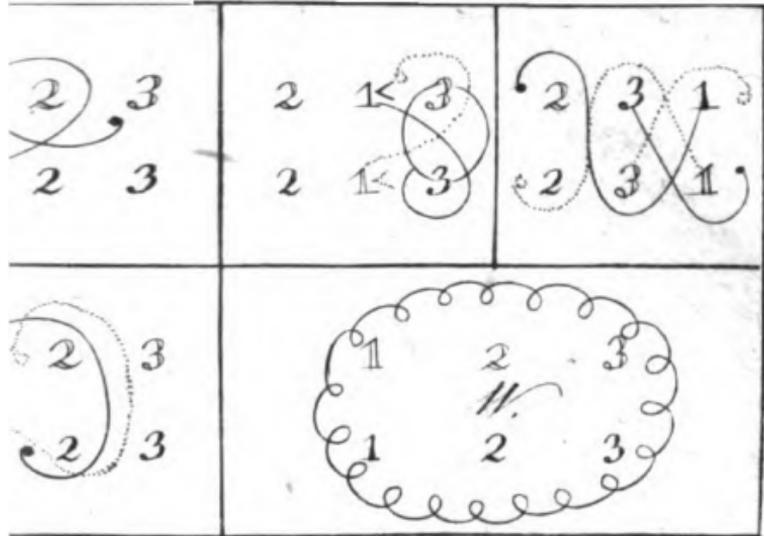


Angl. 21<sup>o</sup> 3.

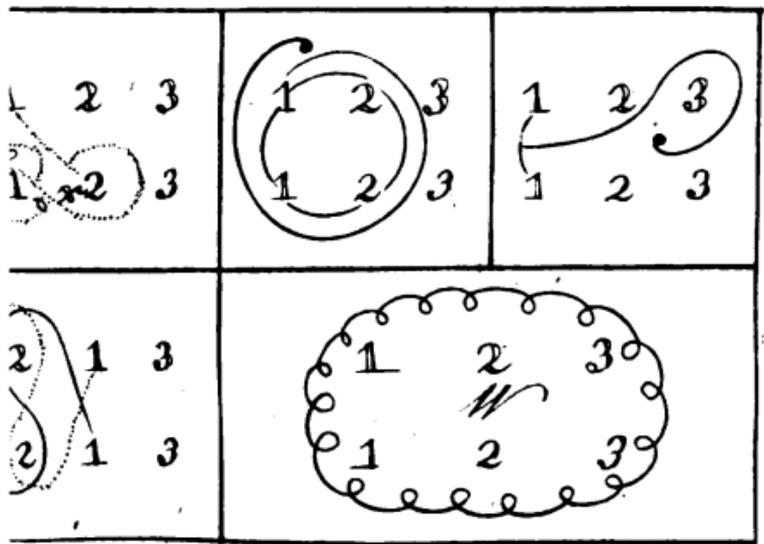


Angl. 21<sup>o</sup> 4.





*l. n. 6.*





# Tänze fürs Klavier

6 Angloisen,

2 Quadrillen,

2 Menuetten und

4 Walzer

von

Winzeng Maschek.

---

1807.

## Angloise 1.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of two flats (B-flat and E-flat) and a 3/8 time signature. It begins with a dynamic marking of *mf*. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature, starting with a 3/8 time signature. The music features a mix of eighth and sixteenth notes, with some chords and rests.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of two flats and a 3/8 time signature, starting with a dynamic marking of *sf*. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature. The music continues with eighth and sixteenth notes, including some chords and rests.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of two flats and a 3/8 time signature. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature. The music features eighth and sixteenth notes, with some chords and rests.

Handwritten musical score for piano, consisting of five systems of staves. The notation includes treble and bass clefs, dynamic markings (*f*, *sf*), and articulation marks. The score is written on aged paper with some staining.

The first system consists of two staves. The upper staff features a melodic line with eighth and sixteenth notes, including triplets and slurs. Dynamic markings *f* and *sf* are present. The lower staff provides harmonic accompaniment with chords and single notes.

The second system also consists of two staves, continuing the melodic and harmonic development. It includes a repeat sign and a fermata over a chord in the lower staff.

The third system consists of a single staff with a treble clef, featuring a continuous melodic line with eighth notes.

The fourth system consists of two staves. The upper staff continues the melodic line, and the lower staff provides accompaniment with chords and single notes.

The fifth system consists of two staves, concluding the piece with a final melodic phrase in the upper staff and a final chord in the lower staff.

Angloise - 2.

The image displays a musical score for a piece titled "Angloise - 2." The score is written for piano and is organized into four systems, each consisting of two staves (treble and bass clef). The music is in 3/4 time and features a key signature of one flat (B-flat). The notation includes various rhythmic values such as eighth and sixteenth notes, as well as rests. There are several dynamic markings, including accents (marked with a 'V') and hairpins (crescendo and decrescendo). The score concludes with a double bar line and repeat dots.

A handwritten musical score consisting of six staves. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, beams, and slurs. The first staff begins with a large 'V' symbol. The second staff features a large 'V' symbol and a double bar line. The third staff has a double bar line and a 'p' dynamic marking. The fourth staff includes a double bar line and a treble clef. The fifth and sixth staves each begin with a double bar line and a treble clef. The notation is dense and appears to be a complex piece of music.

## Angloise 3.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a 3/8 time signature. It begins with a piano (*p*) dynamic marking and contains a melodic line with eighth and sixteenth notes. The lower staff is in bass clef and contains a bass line with chords and some eighth notes. A fermata is placed over the final measure of the system.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and features a melodic line with eighth notes and a rising sixteenth-note run. The lower staff is in bass clef and contains a bass line with chords and eighth notes.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and contains a melodic line with eighth notes and chords. The lower staff is in bass clef and contains a bass line with eighth notes and chords.



## Angloise 4.

The first system of the musical score for 'Angloise 4.' consists of two staves joined by a brace on the left. Both staves are in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/8 time signature. The music begins with a piano (*p*) dynamic, followed by two measures of fortissimo (*sf*) chords. The notation includes eighth and sixteenth notes, as well as chords.

The second system of the musical score continues the piece. It features a melodic line in the upper staff with eighth and sixteenth notes, and a more rhythmic accompaniment in the lower staff with chords and eighth notes. The dynamics are not explicitly marked in this system.

The third system of the musical score shows the continuation of the piece. The upper staff contains chords and melodic fragments, while the lower staff features a steady accompaniment of chords. Dynamics of fortissimo (*sf*) and piano (*p*) are indicated in the lower staff.



## Angloise 5.

Musical score for "Angloise 5." in G-flat major (two flats) and 3/8 time. The score is arranged in three systems, each with a grand staff (treble and bass clefs). The first system includes a piano (*p*) dynamic marking. The second system includes a repeat sign with first and second endings. The third system includes a piano (*p*) dynamic marking. The score concludes with a double bar line and repeat dots.

This page of musical notation consists of ten staves. The notation is handwritten and includes various musical symbols such as notes, rests, and dynamic markings. The first staff begins with a treble clef and a key signature of one flat. The music is written in a style characteristic of 19th-century manuscript notation. The notation includes eighth and sixteenth notes, as well as rests. There are several dynamic markings, including 'p' (piano) and 'f' (forte), and some phrasing slurs. The notation is arranged in a single system across ten staves. The paper shows signs of age, with some staining and fading.

## Angloise 6.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat) and a 3/8 time signature. It begins with a forte (*f*) dynamic marking. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature, starting with a 7-measure rest. Both staves contain rhythmic patterns of eighth and sixteenth notes.

The second system continues the piece. The upper staff features a forte (*f*) dynamic marking and contains a series of eighth-note runs. The lower staff continues with its rhythmic accompaniment.

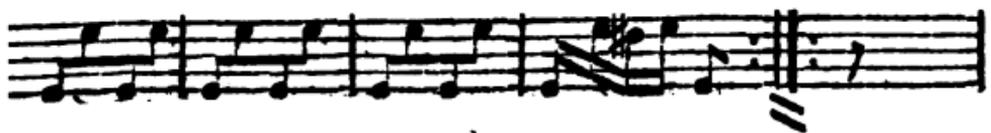
The third system shows the continuation of the musical piece. The upper staff includes a *sf* (sforzando) dynamic marking. The lower staff maintains the accompaniment pattern.

The fourth system concludes the piece. The upper staff features a *sf* dynamic marking. The lower staff continues with the accompaniment.

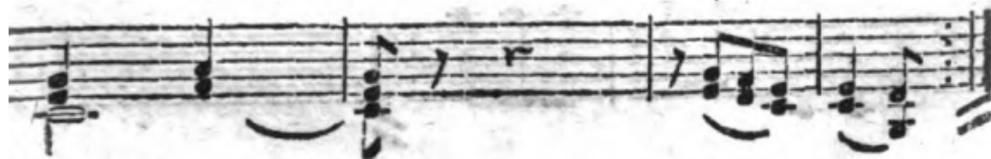
A handwritten musical score consisting of ten staves. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, beams, and slurs. The first staff begins with a treble clef and a key signature of one flat. The score features complex rhythmic patterns, including sixteenth and thirty-second notes, and rests. There are several instances of slurs and beams connecting notes across staves. The notation is dense and appears to be a detailed study or a specific performance arrangement. The paper shows signs of age, with some staining and wear.

## Quadrille allemande 1.

The image displays a musical score for a piece titled "Quadrille allemande 1." The score is arranged in three systems, each consisting of two staves (treble and bass clefs) joined by a brace on the left. The first system begins with a treble clef, a 2/4 time signature, and a dynamic marking of *p* (piano). The music features a mix of eighth and sixteenth notes, often beamed together, and includes some triplets. The second system continues with similar rhythmic patterns and includes some chords. The third system concludes the piece with a final cadence. The notation is clear and typical of 19th-century piano music.



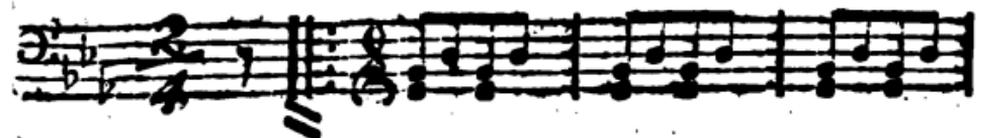
**volti subito.**





# Quadrille allemande 2.

17



**cres**

**volti subito.**



2

Handwritten musical score for piano, page 18. The score is written in G major (one sharp) and 4/4 time. It consists of six systems of two staves each (treble and bass clef). The first system includes a dynamic marking of *f* (forte) and a fingering of 2. The second system includes a dynamic marking of *tr* (trill). The third system includes a dynamic marking of *tr* (trill). The fourth system includes a dynamic marking of *tr* (trill). The fifth system includes a dynamic marking of *tr* (trill). The sixth system includes a dynamic marking of *tr* (trill). The score is written in a clear, legible hand.

A page of handwritten musical notation on eight staves. The notation includes various musical symbols such as clefs, notes, rests, and dynamic markings. The page is numbered '19' in the top right corner. The notation is dense and appears to be a complex piece of music, possibly for a multi-instrument ensemble or a large orchestra. The handwriting is in black ink on aged, slightly yellowed paper. The first staff begins with a treble clef and a common time signature. The second staff has a dynamic marking 'p' (piano). The third staff has a dynamic marking 'ff' (fortissimo). The fourth staff has a dynamic marking 'f' (forte). The fifth staff has a dynamic marking 'V' (vibrato). The sixth staff has a dynamic marking 'V'. The seventh and eighth staves are mostly empty, with some faint markings.

## Menuetto 1.

The image displays a page of musical notation for a Minuet in G major, Op. 31, No. 1 by Johann Sebastian Bach. The page is numbered 20 in the top left corner. The title "Menuetto 1." is centered at the top. The score is written for a single instrument, likely a harpsichord or spinet, and is presented in two systems. Each system consists of two staves: a treble clef staff and a bass clef staff. The time signature is 3/4. The first system begins with a treble clef staff containing a treble clef, a 3/4 time signature, and a piano (*p*) dynamic marking. The bass clef staff contains a bass clef and a 3/4 time signature. The second system continues the piece, featuring a treble clef staff with a treble clef and a bass clef staff with a bass clef. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, accidentals, and dynamic markings. The paper shows signs of age, with some staining and wear.

*p* *f* *sf* *sf*

*f* *f*

**volti Trio.**

The image shows a page of musical notation with five staves. The first two staves are for a piano, with dynamics *p*, *f*, *sf*, and *sf*. The third staff continues the piano part with *f* dynamics. The fourth and fifth staves are for a violin and viola, with *f* dynamics. The section concludes with a double bar line and the text "volti Trio." below the staves.

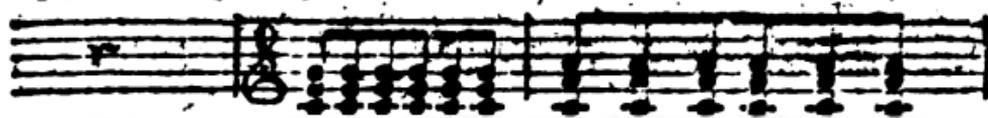
## Trio.

Handwritten musical score for a Trio, consisting of five systems of two staves each. The music is in 3/4 time with a key signature of two flats (B-flat and E-flat). The first system begins with a piano (*p*) dynamic marking. The notation includes various note values, rests, and phrasing slurs. A double bar line with repeat dots appears in the second system. The third system features a fermata over a note in the upper staff. The score concludes with a final cadence in the fifth system.

Menuetto da capo.

# Mouetto 2.

A handwritten musical score for a piece titled "Mouetto 2." The score is written on six staves, organized into three systems of two staves each. The top system consists of a treble clef staff and a bass clef staff, both in 3/4 time and featuring a key signature of one flat (B-flat). The first measure of the top staff is marked with a forte dynamic (*ff*). The second system also consists of a treble clef staff and a bass clef staff, with the first measure marked *ff* and a crescendo hairpin. The third system consists of a treble clef staff and a bass clef staff, with the first measure marked *ff* and a decrescendo hairpin. The notation includes various rhythmic values, accidentals, and dynamic markings. The paper shows signs of age, including some staining and a small mark in the top left corner.



volti Trio.



## Trio.

The image shows a page of musical notation for a Trio, page 6. The score is arranged in six staves. The first two staves are in 3/4 time and feature a 'dolce' marking. The third staff is a piano accompaniment. The fourth and fifth staves are in 3/4 time and feature a 'ff' marking. The sixth staff is a piano accompaniment.

The image shows a handwritten musical score for a Minuet in G major. It consists of six staves of music. The first staff begins with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a common time signature (C). The music is written in a single melodic line. The second staff continues the melody with some grace notes. The third staff features a more complex texture with multiple voices and dynamic markings of *p* and *f*. The fourth staff shows a change in texture, possibly a bass line or accompaniment. The fifth and sixth staves conclude the piece with a repeat sign and a double bar line. The text "Menuetto da capo." is written below the fifth staff.

Menuetto da capo.

## Walzer 1. (NB. dürfen nicht zu geschwind)

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. It contains three measures of music with various note values and rests. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature, containing three measures of music, including a measure with a forte (*f*) dynamic marking.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melody from the first system. The lower staff continues the bass line, featuring a measure with a piano (*p*) dynamic marking.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melody. The lower staff continues the bass line.

The fourth system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melody, including a measure with a piano (*p*) dynamic marking. The lower staff continues the bass line, including a measure with a forte (*f*) dynamic marking.

gespielt werden.

A handwritten musical score consisting of six staves. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, beams, and dynamic markings. The first staff begins with a treble clef and a key signature of one flat. The music is written in a style characteristic of 18th or 19th-century manuscript notation. The second staff contains a large, stylized 'M' or 'N' symbol. The third and fourth staves feature complex rhythmic patterns and dynamic markings like 'p' and 'f'. The fifth staff shows a series of notes with a slur, and the sixth staff is filled with dense, repeated rhythmic figures.

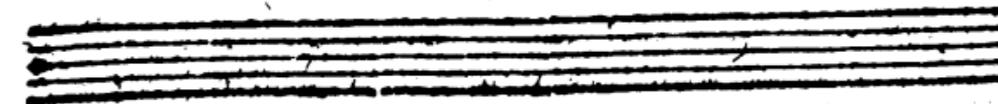
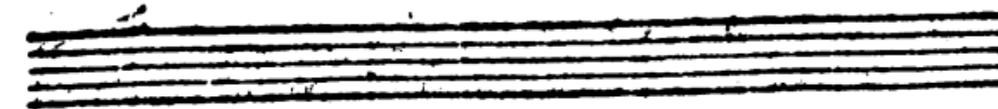
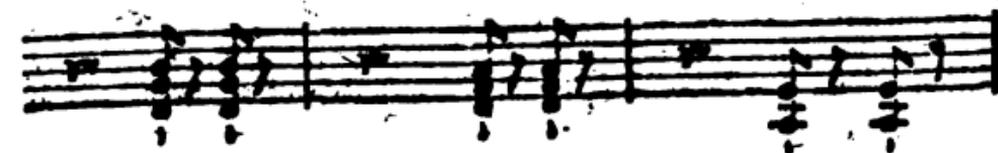
5a

## Walzer 2.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. It begins with a dynamic marking of *f* and contains a series of chords and melodic lines. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature, starting with a dynamic marking of *p* and featuring a steady eighth-note accompaniment.

The second system of musical notation continues the piece. The upper staff features a double bar line followed by a repeat sign and a dynamic marking of *V*. The lower staff also has a double bar line and repeat sign, with a dynamic marking of *p* and continues the eighth-note accompaniment.

The third system of musical notation concludes the piece. The upper staff starts with a dynamic marking of *fp* and ends with a double bar line. The lower staff continues the accompaniment and also ends with a double bar line.



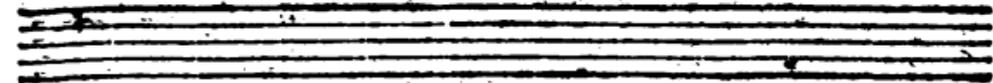
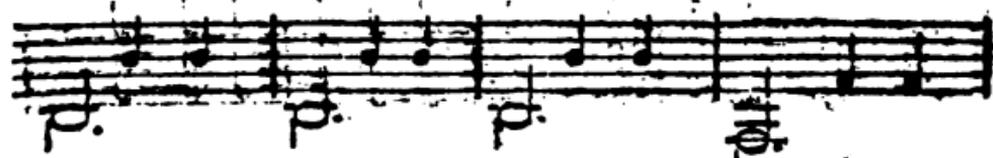
## Walzer 5.

The image displays a musical score for a waltz, titled "Walzer 5." The score is arranged in three systems, each consisting of two staves (treble and bass clef) joined by a brace on the left. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 3/4. The first system shows the beginning of the piece with a treble staff containing a melodic line and a bass staff with a simple accompaniment. The second system continues the melody and includes a double bar line with repeat dots. The third system concludes the piece with a final double bar line. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, slurs, and dynamic markings.

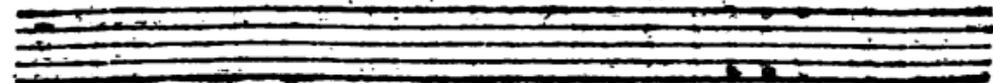
A page of handwritten musical notation on aged paper, numbered 35 in the top right corner. The score consists of several systems of staves. The first system has two staves: the upper staff contains a melodic line with eighth and sixteenth notes, some beamed together, and rests; the lower staff contains a bass line with whole notes and rests. The second system also has two staves, with the upper staff continuing the melodic line and the lower staff containing bass notes. The third system features two staves with similar notation. Below these are two more systems, each consisting of two empty staves, suggesting a continuation of the piece or a section that is not fully transcribed on this page. The handwriting is clear but shows signs of age and ink bleed-through.

## Walzer 4.

The image displays a musical score for a waltz, titled "Walzer 4." The score is arranged in three systems, each consisting of two staves. The top staff of each system is for the piano (p), and the bottom staff is for the violin (v). The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 3/4. The first system shows the beginning of the piece with a piano introduction. The second system continues the piano and violin parts. The third system concludes the piece with a double bar line. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, beams, and dynamic markings.



segue Coda.



## Coda.

The image displays a musical score for a Coda section, consisting of four systems of music. Each system is written for a grand staff (treble and bass clefs) in a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The first system begins with a 3/4 time signature and a dynamic marking of *ff* (fortissimo). The notation includes various chords and melodic lines, with some notes marked with accents. The second system continues the musical development. The third system features a series of chords in the treble clef and a more active bass line. The fourth system concludes the Coda with a final chord in the treble clef and a bass line that ends with a double bar line.

---

Verlags - Verzeichniß  
der  
Niemannschen Buchhandlung  
in Leipzig.

---

Michaelis - Messe 1806.

---

**A**nzeiger, Allgemeiner literarischer: oder  
Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde  
Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem  
Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst. Leipzig kl. folio  
und gr. 8. 6 Bände oder die Jahrgänge 1796. — 1801.

21 Rthlr. 8 Gr.

**A**ussprüche des reinen Herzens und der philosophi-  
renden Vernunft über die der Menschheit wichtigsten  
Gegenstände. Zusammengetragen aus den Schriften  
älterer und neuerer Denker von J. H. Wittenbach  
und J. A. Nevröhr. 3 Bände. 5 Rthlr.

**D**er Bauer am Hofe, oder Berthold's Aban-  
theuer. Eine Arabeske von Peter Squenz. Mit  
1 Titelkupfer von W. Böhm. Leipzig 1800. 8. brochirt

1 Rthlr. 8 Gr.

\*

**Bauern-Philosophie, oder: Belehrungen**  
über mancherlei Gegenstände des Aberglaubens  
und andere nützliche Kenntnisse. Vom Verfasser  
des Buchs vom Aberglauben. 3 Bändchen

2 Rthlr. 16 Gr.

Das dritte Bändchen auch unter dem Titel:

**Sammlung neuer Erfahrungen und**  
**Versuche im Gebiete der Oekonomie, Manu-**  
**fakturen und Kunstgärtnerei. Nebst Vorschlägen**  
zur Verbesserung derselben. Vom Verfasser des  
Buchs vom Aberglauben. 8.

1 Rthlr.

**Bergk, J. A. die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst**  
**Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller.**  
gr. 8.. Jena 1799.

1 Rthlr. 8 Gr.

**Derselbe, Die Kunst zu denken. Ein Seiten-**  
**satz zur Kunst, Bücher zu lesen. gr. 8. Leipzig**  
1802.

2 Rthlr.

**Blumenlese, poetisch-musikalische, oder vierzig**  
**Gedichte von Matthison, Göthe, Rosgarten,**  
**Höltz, Grafen zu Stolberg, K. F. Hendenreich,**  
**Mahlmann, Langwein, W. G. Becker, Klinger,**  
**Mitow, Fr. von Köpfen, Hauslus, F. W. A.**  
**Schmidt, Lenardo, Kalchberg, Rud. Agricola,**  
**Friedrich, G. F. Reumann, Fr. Bartel und Ung.**  
In Musik gesetzt von J. G. Bornkessel. quer  
8. in farbigem Umschlag geb.

16 Gr.

**Breel's, Dr. Robert, praktische Untersuchung**  
über krankhaftes Athemholen, besonders über das  
konvulsivische Asthma, seine eigenthümlichen Ur-

sachen und Heilanzeigen. Aus dem Englischen mit  
Anmerkungen übersetzt von K. F. U. S. Leipzig  
1800. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Breitkopf's, Joh. Glo. Imman., Beiträge  
zu einer Geschichte der Schreibekunst, so wie der  
Schönschreibekunst, und der Kinder der Zeichens-  
kunst, Bildschmuckerei, Malerei, und Musaik,  
sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an  
den Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte  
der Malerei in den Handschriften u. s. w. Aus  
des Verfassers Nachlasse herausgegeben und mit  
einer Vorrede begleitet, von Joh. Christi.  
Friedr. Koch.

Auch unter dem Titel:

Breitkopf's, Joh. Glo. Imman., Versuch,  
den Ursprung der Spielkarten, die Einführung  
des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneis-  
dekunst in Europa zu erforschen. 2. Theil, wel-  
cher eine Geschichte der Schreibekunst, so wie der  
Schönschreibekunst, und der Kinder der Zeichens-  
kunst, Bildschmuckerei, Malerei und Musaik,  
sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an  
den Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte  
der Malerei in den Handschriften u. s. w. Aus  
des Verfassers Nachlasse herausgegeben und mit  
einer Vorrede begleitet, von Joh. Christi.  
Friedr. Koch. Leipzig 1801. gr. 4.

Druckpapier 3 Rthlr.

Schreibepapier 3 Rthlr. 8 Gr.

\* 2

- Eberhard, Aug. Glo. Erzählungen, 1tes**  
 Bändchen. 8. Leipzig 1802. brosch. Schreibpapier  
 mit einem Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.
- Dasselbe, 2tes Bändchen. 8. Leipzig 1805. brosch.**  
 Schreibpapier mit einem Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.
- Dasselbe, 3tes Bändchen. 1 Rthlr. 8 Gr.**
- Erholungen. Herausgegeben von Wilh. Gotts-**  
 lieb Becker. 8. Leipzig. Die Jahrgänge 1796  
 bis mit 1806., jeder Jahrgang zu 4 Bändchen, das  
 Bändchen 1 Rthlr., 44 Bändchen 44 Rthlr.
- Forberg, Friedr. Karl, über die Gründe**  
 und Gesetze freier Handlungen. 8. Jena 1795.  
 5 Gr.
- Für die Ehur-Sächsischen Land-Stände nach der**  
 Eröffnung des Land-Tags im Jahr 1799. No. II.  
 8. Jena 1799. broschirt. 16 Gr.
- Siehe auch: Was hat Ehursachsen u. s. w.
- Das Geisterregiment. Kein Roman, keine**  
 wahre Geschichte, am wenigsten eine Auegorte  
 Von Jeremias, nicht dem Propheten, sondern  
 dem Farcensdreiber. Mit 1 Kupfer. 8. Jena  
 1799. 1 Rthlr. 6 Gr.
- Grundlage zu einer künftigen Zoonomie. Nebst einer**  
 Vorrede von dem Herrn Hofrath und Prof. Dr. Hufe-  
 land. gr. 8. Jena 1798. 16 Gr.
- Handbuch des Congresses zu Rastadt. Mit einem An-**  
 hange über die Negociation in Seltz. Nebst der ersten  
 Fortsetzung für die Monate May und Junius 1798. gr. 8.  
 Rastadt und Basel 1798. brosch. 20 Gr.

**Der Reichsfriedens-Congress zu Rastadt.** In den Monaten July, August, September, October und der Hälfte des Novembers 1798.

Auch unter dem Titel:

**Zweite Fortsetzung des Rastadter Congress-Handbuchs.**

- Umfasst die Monate Julius bis zum 18. November 1798.  
gr. 8. Rastadt und Basel 1799. brosch. 1 Rthlr.

**Der Reichsfriedens-Congress zu Rastadt, in dem Zeitraume vom November 1798. bis zur Auflösung am Ende April 1799. nebst der Nachlese bis zum Juny-Monat 1799. — Anhangsweise die beiden Deutschen Friedens-Projecte vom July 1798. und die vorzüglichsten sich auf den Congress beziehenden Staatsverträge.**

Auch unter dem Titel:

**Handbuch des Congresses zu Rastadt. Dritte Fortsetzung und Beschluss.** Umfasst den Zeitraum vom November 1798. bis zu dessen Auflösung und dem Unfalle vom 28. April mit seinen Folgen, bis zum July 1798. — Nebst einer Uebersicht und Repertorium des ganzen Werks, den beiden Deutschen Friedens-Projecten vom July 1798. und einer Sammlung derer sich auf den Congress zunächst beziehenden geheimen Staatsverträge. gr. 8. Leipzig 1799. brosch. 1 Rthlr. 4 Gr.

**Handbuch, gemeinnütziges, für Forst- und Jagdsbediente der untern Klassen, insonderheit für Privat- und Rebrieger.** Von einem practischen Forstwirthe. Jena und Leipzig 1799. und 1800. In drei Abtheilungen. 1 Rthlr. 20 Gr.

**Heft, Oekonomische, oder Sammlung von Nach-**

richten, Erfahrungen und Beobachtungen für den  
Stadt- und Landwirth. 8. Leipzig.

I. Band. 1. — 4. Heft (zu 10 Gr.) oder Jahrgang  
1792. 1 Rthlr. 16 Gr.

II. Band. 1. — 4. Heft (zu 10 Gr.) oder Jahrgang  
1793. 1 Rthlr. 16 Gr.

III. Band. 1. — 6. Heft; oder Jahrgang 1794.  
1 Rthlr. 6 Gr.

IV. und V. Band; oder Jahrgang 1795.  
2 Rthlr. 12 Gr.

VI. und VII. Band; oder Jahrg. 1796. 3 Rthlr.

VIII. und IX. Band; oder Jahrg. 1797. 3 Rthlr.

X. und XI. Band; oder Jahrgang 1798. 3 Rthlr.

XII. und XIII. Band; oder Jahrg. 1799. 3 Rthlr.

XIV. und XV. Band; oder Jahrg. 1800. 3 Rthlr.

Register über die ökonomischen Hefte zc. vom ersten  
bis zum funfzehnten Bande; oder alphabetisch: sy-  
stematisches Verzeichniß aller in den Jahrgängen  
1792. bis 1800. enthaltenen merkwürdigen Sa-  
chen und Namen. 1 Rthlr. 12 Gr.

XVI. und XVII. Band; oder Jahrgang 1801.  
2 Rthlr.

XVIII. und XIX. Band; oder Jahrgang 1802.  
3 Rthlr.

XX. und XXI. Band; oder Jahrg. 1803. 3 Rthlr.

XXII. und XXIII. Band; oder Jahrg. 1804. 3 Rthlr.

XXIV. und XXV. Band; oder Jahrg. 1805. 3 Rthlr.

XXVI. und XXVII. Band; oder Jahrg. 1806. 3 Rthlr.

(Ein vollständiges Exemplar dieser Zeitschrift,

welche ununterbrochen fortgesetzt wird, kostet  
41 Rthlr. 14. Gr.)

Henrici, Georg, Verschwörung des Catilina  
gegen die Römische Republik. Ein Revolutions-  
Gemählde aus den ältern Römischen Zeiten. gr. 8.  
Jena 1798. 16 Gr.

Hannius, Dr. Franz Wilh. Christian, Ab-  
handlung über die Ursachen und Heilung der Ruhr  
und derrer Complicationen. 8. Jena 1798. 16 Gr.

Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung  
und Mode. gr. 8. Leipzig.

I. Band; oder Jahrgang 1791. Zweite verbesserte  
Auflage 1797. 1 Rthlr.

II. und III. Band; oder Jahrgang 1792. Zweite  
Aufge 1797. 3 Rthlr. 8 Gr.

IV. und V. Band; oder Jahrgang 1793. Zweite  
Auflage 1797. 3 Rthlr. 8 Gr.

VI. und VII. Band; oder Jahrg. 1794. 5 Rthlr.

VIII. und IX. Band; oder Jahrg. 1795. 5 Rthlr.

X. und XI. Band; oder Jahrgang 1796. 5 Rthlr.

XII. und XIII. Band; oder Jahrg. 1797. 5 Rthlr.

XIV. und XV. Band; oder Jahrg. 1798. 5 Rthlr.

XVI. u. XVII. Band; oder Jahrg. 1799. 5 Rthlr.

XVIII. u. XIX. Band; oder Jahrg. 1800. 5 Rthlr.

XX. und XXI. Band; oder Jahrg. 1800. 5 Rthlr.

XXII. u. XXIII. Band; oder Jahrg. 1802. 5 Rthlr.

XXIV. u. XXV. Band; oder Jahrg. 1803. 5 Rthlr.

XXVI. u. XXVII. Band; oder Jahrg. 1804. 5 Rthlr.

XXVIII. u. XXIX. Band; oder Jahrg. 1805. 5 Rthlr.

XXX u. XXXI. Band; oder Jahrg. 1806. 5 Rthlr.

(Diese Zeitschrift wird auch in den folgenden Jahren fortgesetzt. Ein komplettes Exemplar derselben kostet 72 Rthlr. 16 Gr.)

**Kann eine über sinnliche Weltordnung die Prädikate haben, die Fichte Gott beilegt, und kann sie also Gott seyn? Den Aeußerungen des Herrn Professor Fichte selbst gemäß, verneinend beantwortet von —s. Für und wider Fichte. 8. Jena 1799. (In Kommission.) Geh. 3 Gr.**

**Krug, M. Wilh. Traug.** über den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft. Eine Vorlesung, gehalten beim Anfange eines enzyklopädischen Kollegiums. Nebst einer Abhandlung über den Begriff einer Enzyklopädie und einem kleinen die Vorlesung betreffenden Anhang. 8. Jena 1795. 6 Gr.

**Dessen Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion.** Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer fest gegründeten Wissenschaft wird gehen können. 8. Jena 1795. 1 Rthlr.

**Dessen siebenzehnter und letzter Brief über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion an Alethophilus.** Nebst einer Nachschrift an das Publicum. 8. Wittenberg 1796. 12 Gr.

**\* Derselbe über den Einfluss der Philosophie, sowohl überhaupt, als insonderheit der kritischen, auf Sittlich-**

keit, Religion und Menschenwohl. Eine Vorlesung, gehalten beim Anfange eines philosophischen Kursus. Nebst einer Abhandlung über den Begriff und die Theile der Philosophie. 8. Jena 1796. 8 Gr.

\* Derselbe über den wesentlichen Charakter der praktischen Philosophie. Nebst zwei Abhandlungen über Vernunftglauben und Herzensglauben und über Orthodoxie und Heterodoxie. 8 Jena 1796. 6 Gr.

essen kleine philosophische Schriften. 8. Jena 1796. 1 Rthlr.

(Die in diesem Bändchen angegebenen vier Abhandlungen werden auch einzeln unter den angegebenen besondern Titeln, welche mit einem \*) bezeichnet sind, verkauft.)

Dessen Versuch einer systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften. gr. 8. Jena.

I. Theil 1796. 12 Gr.

II. Theil 1797. 1 Rthlr.

Dessen Versuch einer systematischen Enzyklopädie der schönen Künste. gr. 8. brochirt. Leipzig 1802. 1 Rthlr. 8 Gr.

\* Derselbe von der Ueberzeugung nach ihren verschiedenen Arten und Graden. 8. Jena 1797. 6 Gr.

Derselbe. Und er soll dein Herr seyn. 1 Mos. 3, 16. Ein Beitrag zur Berichtigung neuer Mißverständnisse und zur Abstellung alter Mißbräuche. 8. (Jena) 1797. 6 Gr.

Derselbe über das Verhältniß der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen und religiösen Kultur

- des Menschen: zur Beantwortung der Frage: Ob man nach den Grundsätzen jener Philosophie ein guter Mensch, ein guter Bürger und ein guter Christ seyn könne? gr. 8. Jena 1798. 1 Rthlr.
- Dessen Briefe über die Wissenschaftslehre. Nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens. 8. Leipzig 1800. 12 Gr.
- Dessen Aphorismen zur Philosophie des Rechts. I. Band. Leipzig 1800. 8. 16 Gr.
- Lindner, Fr. E. Wanderungen und Schicksale des Pater Abilgard. 8. Jena und Leipzig, 3 Bändchen. 2 Rthlr. 12 Gr.
- Magazin für die gesammte Mineralogie, Geognosie und mineralog. Erdbeschreibung. Verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von Karl Ernst Adolph von Hoff. Leipzig 1800. 1801. gr. 8. I. Band. 4. Hefte mit 4 Kupfertafeln 3 Rthlr. 8 Gr.
- Meidingers, Karl Freiherrn von, vollständige Abhandlung über die Lohgerberei, oder ausführliche und gründliche Anweisung Zohl und anderes lohgares Leder nach den mannigfaltigen alten und neuen Verfahrungsarten verschiedener Länder, und nach den bisherigen Grundsätzen in größter Vollkommenheit zu verfertigen. Mit ausführlicher Beschreibung einer neuen für Handel und Gewerbe wichtigen Erfindung, die zum Garmachen des Leders bisher erforderliche lange Lohs

zeit abzukürzen, und das Sohl- oder Pfundleder in wenig Wochen gar zu machen, wodurch die Vohgerberei zur höchsten Vollkommenheit gebracht, die Erzeugung des Leders vermehrt, und eine höhere Benutzung des Verlagscapitals bewirkt wird. Dann einem Anhang, wie rother und gelber Cassan und dachtes Zufftenleder nach Russischer Art in jedem Lande verfertigt werden können. Alles aus eigener Erfahrung beschrieben. Mit XV. Kupfertafeln. gr. 4. Leipzig 1802.

3 Rthlr. 8 Gr.

**Welfort, Amalie**, oder Geschichte einer Dame, die sich von dem Schlaraffentheater der großen Welt hinter die Couliissen gezogen hat; von ihr selbst geschrieben. Ein Spiegel für zartfählende Mädchen. Herausgegeben von **Eduard S\*\***  
8. Jena 1798.

16 Gr.

**Musen-Almanach** von und für Ungarn, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von **Röbler**.  
Presb. 12. In Kommission.

14 Gr.

**Mehlich's, Karl**, zweihundert Gulden-Pokal.  
1. Theil. 8 Jena 1798.

12 Gr.

**Dessen Schütz**. 1. Bd. 8. Jena 1798.

12 Gr.

**Neumann, Dr. K. Geo.** Aufsätze und Beobachtungen für Aerzte. 8. 1. Theil. Leipzig 1802. 1 Rthlr. 8 Gr.

**Panzers, Dr. Georg Wolfg.**, Zusätze zu den Annalen der ältern Deutschen Litteratur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis

- MDXX. in Deutscher Sprache gedruckt worden sind.  
gr. 4. Leipzig 1802. 2 Rthlr. 8 Gr.
- Philosophie der Ehe: Ein Beitrag zur Philosophie  
des Lebens für beide Geschlechter. Leipzig 1800. 8-  
22 Gr.
- Poppe, Joh. Heinrich Mor., ausführliche  
Geschichte der theoretisch = praktischen Uhrma-  
schwerkunst, seit der ältesten Art den Tag einzu-  
theilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhun-  
derts. Leipzig 1800. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.
- Provinzialblätter, Sächsische. Herausgege-  
ben von Friedrich, Grafen von Beust. 8.  
Leipzig.  
V. und VI. Band; oder Jahrgang 1799.  
3 Rthlr.
- Rickman, Dr. Christi. von der Unwahrheit des  
Versehens und der Herberbringung der Mutters-  
mahle durch die Einbildungskraft. Zweite unver-  
änderte Auflage, 8. Jena 1796. 12 Gr.
- Schorcht, Chsti. Friedr. de donatione inofficiosa  
pro parte legitimae rescindenda. Editio altera. 8. Jenae  
1797. 6 Gr.
- Desselben die Unfähigkeit der Mantelkinder zur  
Lehnsfolge. Zweite unveränderte Auflage, 8.  
Jena 1797. 6 Gr.
- Taschenbuch und Almanach zum gefellis-  
gen Vergnügen. Herausgegeben von Wilh.  
Gottlieb Becker. Mit Spielen, Musik, Tänzen

- und Kupfern. Jahrgang 1801. 1802. 1803. 1804.  
 und 1805. Jeder Jahrgang 1 Rthlr. 8 Gr.
- Dasselbe für 1806. 1 Rthlr. 16 Gr.
- Dasselbe für 1807. 1 Rthlr. 16 Gr.
- Da die Suite dieses beliebten Taschenbuchs durch die Jahrgänge 1791, 1792, 1794, 1795 u. 1797, welche ganz vergriffen sind, unterbrochen ist, so werden die noch vorhandenen Jahrgänge, die so viel Gutes und Nützliches enthalten, und besonders wegen der schönen von Ehdowieski, Kohl und Darnstedt dazu gelieferten Kupfer dem Kunstliebhaber zu empfehlen sind, um nachstehende äußerst billige Preise verkauft:
- Jahrgang 1793. 8 Gr.
- Jahrgang 1796. 1798. 1799. 1800. Der Jahrgang 16 Gr.
- Tod und Zukunft. In einer Anthologie von Aussprüchen älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben von Johann Hugo Wyttenbach. Leipzig 1806. brosch. Mit einem Kupfer Druckpapier 1 Rthlr. 18 Gr.
- Dasselbe Buch auf Franz. Pap. brosch. 2 Rthlr.
- Ueber Herders Metakritik und deren Einführung ins Publicum durch den Hermes Psychopompus. Nebst einer Beylage. Herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. 8. (Jena) 1799. 12 Gr.
- Agost. de Valenti Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische, mit untergeleg-

- ten Phrasen. Zum Gebrauch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Leipzig 1800. gr. 8. 20 Gr.
- Vater, Joa. Sevr. animadversiones in locos quosdam ex Midiana Demosthenis oratione, Tacito, Aliisque. Eruditorum judicio submittit. maj. 8. Jenae 1796. 3 Gr.
- Versuch in psychologischen Romanen. 8. Jena 1796. 10 Gr.
- Versuch über die Kunst gut und viel zu schreiben, in vertrauten Briefen eines Vaters an seinen Sohn auf der Universität. Zum Besten angehend der Schriftsteller, Recensenten und Buchhändler herausgegeben. 8. Jena 1797. 10 Gr.
- Andr. Wagner Specialregeln zur bequemen Berechnung der Waarenpreise und Münzarbitragen auf die vornehmsten Plätze. Neu erfunden und berechnet. 1800. 4. broschirt. 1 Rthlr. 12 Gr.
- Wagner, J. J. das Ständchen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. 8. Jena 1798. 8 Gr.
- Was hat Ehursachsen, den Aspecten nach, von dem Land-Tage des Jahres 1799. zu erwarten? Briefe eines Sachsen, von der Schweizer-Grenze her, an einen seiner Landesleute. No. II. Weist noch auf Anlaß des neu errichteten Grabmals des Leonidas. 8. (Jena) 1799. brosch. 16 Gr.
- Woltmann, Karl Ludw. Grundriß der neueren Menschengeschichte. I. Theil. 8. Jena 1796. 16 Gr.
- II, Theils 1. Hälfte. Leipzig 1800. 8 Gr.

Dessen Grundriß der ältern Menschengeschichte. I. Theil.  
8. Jena 1797. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen kleine historische Schriften, 8. Jena.

I. Theil. 1797. 16 Gr.

II. Theil. 1797. 16 Gr.

Würdigung der symbolischen Bücher nach den  
jetzigen Zeitbedürfnissen. Nebst einer Vorrede  
vom Herrn Dr. Augusti. gr. 8. Jena 1799.  
18 Gr.

---

Nachstehende periodische Schriften  
werden auch im künftigen und den  
darauf folgenden Jahren von der  
Verlagshandlung regelmäßig fort-  
gesetzt:

Erholungen. Herausgegeben von Wilhelm  
Gottlieb Becker.

Jedes Jahr erscheinen von dieser, ausschließend  
der angenehmen Unterhaltung gewidmeten  
Schrift 4 Bändchen, welche von 3 zu 3 Mo-  
naten auf einander herauskommen.

erste, ökonomische, oder Sammlung von Nach-  
richten, Erfahrungen und Beobachtungen für den  
Stadt- und Landwirth.

Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung  
und Mode. Mit natürlichen Zeugmustern und il-  
luminirten und schwarzen Kupfern.

Von vorstehenden beiden Journalen wird monatlich ein broschirter Heft geliefert, deren 6 einen Band ausmachen. Im Laufe des Jahres erscheinen daher zwey Bände.

Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Wilh. Gottlieb Becker. Mit Spielen, Musik, Tänzen und Kupfern.

Auf dieses Taschenbuch wird fortwährend die größte Sorgfalt verwendet, und an innerer und äußerer Zierde gewiß nichts gespart werden, um demselben die gute Aufnahme, welche es bisher genossen hat, auch fernerhin zu sichern.



570

1116



